~~N. III. i.~~
3

L. g. q. 20

Bip. q.

Hermañ löſet, nach dem Siege über die Römer, der bisdahin gefeſſelten Germania die Ketten ab: wobey ihm die Kattiſche Princeſſin Thusnelda ſeine Verlobte Geſellſchaft leiſtet; die deutſchen Kriegsleute aber das eroberte römiſche Lager verbrennen.

AWernerin del. Syſang ſc.

Herrn Chriſtoph Ottens,

Freyherrn von Schönaich,

der Königlichen Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg Ehrengliedes,

Hermann,

oder

das befreyte Deutſchland,

ein

Heldengedicht.

Mit einer Vorrede ans Licht geſtellet

von

Joh. Chr. Gottſcheden.

Virg. Aen. J. Th. Hoeffel

Fortia facta Patrum, ſeries longiſſima rerum.

Leipzig,

verlegts Bernhard Chriſtoph Breitkopf,

1751.

Dem Durchlauchtigſten Fürſten
und Herrn,

Herrn Wilhelmen,

reg. Landgrafen zu Heſſen,
Fürſten zu Hersfeld, Grafen zu Catzenelnbogen,
Dietz, Ziegenhayn, Nidda, Schaumburg
und Hanau, ꝛc. ꝛc.
des Königl. Pohlniſchen weißen Adlerordens Rittern,

Meinem gnädigſten Landgrafen,
Fürſten und Herrn.

Durchlauchtigſter Landgraf,

Gnädigſter Fürſt und Herr,

Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht. lege ich hiermit unterthänigſt ein Werk zu Füßen, welches aus mehr als einer Urſache, keinem andern hohen Haupte in Deutſchland, mit gleich ſtarkem Grunde gewidmet werden konnte.

Es iſt ſelbiges ein Heldengedicht, dergleichen Deutſchland bisher noch nicht aufzuweiſen gehabt; ſo daß es damit gegen ſeine Nachbarn hätte ſtolziren können. Die Epopee nämlich gehöret zu der kleinen Anzahl von den edelſten Früch-

ten des menſchlichen Witzes; die jederzeit, von den Kennern ſinnreicher Schriften, für das Meiſterſtück poetiſcher Geiſter, ſind gehalten worden: weil die Dichtkunſt, welche ſonſt mit ihren Zierathen ſparſam umgeht, nur in dieſem einzigen Stücke ihre ganze Stärke vereiniget; und es mit allen Schönheiten verſieht, die eine reiche Erfindungskraft nur irgend in ihrem Vermögen hat.

Der unſterbliche Held, deſſen merkwürdigſte That hierinnen beſungen wird, iſt der in allen Geſchichtbüchern berühmte Fürſt der alten Cherusker, **Hermann**; ein Prinz, deſſen ungemeine Gemüths- und Leibesgaben faſt alle römiſche Geſchichtſchreiber mit einſtimmigen Federn erhoben haben. Sie waren auch deſto unparteyiſcher dabey, je weniger ſie, in dem Lobe eines Feindes, der Schmeicheley verdächtig ſeyn konnten; der nicht etwa, wie vormals die Gallier, Rom in ſeiner Kindheit; nicht wie die Karthaginenſer, in ſeiner Jugend; nicht wie die Cimbrer und Parther, in ſeinem angehenden männlichen Alter beſieget; ſondern dem auf dem höchſten Gipfel ſeiner Macht und Stärke befindlichen Rom, den empfindlichſten Streich verſetzet hat.

Und was konnte immermehr patriotiſcher ſeyn, als eben dieſe Heldenthat? **Hermann** befreyete einen großen Theil ſeines Vaterlandes, von den Ketten der allerfürchterlichſten Macht, die jemals der Erdboden getragen hatte. Aller Ehre und Herrlichkeit, die ihm Rom theils ſchon ertheilet hatte, theils ihn noch künftig hoffen ließ, zog er die gerettete Freyheit ſeines Volkes vor, die ohne ihn, ſchon ſo gut als verlohren war. Kurz, er wollte lieber durch eigne Tapferkeit, ein zwar armer, doch unabhänglicher deutſcher Sieger; als durch die Gnade Auguſts, ein reicher Sclave der Römer ſeyn: ungeachtet er bey dieſer Knechtſchaft, ſoviel Wollüſte des Lebens

bens hätte einärnten können, als Ungemach und Beſchwerden er bey jener Herrſchaft zu gewarten hatte.

Sein Sieg betraf endlich meiſtens diejenigen Landſchaften, die zwiſchen der Elbe und dem Rheine lagen; und von der Fulde, Lippe, Ems und Weſer beſtrömet wurden. In dieſen Gegenden litt der römiſche Feldherr **Varus** die entſetzlichſte Niederlage: und von hieraus flüchteten die blutigen Ueberbleibſel ſeines aufgeriebenen Heeres, nach den rheiniſchen Pflanzſtädten und Veſtungen der Römer; nachdem ihr Befehlshaber drey der tapferſten Legionen, mit eben ſo vielen Adlern verlohren, und ſich ſelbſt, aus bitterſter Verzweifelung, das Schwert in die Bruſt geſtoßen hatte.

Brauche ich noch etwas mehr, **Durchlauchtigſter Landgraf, gnädigſter Herr,** diejenige Kühnheit zu rechtfertigen, ſo ich begehe, da ich Dero hohen Namen einem Gedichte vorgeſetzet: welches eine der merkwürdigſten Begebenheiten des alten Deutſchlandes erneuert, und gleichſam mit lebendigen Farben abſchildert?

Eure Hochfürſtl. Durchlaucht. ſind von ſo durchdringender Einſicht, und von ſo erhabenem Geſchmacke, daß Denenſelben nichts, als das edelſte, wie ſonſt allenthalben, alſo auch in den freyen Künſten, gefallen kann. Alle Dero Beſchäfftigungen und Luſtbarkeiten bezeugen ſolches zur Gnüge. Die unermüdete Sorgfalt für das Heil der beglückten Heſſiſchen Fürſtenthümer und Landſchaften; eine höchſt weiſe Regierung, ſo Dieſelben zwar ſchon ſeit vielen Jahren rühmlichſt geführet, neulich aber, zu unendlichem Vergnügen Ihrer Vaſallen und Unterthanen, völlig übernommen haben; die väterliche Huld und Gnade, die ſeitdem aus allen Dero löblichen Verfügungen und Anſtalten klärlich hervorleuchtet;

die wachſame Handhabung der Gerechtigkeit, zu deren Beſchleunigung auch Dero Landesregierung mit neuen Gliedern verſtärket worden; die edle Bauart, womit das durch die Natur und Kunſt bereits unvergleichliche Amalienthal, noch täglich wunderwürdiger wird; und endlich die preiswürdige Standhaftigkeit, womit **E. Hochfürſtl. Durchl.** alles, was Dero große Vorfahren bereits ſchönes, ungemeines und prächtiges angeleget haben, zu erhalten und zu verſchönern ſuchen: alles dieſes, ſage ich, berechtiget ja auch mich, das edelſte Werk der Muſen, und zwar von der edelſten That des Alterthumes, vor die erleuchteten Augen zu bringen, denen unmöglich etwas anders, als das vollkommenſte von jeder Art, gefallen kann.

Sind nicht überdem die Heldenthaten der jugendliche Zeitvertreib **Eurer Hochfürſtl. Durchlaucht.** geweſen? Die älteſten Feldherren unſers Vaterlandes entſinnen ſich noch mit Vergnügen, wie Dieſelben ſchon am Ende des vorigen Jahrhunderts bey der Belagerung von Namur, als ein Freywilliger, die erſte Probe Dero Heldenmuthes abgeleget. Sie rühmen die Gerechtigkeit weiland König Wilhelms von England, der darauf einen ſo tapfern Prinzen zum Befehlshaber einer Schaar von Dragonern ernannt; welche ſich auch, faſt an die funfzig Jahre, eines ſo klugen als muthigen Gebiethigers zu rühmen gehabt. Sie erzählen ferner mit einem rührenden Beyfalle, mit wie weiſer Anführung **Eure Hochfürſtl. Durchl.** ſich bey der Zurückziehung der Bundsgenoſſen vor Nimwegen hervorgethan; wie tapfer Dieſelben, auch mit Vergießung Dero koſtbaren Blutes, in der Schlacht bey Ramilly gefochten; den Uebergang über die Schelde bey Oudenarde muthig befördert; und endlich in der lorberreichen Schlacht bey Malplaquet ſelbſt wie ein Leu geſtritten haben.

Dieſes

Dieſes alles, ſage ich, rühmen die erfahrenſten Kriegeshelden, die Deutſchland noch aufzuweiſen hat, als damalige Augenzeugen: und da es gewiß iſt, daß nur Helden von Heldenthaten recht zu urtheilen vermögend ſind: wem hätte ich den Sieg dieſes cheruskiſchen **Feldherrn** beſſer zur Beurtheilung übergeben können; als einem tapfern Fürſten, der bey allen Arten der Kriegesgeſchäffte erwachſen, und alle Staffeln kriegeriſcher Würden, durch bloße Verdienſte erſtiegen hat?

Und bey wem könnte auch endlich der patriotiſche **Hermann** beſſer willkommen ſeyn, als bey einem Prinzen, in Deſſen Adern ein unvermiſchtes deutſches Heldenblut wallet? in Deſſen Gedanken nichts über die Wohlfahrt und Freyheit des deutſchen Reiches geht; Deſſen edle Empfindungen auch in den letzten verderblichen Kriegen, an allem dem eifrigſt Theil genommen, was dem werthen Vaterlande widriges, oder erwünſchtes begegnet iſt; ja Deſſen tapfere Kriegesvölker, für die Erhaltung der deutſchen Ehre und Unabhänglichkeit, gegen eine Macht gefochten, die zwar der alten römiſchen nicht zu vergleichen iſt; dem neuen Germanien aber ſchon mehrmals faſt eben ſo gefährlich, als jene dem alten, geweſen.

Iſt indeſſen dieſes alles noch zu wenig, die von mir begangene Kühnheit zu entſchuldigen: ſo mag ſelbſt aus dieſem Gedichte der tapfere Heerführer der Katten, **Fürſt Raſtolph**, für mich auftreten, deſſen muthige Anführung zum Siege Hermanns nicht wenig beygetragen. Die Kattiſchen Heerſchaaren ſelbſt mögen ſich mit ihm vereinigen, deren ſiegreiche Waffen das ſtolze Rom mit gedemüthiget; und die gleichwohl Stammväter der treuen Völker geworden, die heute zu Tage den ſanften Regimentſtab **E. Hochfürſtl. Durchl.** verehren.

Die deutſche Amazoninn, Thusnelde mag endlich auch, als eine aus Kattiſchem Geblüte entſproſſene Fürſtinn, mir Beyſtand leiſten: aus deren Adern vieleicht auch das heutige Heſſiſche Fürſtenblut hergefloſſen ſeyn würde; wenn nicht die Verwirrung der mittlern Zeiten, die alten Geſchlechtregiſter hoher Häuſer ſo ſehr vernachläßiget hätte.

Kurz, die Gegenden ſelbſt, wo dieſe große Schlacht damals geliefert worden; die Berge und Felſen, die Hermanns Sieg, und des Varus Niederlage freudenvoll angeſehen; Thäler und Ströme, die das Blut erſchlagener Römer begierig in ſich geſchlucket; ja Wälder und Gebüſche, welche die bebenden Flüchtlinge mit dem Rauſchen ihrer frohlockenden Gipfel noch mehr erſchrecket haben; dieſe alle mögen für mich reden: weil ſie das Glück haben, itzo entweder in der Nachbarſchaft, oder gar unter dem Gebiethe eines ſo **erhabenen Prinzen** zu liegen, Deſſen Weisheit und Gnade das Muſter aller Regenten, wie der Wunſch und die Freude aller **Seiner** Unterthanen ſind.

Freylich iſt es wahr, **Durchlauchtigſter Landgraf, gnädigſter Herr**, daß ich mich unterſtehe, Denenſelben eine Frucht zu opfern, die nicht in meinem eigenen Garten gewachſen iſt. Ich geſtehe es nämlich frey heraus, daß ich gleichſam nur den Pflegevater dieſes Hermanns abgegeben; indem ich ihn, auf Begehren ſeines Urhebers, ans Licht geſtellet. Allein eben dieſes verſtärket meinen Muth; weit gefehlt, daß es ihn niederſchlagen ſollte. Von fremden Arbeiten urtheilen die Blicke der Gelehrten immer weit richtiger, als von ihren eigenen: und mit deſto größerer Sicherheit ſchmeichele ich mir itzo, **Eurer Hochfürſtl. Durchl.** etwas würdiges zugeeignet zu haben.

Zudem

Zudem iſt ja der Stand, und das mit Fürſten verwandte Geſchlecht, des Hochfreyherlichen Herrn Verfaſſers dieſes Gedichtes, von ſolcher Würde, daß es auch einem gelehrten Werke einen vorzüglichen Werth beylegen kann. Selbiger aber hat mir, mit dem größten Vergnügen die Erlaubniß ertheilet, durch die Erſtgeburt ſeiner heroiſchen Muſe, ein **Durchlauchtes Haupt** zu verehren; welches dem von ihm geprieſenen **Hermann**, in allen ſchätzbaren Eigenſchaften eines Fürſten und Helden, an die Seite geſtellet zu werden verdienet.

Der höchſte Beherrſcher der Welt erhalte **Eurer Hochfürſtl. Durchl. theureſte Perſon** bis auf die ſpäteſten Jahre; als eine wahrhaftige Zierde des deutſchen Reiches, und reiche Quelle der Glückſeligkeit der ſämmtlichen Heſſiſchen Fürſtenthümer und Lande. Er ſegne alle **Dero** heilſame und weiſe Anſchläge, zum Beſten des werthen deutſchen Vaterlandes, zur ewigen Zierde des **Durchlauchtigſten Heſſiſchen Hauſes**, und ſicherem Heile aller **Dero** getreueſten Unterthanen.

Es laſſe die ewige Weisheit auch den **Durchlauchtigſten Erbprinzen** ihrer beſondern Obhut empfohlen ſeyn, und Deſſen hoffnungsvolles Haus, zur Augenluſt **Eurer Hochfürſtlichen Durchlaucht.** ferner im Segen und ſchönſten Gedeihen erwachſen. So wird der uralte Heſſiſche Ruhm nicht nur ferner bekleiben, ſondern in täglichem Wachsthume immer höher hinaufſteigen; ja ſelbſt die äuſſerlichen Merkmaale der höchſten Verdienſte um das Reich, zu aller redlichen Patrioten herzlichem Vergnügen, eheſtens davon tragen.

Dieſes ſind die redlichſten Wünſche desjenigen, der ſichs Lebenslang für eine Pflicht ſchätzen wird, mit der reineſten Ehrfurcht und Bewunderung zu ſeyn,

Eurer Hochfürſtl. Durchlaucht.

Meines gnädigſten Fürſten und Herrn,

Leipzig, den 23 Sept. 1751.

unterthänigſter und gehorſamſter Diener,

Gottſched.

Vorrede.

Geneigter Leſer.

Ich müßte deinem und des ganzen Deutſchlandes gutem Geſchmacke ſehr wenig zutrauen, wenn ich gegenwärtigem **Herrmann**, den ich ans Licht zu ſtellen die Ehre habe, mit einem weitläuftigen Empfehlungsſchreiben zu ſtatten kommen wollte. **Virgils Aeneis** hat dergleichen in Rom eben ſo wenig, als vormals die **Jlias** und **Odyſſee** in Griechenland gebrauchet; und die **Henriade** iſt ſolcher Anpreiſungen in Frankreich eben ſowenig, als der **Gottfried**, oder das befreyte Jeruſalem in Wälſchland, benöthiget geweſen. Nur das verlohrne Paradies hatte ſehr lange in den Buchläden modern müſſen, und war beynahe ins Vergeſſen gerathen; als ſichs ein paar anſehnliche und gelehrte Männer * recht feſt vorſeßten; ihre Nation von der Vortrefflichkeit deſſelben zu überreden. Sie thaten es auch wirklich, und zwar mit ſolcher Verſchlagenheit und Liſt, daß ſie England eine Zeitlang übertäubeten, etwas zu glauben, oder doch zu ſagen, daß ſie es glaubeten; was ihnen, ohne eine ſo kräftige Anpreiſung, nicht in den Sinn gekommen ſeyn würde. Es braucht weiter nichts, als daß einmal ein Gelehrter von gleichem Anſehen komme, der ſeinen Landsleuten das Widerſpiel zeige; oder daß nur ein glücklicher Dichter in Brittanien aufſtehe, der auf einem der miltoniſchen Muſe entgegengeſetzten Wege vortrefflich wird: ſo wird alle die vermeynte paradieſiſche Schönheit verſchwinden; oder doch in Anſehung ihrer großen Fehler und Unvollkommenheiten mehrentheils unſichtbar werden.

Doch

* Der Lord Roscommon, und der Staatsſecretär Addiſon.

Doch was geht mich itzo **Milton** an? Das gegenwärtige Heldengedicht, **Herrmann**, iſt weder ein verlohrnes Paradies, noch eine Nachahmung deſſelben: und bedarf alſo keiner gleichen Hülfsmittel, den Kennern und Liebhabern von Gedichten in die Hände gebracht zu werden. Ich geſtehe es auch gar gern, daß weder mein Anſehen, noch meine Beredſamkeit groß genug ſeyn würde, der Deutſchen Nation etwas ſchlechtes, als ſchön einzuloben. Aber zu gutem Glücke hat **Hermann** dergleichem Lobredner nicht vonnöthen. Der Hochfreyherrliche Verfaſſer deſſelben geht auf den ſichern Spuren der größten Dichter des Alterthumes, und der beſten unter den Neuern einher; und hat ſeinem Werke alle die Schönheiten zu geben gewußt, die von dieſen erhabnen Muſtern des feinſten Witzes, nach Beſchaffenheit ihrer Zeiten, waren angebracht worden.

Die Wahl ſeines Helden, und der Haupthandlung deſſelben, iſt ſo weislich geſchehen, als glücklich gerathen. Die Kunſtrichter gebiethen, daß ein Dichter ſich keinen fremden, ſondern einheimiſchen Helden erwählen ſolle, an deſſen Ruhme einem ganzen Volke viel gelegen iſt. Sie wollen ferner, es ſolle derſelbe eine That ausgeführet haben, die dem Lande zum beſten glücklich ausgeſchlagen, und vortheilhafte Folgen nach ſich gezogen. So hatten es **Homer**, **Virgil**, **Taſſo**, und Herr von **Voltaire** gemacht. **Achills** Zorn in der **Ilias** ſchlägt endlich zu einer Ausſöhnung mit dem **Agamemnon** aus, dadurch die Griechen über die Trojaner ſiegen, und die größten Vortheile erhalten. **Ulyſſens** Rückkunft nach Ithaka, befreyet **Penelopen** und **Telemachen** von ihren ungeſtümen Gäſten, und bringet das zerrüttete Reich deſſelben wieder in Ordnung. **Aeneens** Ankunft in Italien, und Sieg über den **Turnus**; legt zu dem größten Reiche der Welt den erſten Grund. **Gottfrieds von Bouillon** Eroberung von Jeruſalem, befreyet das heilige Grab von dem Joche der Saracenen, und ſtiftet ein neues chriſtliches Königreich in Aſien. **Heinrichs** des Großen Eroberung von Paris beruhiget ganz Frankreich, und macht den verderblichen Bürgerkriegen ein Ende, die daſſelbe verwüſteten. Eben ſo befreyet **Hermann**, durch ſeine ſiegreiche Schlacht mit dem **Varus**, das von den herrſchſüchtigen Römern bedrängte Deutſchland: ſo daß der ſonſt ſo glückliche Kaiſer **Auguſt** in ſeinen beſten und ruhigſten Jahren, keinen größern Verluſt, als dieſen erlitten; der ihm drey Legionen, und viele Hülfsvölker gekoſtet, ganz Rom in Schrecken geſetzet, und ihn ſelbſt bewogen, mit dem Kopfe wieder die Wand zu laufen,

und verzweifelungsvoll auszurufen: **O Varus, Varus! ſchaffe mir meine Legionen wieder!**

Eine ſo große Heldenthat, dieſes tapfern Befreyers der Deutſchen war es wohl werth, auf die Nachwelt fortgepflanzet zu werden: und ſelbſt die Federn unſrer damaligen Feinde, der Römer, haben ihr dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Selbſt die heutigen Geſchichtſchreiber der Ausländer (denn die einheimiſchen Schriftſteller, die etwa manchem verdächtig ſcheinen möchten, einen erlauchten Reichsgrafen von **Bünau**, unſern deutſchen **Livius**, und unſern **Salluſt**, den Herrn Hofrath **Maſcov**, übergehe ich mit Fleiß); ſelbſt die ausländiſchen Geſchichtſchreiber, ſage ich, geſtehen es, daß dieſer Sieg über die Römer, eine der wichtigſten Heldenthaten geweſen. Ich halte es der Mühe werth, meinen Leſern, die etwa mit hiſtoriſchen und großen Werken nicht verſehen ſind, ein paar ſolche Zeugniſſe hier mitzutheilen, die allen andern an Glaubwürdigkeit die Wage halten. Der erſte ſey der ſo gelehrte und berühmte, als unparteyiſche **Muratori**, der in ſeiner Geſchichte von Italien I. B. auf der 24 S. der hieſigen deutſchen Ausgabe, auf das IX Jahr nach Chriſti Geburt, alſo ſchreibt:

„ **Varus**, der in das reiche Syrien arm gekommen, und aus „dem armen Syrien reich abgezogen war, ſtund in den Gedanken: „er würde dergleichen Gewerbe, auch in Deutſchland fortſetzen kön„nen. Er fing an mit dieſen Völkern, als Sclaven, umzugehen, „und von ihnen auf alle nur mögliche Weiſe Geld einzutreiben. Er „ſuchte ſelbige ganz und gar unter das Joch zu bringen, und die „römiſchen Sitten unter ihnen einzuführen. Dieſes Verfahren be„wog viele, in ein heimliches Verbindniß wieder ihn zuſammen zu „treten. **Hermann**, **Siegmars** Sohn, ein muthiger Jüngling, „und einer der vornehmſten in dieſen Landen, der ſchon das römiſche „Bürgerrecht, und ſo gar die ritterliche Würde erhalten hatte, war „derjenige, welcher ſeine Landsleute am meiſten aufmunterte, die alte „Freyheit wieder zu erfechten. Je ſtärker ihr Haß zunahm, je mehr „ſie Zurüſtung zur Rache machten; mit deſto größerer Verſtellung lie„ßen ſie Liebe und Vertrauen zu des Varus Perſon, und Demuth „und Gehorſam gegen ſeine Befehle blicken. Er ward dadurch der„geſtalt eingeſchläfert, daß er die Nachricht, die ihm mehr als ei„ner, von ihrem geheimen Verſtändniſſe wider die Römer ertheilte, „für erdichtet hielt, und nicht die geringſte Anſtalt dagegen vor„kehrte. Da nun, nach der unter ihnen genommenen Abrede, ei-

„nige entfernte deutſche Völker die Waffen ergriffen hatten, begab „ſich **Quintilius Varus**, mit ſeinem Heere und einer ſchweren „Menge von Kriegsgeräthſchaft auf den Marſch, den Unternehmun„gen der Feinde ſich zu widerſetzen. Er hatte drey Legionen (jede „von 6000 Mann,) eben ſoviel Schwadronen zu Pferde, und „ſechs Schaaren von Hülfsvölkern, zuſammen gezogen. Dieſe mach„ten mit einander ungefähr eine Zahl von zwey und zwanzig tauſend „Mann aus: lauter auserleſene Leute, die an Tapferkeit und Er„fahrung allen übrigen Heeren vorgiengen, welche das römiſche „Reich damals auf den Beinen hatte.

„**Hermann**, und ſein Vater **Siegmar** waren zurück geblieben, „unter dem Vorwande: daß ſie ihre Völker aufbiethen, und dem „Varus zu Hülfe führen wollten. Da ſich aber die Römer auf ih„rem Zuge, durch die Wälder und ungebahnten Wege, ohne Ord„nung befanden, drangen die Deutſchen unverſehens auf ſie ein, und „fingen ein grauſames Niedermetzeln an. **Das Treffen daurete „drey Tage.** Es fiel aber ſo jämmerlich für die Römer aus, daß „ſie faſt alle ein Schlachtopfer der deutſchen Wuth abgeben muß„ten: da ſie ſich in ſolchen bergigten Gegenden weder in Schlachtord„nung ſtellen, noch ihre Waffen zu einer ordentlichen Gegenwehr „brauchen konnten. **Varus**, und die Vornehmſten ſeines Heeres, „brachten ſich, nach vielen empfangenen Wunden, ſelbſt ums Leben: „damit ſie den Feinden nicht lebendig in die Hände gerathen möch„ten. Das ganze Heergeräth, nebſt den Adlern und Fahnen der „Römer, wurden den Deutſchen zu Theile. Dieſe blutige Wahl„ſtatt iſt nach des Tacitus Zeugniſſe, im teutenburgiſchen Forſte, ge„weſen, nach der gemeinen Meynung in der Gegend, wo itzt Det„mold in der Grafſchaft Lippe liegt, unweit Paderborn, an der We„ſer, in Weſtphalen.

„Dieſe klägliche Zeitung verurſachte in Rom allenthalben eine „unglaubliche Betrübniß, und zugleich das äußerſte Schrecken: weil „man befürchtete, die Deutſchen möchten nunmehr auf viel wichti„gere Unternehmungen denken, und über den Rhein zu gehen ſuchen; „oder ſich wohl gar mit den Galliern nach Italien wenden. Nie„mand betrübte ſich bey dieſem Unglücke mehr, als **Auguſtus**, über „die Niederlage ſo tapferer Heere, über den Verluſt der römiſchen „Adler, und über die ſchlechte Aufführung des Varus, der ſich zu „den Staatsgeſchäfften in Friedenszeiten übel geſchicket, und die „Kriegskunſt noch weniger verſtanden hatte. Der Kaiſer ließ ſich,

„aus

„aus Betrübniß einige Monathe hindurch, weder den Bart, noch „die Haare vom Haupte abnehmen: ja ſein Schmerz gieng ſo weit, „daß er mit dem Kopfe wider die Thüre lief, und wie ein unſinni„ger Menſch ausrief: **Varus ſollte ihm ſeine Legionen wie„derſchaffen.** So harter Streiche waren die Römer nicht ge„wohnt, und ſeit des P. Craſſus Niederlage in Aſien, hatte ihre „Waffen kein Unfall betroffen, der mit dieſem zu vergleichen wäre.„ Soweit **Muratori.**

Eben ſo nachdrücklich ja faſt noch beſſer, beſchreibt es der treffliche Kanzler der Univerſität zu Paris, und Domherr **Barre,** im II Buche auf der 129 u. f. S. des I Band. der deutſchen Ueberſetzung.

„Ein junger Deutſcher, **Hermann,** den die Römer Arminius „nannten, war wegen ſeiner Tapferkeit, Einſicht, und ſeines „Witzes berühmt. Dieſer entſchloß ſich, die Aufführung des Va„rus dazu anzuwenden, daß er ſeinem Vaterlande die alte Freyheit „wieder verſchaffen könnte. Er diente ſeit langer Zeit im römiſchen „Heere. Auguſt hatte ihn mit dem römiſchen Bürgerrechte beeh„ret, und zum Ritter gemachet; und zugleich verſtattet, daß man „ihm eine Legion, oder eine noch wichtigere Anzahl Kriegsvolkes „untergeben hatte. Er misbrauchte anfänglich das Vertrauen, „das man zu ihm hegte, nicht ſogleich offenbar; veränderte aber „ſeine Aufführung nach den Umſtänden. Wenn er wider andre „Völker, als Deutſche, kriegen ſollte; ſo brauchte er Ernſt, und „diente den Römern nützlich: aber gegen die Deutſchen verhielt er „ſich anders. Fand er ſie zu ſchwach, ihm zu widerſtehen, ſo mach„te er, daß eine Verhinderung ihnen Zeit und Gelegenheit gab, ſich „zu entfernen: oder wenn dieß nicht angieng, ſo begnügte er ſich, „ſie zu Gefangenen zu machen; und vergaß alsdann nichts, ihnen „ihre Gefangenſchaft, und die Mittel zur Befreyung zu erleichtern. „Oft ließ er auch einen gewiſſen Sieg aus den Händen, der ſeinen „Landesleuten würde geſchadet haben: und ob er ſie wohl ſicher hätte „ſchlagen können: ſo verwickelte er ſich doch dem Scheine nach, von „ungefähr, aber allezeit mit Fleiß, in Schwierigkeiten; wo er ſei„ne Völker, nur mit ordentlichen, aber wohl eingerichteten Bewe„gungen retten konnte: die ihm allemal ſoviel Ehre machten, als „eine gewonnene Schlacht.

„Die Römer hatten vom Hermann ſo vortheilhafte Gedanken, „daß niemand es merkte, wie bey allen ſeinen Einrichtungen, ge„wiſſe Abſichten wären. Eine Schlacht, die er mit Geſchicklichkeit

„vermieden, oder ein Rückzug, den er wohl eingerichtet hatte, er„warben ihm ſoviel Vertrauen, als die völlige Niederlage des feind„lichen Heeres gethan haben würde. Bey den Völkern, die er „führte, ſuchte er ſich Freundſchaft und Hochachtung zu erwerben. „Er maßte ſich den Ruhm eines glücklichen Ausganges nie allein an; „ſondern theilte denſelben großmüthig mit der ganzen Legion, und „beſonders mit den Befehlshabern. Er war der erſte, der alle „Tapferkeit, und kluge Aufführung, die er bey ihnen bemerket hat„te, bekannt machte; und ermangelte nie, ſolches dem Feldherrn zu „berichten. Bey Austheilung der Beute verlangte er nie einen Vor„zug; und theilte auch das, was ihm zugefallen war, wieder un„ter die Soldaten.

„Indeſſen ſuchte er nichts weiter, als eine Gelegenheit, das römi„ſche Heer zum Dienſte ſeines Vaterlandes zu verlaſſen. Einige „deutſche Freunde befeſtigten ihn, durch ihr öfteres Anſuchen, in „dieſem Entſchluſſe. So oft ſie ihn insgeheim und ſicher ſprechen „konnten, ſtellten ſie ihm die Verwüſtung Deutſchlandes vor, und „beſchworen ihn, die Feſſel zu zerbrechen, die ihm Druſus und „Tiber angelegt hatten. Dieſes machte ſtarke Eindrückungen bey „Hermannen. Aber die Gefahr, daß ihn einer aus Unbedacht„ſamkeit verrathen möchte, nöthigte ihn, ſeine Abſicht unter einer „großen Verſtellung zu verbergen. Er bath ſo gar diejenigen, die „dergleichen Unterredung mit ihm führten, zu überlegen: wie ge„fährlich es wäre, wenn man das Joch einer ſo furchtbaren Macht, „wie die römiſche, abſchütteln wollte; und wie alles, was man „deswegen unternähme, nur dienen würde, den Auguſt aufzubrin„gen: der unter dem Vorwande, dieſen Aufruhr zu rächen, und „ſie im Gehorſame zu erhalten, weder ihrer Güter, noch ih„res Lebens ſchonen würde. Seine Regierung wäre bisher noch „ziemlich gelinde geweſen: und wo ſie beſchwerlicher würde, ſo woll„te er alsdann alles Vertrauen, das der Kaiſer zu ihm hätte, an„wenden, ihnen Erleichterung zu verſchaffen ꝛc.

„Soweit war er, als **Marbod** ihn erſuchen ließ, die **Cherus„ker** anzuführen, die ſich erbothen, ihn zu ihrem Haupte zu wählen. „**Hermann** beſchloß das Erbiethen anzunehmen; er glaubte ſich auf „einige ſeiner Freunde, die unter den Römern dieneten, zulänglich „verlaſſen zu können. Allein einer, **Segeſth**, ein Deutſcher, ent„deckte dieſes Geheimniß dem **Varus**: der es aber als eine ganz „unwahrſcheinliche Nachricht, ohne alle Aufmerkſamkeit anſah. In„deſſen

„deſſen kam die Sache bald zu Stande. **Hermann** ward es über=
„drüßig, die Ausführung ſeines Unternehmens lange zu erwarten.
„Er entrann mit ſeinen Freunden, und ſtellte ſich an die Spitze der
„**Cherusker**. Sobald dieſe Nachricht ſich ausgebreitet hatte, ka=
„men verſchiedene Gauen, ſich mit ihm zu vereinigen: und er hatte
„in kurzer Zeit einen mächtigen Anhang. **Varus**, der ihm keine
„Zeit zur Verſtärkung laſſen wollte, brach gegen ihn auf. **Her=**
„**mann** aber hatte ſeine Einrichtung ſo wohl gemacht, daß das rö=
„miſche Heer in alle die Netze fiel, die ihm aufgeſtellet waren. Er
„hatte die Vorſichtigkeit gehabt, ſich in einer Gegend vortheilhaft
„zu lagern, wo man nur durch Höhen und Moräſte zu ihm kommen
„konnte. Die Römer rückten auf ihn an. Sobald Hermann ſie
„ſah, ließ er ihnen nicht Zeit, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen; ſon=
„dern ſeine Freunde umringten ſie, und richteten eine grauſame Nie=
„derlage an. Das römiſche Heer ward gänzlich geſchlagen, Va=
„rus war verwundet worden, und wollte nach dem Verluſte ſeiner
„Ehre, nicht leben. Er erſtach ſich ſelbſt mit ſeinem Degen: ein
„Soldat hieb ihm den Kopf ab, und brachte ſolchen dem Anführer der
„**Marcomannen**, dem **Marbod**, der ihn zum Tiberius ſchickte.

„Die Römer verlohren in dieſer Schlacht drey Legionen, drey
„Haufen Reiterey von den Hülfsvölkern, und ſechs Cohorten.
„Man nahm ihnen zweene Adler, und den dritten verſteckte der, wel=
„cher ihn führte, in einen Moraſt. Man will, daß das Treffen, zwi=
„ſchen der Ems und Lippe, etliche Meilen von Paderborn vorgefallen
„ſey. Die Deutſchen bemächtigten ſich nach dieſer Niederlage gar
„leicht des Schlachtfeldes, und brauchten weiter keine Mühe, als
„zu plündern, und die Ueberwundenen niederzumachen. Sie ver=
„folgten ſelbige hitzig, und machten ſich erſt bey einbrechender Nacht
„wieder in ihr Lager.

„Man kann nicht genug beſchreiben, was für Beſtürzung dieſe
„Schlacht in Italien und ſelbſt in Rom verurſachte. Das Gerücht
„gieng: alles ſey verlohren! und ſeit der vor ſechzig Jahren geſche=
„henen Niederlage des **Craſſus**, hatte das Reich keinen betrübtern
„und ſchmählichern Verluſt erlitten. Denn die geſchlagenen drey Le=
„gionen waren tapfer, geübt und wohl verſucht; kurz, die beſten un=
„ter allen. Weil man glaubte, Italien bliebe gegen die Deutſchen
„ohne Schutz; ſo hielt ſich niemand daſelbſt für ſicher. Man er=
„wartete ſchon einen Einfall der Cimbrer, Teutonen, Sueven,
„oder Cherusker unter Hermanns Anführung. Man ließ eben dieſe

„Furcht zu Rom blicken, und man war genöthiget, zu Verhütung „der Unordnungen, Wachthäuſer auf den vornehmſten Straßen an„zulegen. u. ſ. w. „ Soweit Herr Kanzler **Barre**; der im folgenden noch hinzuſetzt: daß Auguſtus nachmals jährlich an dem Tage der verlohrnen Schlacht, Trauerkleider getragen habe.

Nun urtheile der geneigte Leſer ſelbſt, ob ein ſo herrlicher Sieg eines deutſchen Helden, nicht werth geweſen, auf eben die Art beſungen zu werden, als **Homer** ſeinen **Achilles**, und **Virgil** den **Aeneas** beſungen hatte? Zwar es hat dem tapfern Hermann, an Bewundrern und Lobrednern, ja auch an Dichtern nicht gefehlet, die ihn der Vergeſſenheit zu entreißen geſuchet. Schon vor mehr als hundert Jahren kam 1643 zu Nürnberg bey Endtern, ein kleiner Tractat in 12 heraus, unter dem Titel: **des thewren Fürſten vnd Beſchirmers Teutſcher Freyheit** Arminii **glorwürdige Thaten; allen jungen anwachſenden Teutſchen Helden, wie auch andern des Vaterlands liebhabern, zu frewdiger Aufmunterung, auß den Römiſchen Hiſtorien, durch Handleitung Joh. Heinrich Hagelgans verteutſcht.** 2c. Dieſes Werkchen iſt ganz fleißig geſchrieben, und wäre wohl werth, daß es, zumal bey dieſer Veranlaſſung, von einem geſchichtkundigen Patrioten, von neuen überſehen, und wieder ans Licht geſtellet würde. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts wählte ſich der berühmte **Daniel Caſpar von Lohenſtein**, eben dieſen **Arminius**, zum Hauptheld en ſeines großen Staatsromans, der in zween ſtarken Quartbänden heraus kam, und damals mit dem größten Beyfalle aufgenommen wurde.

Um eben die Zeit (1694) kam zu Amſterdam ein franzöſiſches Trauerſpiel, unter dem Titel, Arminius Tragedie, heraus. Es iſt in den Oeuvres de Mr. Capiſtron die 1695 in 12 erſchienen, das erſte Stück, und nicht übel gerathen. Im 1725ſten Jahre trat auch in Deutſchland, Arminius in einem Schauſpiele, ohne Benennung des Ortes und Verfaſſers, in ungebundener Rede, ans Licht. Vor etwa zehn Jahren, verfertigte der ſel. Prof. Schlegel, als er noch in Leipzig ſtudirete, unter meiner Anführung ein gleiches; und ich rückte ſein wohlgerathenes Trauerſpiel **Hermann** in meiner Schaubühne IIten Band. Vor kurzem aber hat auch Herr Secretär **Möſer**, dieſelbe Materie nochmals unter dem Titel, Arminius, auf die tragiſche Bühne geſtellet: welche Stücke dann auch an verſchiedenen Orten, mit nicht geringem Beyfalle aufgenommen worden; und das Andenken eines ſo preiswürdigen Helden gebührend erneuert haben.

Nichts

Nichts mehr fehlte noch, als daß auch ein heroiſcher Dichter ihn in einer regelmäßigen Epopee, dem geſammten Deutſchlande vor die Augen malen, und durch ein ſo edles Beyſpiel der Heldentugend, die beynahe erloſchene Liebe des Vaterlandes, wo möglich, in etlichen edlen Seelen wieder erwecken möchte. Welche That ſchickte ſich auch immermehr ſo gut zu einem epiſchen Gedichte, als eben Hermanns Heldenthat? Es iſt wahr, Melchior Pfinzing, hat uns 1517 den Theuerdank, d. i. den Kaiſer Maximilian in einem epiſchen Gedichte beſchrieben: und der ſelige Profeſſor Schwarz zu Altdorf hat in einer eigenen Abhandlung zu zeigen geſuchet, daß er die Regeln deſſelben ziemlich wohl beobachtet. Allein bey genauerer Prüfung möchte er ſchwerlich dafür beſtehen: und es iſt hier ſchon genug geſaget, daß die damalige Sprache und Versart noch viel zu rauh geweſen, uns ein Meiſterſtück darinn liefern zu können. S. der Crit. Beytr. II B. 191 u. f. S. Auch der von Hohberg hat uns im vorigen Jahrhunderte den habſpurgiſchen Ottobert, in 36 ziemlich langen Büchern, auf epiſche Art beſchrieben, und 1680 ans Licht geſtellet. Allein es ſey nun, daß dieſer erwählte Held nicht berühmt genug geweſen, das Gedicht recht zu heben; oder daß der Dichter nicht Stärke genug gehabt, die Thaten ſeines Helden gehörig hervorzuziehen: ſo hat dieß Gedicht nicht einmal ſo viel Aufſehens gemacht, als der Theuerdank. Es iſt niemals wieder aufgelegt worden, bald ins Vergeſſen gerathen, und faſt gar unſichtbar geworden. Siehe indeſſen der Crit. Beyträge II B. auf der 541 und folg. Seite, wo daſſelbe beurtheilet worden. Was nachmals im Anfange des itzigen Jahrhunderts Poſtel mit dem ſächſiſchen Wittekind im Sinne gehabt, das kann aus dem Anfange ſeines Heldengedichtes erhellen, welchen uns der berühmte Herr Hofrath Weichmann ans Licht geſtellet. Allein ein jeder begreift, daß ein unvollkommnes, und kaum halb fertiggewordnes Werk, in Behauptung der Deutſchen Ehre gegen die Ausländer, in keine Betrachtung kommen könne. Und folglich war dieſes epiſche Fach in Deutſchland noch unbeſetzt, und es erwartete einen erhabenern und glücklichern Geiſt, der Muth, Einſicht, patriotiſche Liebe des Vaterlandes, und Feuer genug haben würde, es mit gutem Erfolge zu unternehmen, und glücklich hinaus zu führen.

Ich ſchätze mich glücklich, daß ich, der ich ſeit mehr als zwanzig Jahren, in meiner Crit. Dichtkunſt, die fähigen Köpfe unter unſern Landsleuten, dazu aufzumuntern geſuchet, auch ſelbſt die Zeit erlebet habe, da meine Wünſche für die Ehre unſers Vaterlandes,

auch in dieſem Stücke, erfüllet werden. Noch glücklicher achte ich mich, daß der hochfreyherrliche Herr Verfaſſer, den ich niemals von Perſon zu kennen die Ehre gehabt, mich ſeiner ſchüchternen Muſe, gleichſam zum Vertrauten erwählet; deſſen Urtheile er es anheimſtellen wollen, ob es den Druck verdiene, oder nicht? Es iſt nun etwa ein halbes Jahr, als er mir daſſelbe ganz fertig, aber nur in zehn Büchern beſtehend, zufertigte, und unter verdecktem Namen, als das Werk eines guten Freundes, zur Beurtheilung überließ. Eine gleiche Beſcheidenheit, ja ich möchte faſt ſagen, Kleinmuth, (das ſicherſte Merkmal großer Geiſter!) bewog vormals den **Virgil**, ohne Meldung ſeines Namens, ein Sinngedicht auf den Kaiſer Auguſt, an deſſen Pallaſt zu ſchlagen; und erſt die Urtheile der Verſtändigen zu erwarten, ehe er ſich für den Verfaſſer deſſelben erklärete. Kaum hatte ich das überſandte flüchtig durchgeleſen; ſo ſah ich gleich, daß der Herr Verfaſſer deſſelben, er möchte nun ſeyn, wer er wollte, alle zu einem epiſchen Dichter nöthige Fähigkeit beſäße, und dieſelbe hierinn aufs glücklichſte erwieſen hätte. Mir gefiel die Wahl des Helden, und der Handlung; mir gefielen die Charactere der Nebenperſonen, als **Siegmars**, des **Varus**, des **Segehſtes**, des **Tarpeſus**, des **Raſtolphs**, und ſo weiter; mir gefielen die Zwiſchenfabeln, oder Epiſoden, die der Dichter, nach der ihm zuſtehenden Freyheit hinzugedichtet, und mit ſeiner Hauptfabel geſchickt verbunden hatte. Mir gefielen die Gedanken, und Sitten ſeiner Hauptperſonen; theils ihrer Mannigfaltigkeit, theils ihrer richtigen Bildung nach. Mir gefiel endlich auch die natürlich edle, und ſo feurige, als ungezwungene Art des Ausdruckes, nebſt dem fließenden Wohlklange ſeiner Verſe. Kurz, ich ſah in dieſem **Verſuche eines Heldengedichtes**: denn ſo beſcheiden hatte es dem Herrn Verfaſſer beliebet, ſeine Epopee zu benennen: eine deutſche **Henriade**; der zu ihrer Vollkommenheit nichts mehr, als eine allmählige Ausputzung ihres Urhebers fehlte; die aber auch itzo ſchon würdig wäre, der unparteyiſchen Welt vorgeleget zu werden.

Es iſt wahr, daß ich, nach der Erlaubniß, oder vielmehr, nach dem ausdrücklichen und wiederholten Begehren des Herrn Verfaſſers, demſelben nicht lauter Lobſprüche ſeines Gedichtes zurücke ſchrieb. Sein offenherziger Character, der ſich in allen ſeinen Briefen mit den liebreicheſten Ausdrückungen verrieth, machte mich ſo dreiſt; daß ich auch einige Erinnerungen und Einwürfe machte. Viele von denſelben waren ſo glücklich, dieſes ſo einſichtvollen als gefälligen Cavaliers

liers Beyfall zu erhalten. Ja ich ſage es hier zu beſonderm Ruhme ſeiner Beſcheidenheit, (und wie ſelten iſt dieſe nicht bey jungen Schriftſtellern!) daß Er ſich die Mühe nicht dauren laſſen, manche Stelle ſeines Werkes auf mein Anrathen zu verbeſſern; manche andere wegzulaſſen, ja wohl gar, auf meinen unmaaßgeblichen Vorſchlag, zwey ganz neue Bücher in ſein Gedicht einzuſchalten. Es iſt niemanden nöthig, dieſelben zu wiſſen. Man wird es ihnen auch ſchwerlich anſehen können, daß ſie erſt ſpäter eingerücket worden: ſo genau hat die geſchickte Hand des Dichters alles zu verbinden gewußt; ſo daß es itzo faſt unmöglich fallen würde, eben dieſe Stücke von dem ganzen Körper des Gedichtes wieder abzuſondern.

Um aber die künftigen Leſer dieſes Heldengedichtes, einigermaßen in den Stand zu ſetzen, deſto beſſer davon zu urtheilen; muß ich vorher erinnern, daß eine **Epopee** das größte und erhabenſte iſt, was die ganze Dichtkunſt aufzuweiſen hat. Sie iſt, ſo zu reden, das Meiſterſtück des menſchlichen Witzes; welches glücklich zu erreichen, es kaum in hundert, ja tauſend Jahren einem Dichter gelinget. Die Erfahrung faſt aller gelehrten und geſitteten Völker hat es bisher beſtätiget. Griechenland hat nur einen **Homer**, und Rom nur einen **Virgil** aufzuweiſen: und ungeachtet ſich in beyden Völkern viele unterfangen, eben dergleichen zu verfertigen; ſo iſt es doch keinem gelungen. Von Wälſchland und Frankreich wäre eben das zu erweiſen, wenn man ſich dabey aufhalten wollte. Von einem ſolchen Werke nun recht zu urtheilen, das iſt nicht jedermanns Ding. Ich will dieſes mit des großen Biſchofes **Huetius** Worten erläutern, die bey vielen mehr Nachdruck und Kraft haben werden, als die meinigen. In ſeinem Tractate vom **Urſprunge der Romane** ſchreibt er auf der 83ſten Seite alſo davon:

„Von einem Buche muß man nicht aus der Zahl, ſondern aus „der Gültigkeit der Stimmen urtheilen, die es erhält. Alle Welt „glaubt das Recht zu haben, von Gedichten und Romanen zu ur„theilen: man beſtimmet kühnlich den Werth eines Heldengedichtes, „NB. bloß nach der Durchleſung eines Gleichniſſes, oder einer Be„ſchreibung: ja ein den Ohren etwas harter Vers, wie ihn vieleicht „Materie und Ort erfodert haben, bringt es zuweilen um ſeinen „guten Ruff. Eine einzige zärtliche Leidenſchaft machet das Glück „eines Romans; und ein etwas gezwungener oder altväteriſcher Aus„druck ſtürzet ihn. Allein ihre Urheber unterwerfen ſich ſolchen Aus„ſprüchen nicht. Sie wiſſen, daß die Kenntniß, und der Ge-

„ſchmack von ſolchen Werken, wie Longin von den Werken der Be„redſamkeit ſaget, die letzte Frucht eines ſehr langen Umganges mit „denſelben iſt. Sie erinnern ſich des ciceroniſchen Grundſatzes: „daß der **Werth** eines **Gedichtes**, auf das **Urtheil** ſehr we„niger **Perſonen** ankömmt; und des horazianiſchen: daß es „nicht jedermanns **Ding** ſey, deſſen **Fehler** wahrzunehmen *. „Und wie jene Schauſpielerinn, die der Pöbel von der Bühne ſtieß, „ſich auf des Adels Beyfall berief, und damit zufrieden war: ſo ſind „auch Dichter vergnügt, wenn ſie den feinſten Kennern gefallen, die „nach ganz andern Regeln urtheilen. Dieſe Regeln nun, ſind ſo „wenigen Leuten bekannt, daß die guten Richter ſolcher Stücke ſo „ſelten ſind, als die guten Romanſchreiber und Dichter: und unter „der kleinen **Zahl** derer, die ſich auf **Verſe** verſtehen, findet „man kaum einen, der ſich auf die **Dichtkunſt** verſteht; oder „nur weis, daß **Verſe** und **Poeſie**, zwey ganz unterſchiedene „**Dinge** ſind.„

Ungeachtet es nun, ſo zu reden, ein poetiſches Geheimniß iſt, dieſe Regeln der erhabenſten Poeſie zu wiſſen, daß ſogar unter tauſend Gelehrten kaum einer, oder der andre ſie einſieht; ja ſelbſt unter hundert Poeten kaum dieſer oder der ſie verſteht: ſo will ich doch hier, zu deſto beſſerer Aufnahme dieſes **Hermanns**, ein wenig aus der Schule ſchwatzen. Ich thue es aber bloß mit dem Bedinge, daß meine Leſer hernach alle ihre Aufmerkſamkeit anwenden ſollen, in das Innere zu dringen, und die wahren Schönheiten dieſes Gedichtes zu entdecken; nicht aber an der äußerlichen Schaale kleben zu bleiben.

Ein **Heldengedicht**, oder eine **Epopee**, iſt die Nachahmung einer höchſt wichtigen Heldenthat, eines Königes oder Fürſten; die ein Dichter, in einer ausführlichen dramatiſchen Erzählung, in der Abſicht unternimmt und vollführet, daß er ſeinem Leſer dadurch eine wichtige moraliſche Wahrheit begreiflich mache. Dieſe Erklärung will ich ſtückweis ein wenig erläutern.

I. Wie die ganze Dichtkunſt in der Nachahmung der Natur, vorzüglich aber menſchlicher Handlungen beſteht; alſo iſt auch ihr vornehmſtes Stück nichts anders. Schildert aber der Dichter ſeine Gegenſtände überhaupt, durch eine harmoniſche und wohlklingende Rede; ſo thut ers hier durch eine wohlklingende Erzählung, die ſeinem Leſer den ganzen Verlauf einer wichtigen Begebenheit lebhaft vor Augen ſtellet. So wird nun auch hier, **Hermanns** Sieg über die Römer abgeſchildert.

* Non quivis videt immodulata poemata judex

II. Der Gegenſtand ſeiner Nachahmung iſt hier nicht der Held ſelbſt, ſondern ſeine Handlung. Es würde fehlerhaft ſeyn, den ganzen Lebenslauf eines Helden, von der Wiege, bis zum Tode zu erzählen: wie manche Scriptores Cyclici gethan haben. Nur eine wichtige That deſſelben muß es ſeyn, was der Dichter nachahmet: und dieſelbe muß ganz; das iſt in ihrem völligen Zuſammenhange, erzählet werden. So iſt hier die ganze Schlacht, die **Hermann** dem **Varus** geliefert, umſtändlich beſchrieben. Man ſieht alle Vorbereitungen, Anſtalten, und Hülfsmittel dazu. Man ſieht auch den völligen Ausgang derſelben, bis auf den Tod des **Varus**. So iſt nun dieſe Fabel oder Erzählung ganz und vollſtändig. Und wie Maffei gefehlet, der zu der Aeneis noch das XIII Buch hinzugeſetzet, den Verlauf der Geſchichte nach des Turnus Tode, bis zum Tode des Aeneas, zu erzählen: alſo würde auch dieſer Hermann fehlerhaft geworden ſeyn, wenn der fernere Verlauf der Geſchichte weiter wäre fortgeführet worden.

III. Die epiſchen Fabeln ſind zweyerley, **pathetiſche** und **moraliſche**. Durch die **pathetiſchen** verſteht man diejenigen, in welchen die Leidenſchaften herrſchen. Eine ſolche Fabel iſt Homers **Jlias**, worinnen der Zorn **Achills**, als eine heftige Gemüthsbewegung, die Triebfeder aller Begebenheiten iſt. Durch die **moraliſchen** verſteht man ſolche Begebenheiten, darinn eine aus guter Vernunft herfließende Handlung zum Grunde liegt. Dergleichen Geſchichte nun leget uns die **Odyſſee** vor Augen, worinn **Ulyſſes**, um zu ſeinem Reiche **Jthaka**, zu ſeiner Gemahlinn **Penelope**, und ſeinem Sohne **Telemach** zu gelangen, alles mögliche thut und leidet; bis er ſeinen Zweck, der ſeiner moraliſchen Pflicht, als König, Ehemann und Vater gemäß war, glücklich erreichet. Hierinn geht nun alles gelaſſener zu; und nicht der Affect, ſondern die Vernunft herrſchet in allem.

Hatte nun **Homer** in zweyen Heldengedichten die Muſter von beyden Arten gegeben: ſo hat **Virgil**, mit noch größerer Kunſt, beydes in einer einzigen epiſchen Fabel zu vereinigen gewußt. Die erſte Hälfte ſeines Gedichtes ſchildert uns den **Aeneas** in denen Umſtänden ab, worinn **Ulyſſes** in der **Odyſſee** ſich befand. Er ſoll dem Befehle der Götter gemäß, die übrigen Trojaner nach Latien bringen; und dieſes thut er, ſeiner Pflicht gemäß: ohne ſich durch Sturm und Fluthen, ja durch die Reizungen einer ſchönen und verliebten Königinn, die ihm ſogar einen Thron anbeut, abhalten zu laſſen. Der andre Theil ſeines Gedichtes ſieht der **Jlias** gleich, und iſt alſo pathetiſch; weil ſich die Eiferſucht auf den **Turnus**, der ſein Nebenbuhler bey

der Prinzeßinn Lavinia war, ins Spiel miſchete. Und ſo hat die Aeneis beyderley Schönheiten der Ilias und Odyſſee glücklich vereiniget.

Von dieſem Hermann kann man eben das behaupten; weil es ſcheint, daß ſich der Herr Verfaſſer hauptſächlich Virgils Muſter nachzuahmen, vorgeſetzet. Im Anfange zieht ſein Held, auf Befehl ſeines Vaters Siegmars, zum Könige der Marcomannen Marbod; um denſelben zum Beytritte, zu ihrem Vorhaben wider die Römer, einzuladen. Hierinn erfüllet er alſo, bloß nach der Vernunft, ſeine Pflicht: und läßt ſich von derſelben, auch durch die Schönheit und Zärtlichkeit einer verliebten Mathildis, durch welche ihm Marbods oberſter Staatsrath Giſimund, Fallſtricke leget, nicht davon abhalten. Er kömmt alſo von dieſer Geſandſchaft zwar unverrichteter Sachen zurück; bleibt aber nichts deſto weniger bey ſeinem Entſchluſſe, Deutſchlands Freyheit zu retten. Und nun geht der Krieg ſelber an, wobey es nach den verbitterten Vorwürfen, die des Varus Geſandten ihm machen, ohne Leidenſchaften nicht abgeht: ſoweit nämlich ein oberſter Feldherr denſelben, ohne Abbruch ſeines geſetzten Weſens, Platz geben kann. Da ſehen wir alſo theils eine moraliſche, theils pathetiſche Fabel in einem Gedichte vereiniget.

Zum IV iſt auch die Dauer der Fabel eines Heldengedichtes in Betrachtung zu ziehen. Die Ilias erzählet Begebenheiten, die in anderthalb Monathen vorgefallen; und die Odyſſee reicht noch nicht an zween volle Monathe. Die Aeneis hält beynahe eine Geſchichte von ſechs Monathen in ſich; wie der gelehrte P. Boſſü deutlich gezeiget hat. Der Herr Verfaſſer des Hermanns ſcheint ſich zwiſchen dieſen beyden Dichtern mitten inne gehalten zu haben; wofern er ja noch die Dauer der homeriſchen Fabeln überſchritten hat: welches ſich ſo genau nicht ſagen läßt. Denn die Reiſe Hermanns zum Könige Marbod, ſein Aufenthalt an deſſen Hofe, und die Rückkehr zum Lager ſeines Vaters, brauchen eine Zeit, die ſich ſo richtig nicht beſtimmen läßt. Die Erwartung der anziehenden Bundesgenoſſen, und die Vorbereitungen zum Treffen, fodern auch vieleicht ein Paar Wochen. Genug, daß am Ende die Schlacht, mit den vorhergehenden Scharmützeln, über drey Tage nicht brauchet, wie ausdrücklich die Geſchichte meldet.

Was V die Sittenlehre, als den Zweck des Heldengedichtes, betrifft; ſo iſt auch hierinn der Hochfreyherrl. Verfaſſer des Hermanns ganz regelmäßig geblieben. Hatte Homer in der Ilias im Sinne, zu zeigen: daß die Uneinigkeit der Großen eines Volkes verderblich, die Einigkeit derſelben hingegen der gemeinen Wohlfahrt ſehr erſprießlich

ſey:

ſey: hatte **Virgil** zur Abſicht, den Kaiſer **Auguſt** zu lehren, daß der Stifter eines neuen Reiches gottesfürchtig, ſanftmüthig und ſtandhaft ſeyn müſſe: ſo hat unſer deutſcher Dichter den Vorſatz, durch ſeinen **Hermann** zu zeigen: daß ein patriotiſcher Held, der es mit ſeinem Vaterlande redlich meynet, auch einem an Macht und Kriegeskunſt überlegenen Feinde, mit Nachdrucke die Spitze biethen könne. Dieſes iſt es, was ich aus dem ganzen Zuſammenhange ſchließe. Wollte aber auch jemand dieſe andre Lehre darinn wahrnehmen: daß ein abgehärtetes und zu wenig Bequemlichkeiten gewöhntes Kriegsheer, ganz glücklich einen Feind beſiege, in deſſen Lager Weichlichkeit, Schwälgerey und alle Wollüſte regieren: ſo werde ich ihm nicht zuwider ſeyn; ſondern dieſes als eine Nebenlehre gelten laſſen, dergleichen ſowohl hier, als in den alten Heldengedichten, mehr als eine gefunden werden können.

Noch ein Punct iſt VI in der **Epopee** merkwürdig; den ich nicht vorbeygehen kann. Man nennet ihn die **Maſchinen**; und verſteht dadurch den übernatürlichen Beyſtand der Götter, den ſie dem Helden leiſten. **Homer** hat denſelben ſehr häufig gebrauchet, doch in der **Ilias** mehr, als in der **Odyſſee**. **Virgil** iſt weit ſparſamer damit geweſen; ſonderlich gegen das Ende ſeines Gedichtes: ungeachtet ſeine Römer eben die heydniſchen Gottheiten glaubten, als die Griechen. Unſer deutſcher Dichter hat in ſeinem **Hermann** nicht wenige Schwierigkeiten gehabt, theils ſein Gedicht nicht ganz von dieſem Zierrathe zu entblößen; theils die Wahrſcheinlichkeit darinnen zu beobachten. Glaubte nun **Varus** mit ſeinen Römern gleich das ganze Heer fabelhafter Götter der Alten: ſo war doch **Hermann** mit ſeinen Deutſchen von ſolchem Aberglauben frey. Sie betheten nur einen Gott, als den Urheber aller Dinge an: außer, daß ſie ihre Vorfahren, den **Theut** und **Mannus**, noch gewiſſermaßen verehreten. Hier war es nun keine geringe Schwierigkeit, ſolche Gottheiten ins Spiel zu miſchen, die ſowohl dieſen beyden Völkern gemäß, als mit der heutigen Wahrſcheinlichkeit, und mit dem eigenen Glauben des Dichters einſtimmig wären.

Allein der Herr Verfaſſer hat, meines Erachtens, eine ſo glückliche Mittelſtraße getroffen; daß er weder den alten Völkern etwas von ihrem Glauben abweichendes angedichtet, noch der heutigen aufgeklärten Zeit was unglaubliches erzählet hat. Dem **Hermann** erſcheint im Traume **Mannus**, der Stammvater der Deutſchen, der ihm die andern Helden alter Zeiten zu Muſtern vorhält, und einen glücklichen Ausgang des Krieges verſpricht. Gegen das Ende erſcheint ihm ſein eigener Vater **Siegmar**, der den Tag zuvor im Treffen geblieben war.

Beydes iſt dem Glauben der alten Deutſchen gemäß, als welche nach des Tacitus Berichte die Unſterblichkeit der Seelen glaubten: wie Herr Schütze zu Altona, und Herr Pelloutier in Berlin, noch unlängſt gewieſen haben. Da mag es nun ſeyn, daß entweder wirklich die Seelen der Verſtorbenen dem Schlafenden erſchienen; oder daß ſeine geſchäfftige Einbildungskraft natürlicher Weiſe ihm ſolche Vorſtellungen gewirket: ſo bleibt in beyden Fällen die Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit unverletzet. Die Zwietracht aber iſt eine bloß allegoriſche Gottheit, die zwar von den Römern unter dem Namen der Eris verehret; aber auch ſchon von neuern Dichtern, als dem Boileau im Lütrin, und Herrn Voltaire, ohne jemandes Anſtoß, gebrauchet worden.

Endlich die Wahrſagerey der Velleda betreffend: ſo leget der Herr Verfaſſer derſelben ſo wenig etwas übernatürliches bey, als dem römiſchen Vogeldeuter Aruns, der dem Varus ſein vorgebliches Geſicht erzählet. Er entdecket vielmehr dabey deutlich ſeine Gedanken von der Macht des Aberglaubens; hütet ſich aber ſehr, ſeinen Helden als leichtgläubig abzuſchildern. Vielmehr ahmet er dabey eine der ſchönſten Stellen im Lucan nach, wo Labienus dem Cato in den lybiſchen Wüſten räth, den hammoniſchen Jupiter um Rath zu fragen. Will man davon die Ueberſetzung leſen, die in dem II. Theile der eigenen Schr. und Ueberſ. der hieſ. deutſch. Geſ. a. d. 497 S. zu finden iſt; ſo wird man ſehen, daß der Herr Verfaſſer gleichwohl auf eine männliche Art nachgeahmet, und kein matter Ueberſetzer geworden.

Doch vieleicht wird eben die hier eingebrachte Velleda, manchem ein Anachronismus zu ſeyn ſcheinen. Denn, wird man ſagen, dieſe deutſche Prophetinn oder Göttinn, lebte wohl um Veſpaſians Zeiten, gegen das Ende des erſten chriſtlichen Jahrhunderts. Die Schlacht des Varus aber iſt im IX Jahre nach Chriſti Geburt geſchehen. Allein geſetzt fürs erſte, es gienge nicht an, daß dieſe Weiſſagerinn ſchon zu Hermanns Zeiten im Anſehen geweſen ſeyn könne: ſo würde dieſes kein größerer Fehler für dieß Heldengedicht ſeyn, als daß Virgil die Dido mehr als 100 Jahre vor ihrer Geburt den Aeneas hat ſprechen und lieben laſſen. Und wenn ja dieſes anſtößig iſt, ſo darf man nur den Namen Velleda in Aurinia, oder Alrune verwandeln: wie vermuthlich, die im Tacitus befindliche Vorgängerinn der Velleda geheißen hat: ſo hat alles ſeine Richtigkeit. Allein wer weis es denn ſo genau, wie alt Velleda in ihren letzten Jahren geworden? Und wenn man ihr nur ein Alter von 80 bis 90 Jah-

ren einräumet: ſo wird es gar nicht unmöglich ſeyn, daß ſie auch zu Hermanns Zeiten bereits in einigem Anſehen geweſen ſeyn könne.

Und ſo hätte ich nun die Haupteinrichtung eines Heldengedichtes; doch freylich nur obenhin, und einigermaßen erkläret: ſoviel als zu vernünftiger Beurtheilung dieſes Hermanns etwa nöthig ſeyn möchte. Denn wie ich oben ſchon erinnert, ſo bin ich nicht Sinnes, ein ganzes Buch davon zu ſchreiben; und dieſes braucht das Gedicht auch im geringſten nicht. Die übrigen Schönheiten, die es ſo reichlich ſchmücken, werden ſchon einem jeden Leſer ſelbſt in die Augen fallen: die Anmuth des Ausdruckes; die nach allen Umſtänden und Vorfällen ſich ſchickende Schreibart, und der ſowohl majeſtätiſche als liebliche Wohlklang der Verſe, werden Ohren und Gemüther ſchon ſo einnehmen, daß ich es nicht nöthig habe, noch ein Wort deswegen zu verlieren.

Von der Perſon des Herrn Barons von Schönaich, kann ich meinen Leſern nicht mehr Nachricht geben, als mir ſelber davon beywohnet. Er iſt aus einem Geſchlechte, das mit dem hohen fürſtlichen Carolathiſchen Hauſe in naher Verwandſchaft ſteht, in der Niederlauſitz, unweit Guben, auf dem hochfreyherrlichen Sitze ſeines Hrn. Vaters gebohren; deſſen Verdienſte ſich von Sr. Königl. Majeſtät, unſerm allergnädigſten Landesherrn, den anſehnlichen St. Hubertsorden erworben haben. Seine jüngern Jahre waren dem Soldatenſtande gewidmet: und da hätte es nicht viel gefehlet, daß Bellona einen ſo fähigen Kopf den Muſen gänzlich entzogen hätte. Allein zu allem Glücke trugen dieſe doch endlich den Sieg davon: und wie dadurch der Herr Verfaſſer mit dem Horaz eine beſondre Aehnlichkeit bekömmt; der auch eine Zeit lang, als Tribun einer Legion, unter dem Brutus Kriegsdienſte gethan: alſo iſt er eben dadurch deſto geſchickter geworden, von Kriegsſachen mit mehrerer Einſicht zu ſchreiben; als ein andrer Gelehrter, der den Krieg nur aus Büchern und Zeitungen kennet, zu thun vermögend geweſen wäre.

Außer dieſem Heldengedichte hat der Herr Baron auch ſchon ein Paar Trauerſpiele verfertiget, die er mir gütigſt zur Durchſicht zugeſchicket hat, aber noch zur Zeit nicht bekannt machen will. Andrer kleiner Gedichte, wie man leicht denken kann, hat er gleichfalls eine ziemliche Anzahl fertig liegen: davon auch bereits einige in dem Neueſten der anmuthigen Gelehrſamkeit, den Beyfall der Leſer gefunden haben. Doch erſcheint er, mit dem vollkommenſten ſeiner Werke, zuerſt unter ſeinem Namen in der Welt; und das zwar in faſt gleichem Alter, darinn Herr von Voltaire zuerſt ſeine Ligue, oder Henriade ans Licht geſtellet hat.

Ich

Ich ſtatte unſerm Vaterlande zu dieſem trefflichen Stücke aufrichtig den Glückwunſch ab: weil es allem Anſehen nach, im Deutſchen das erſte iſt, welches nach den Regeln und Muſtern der Alten den Namen einer Epopee verdienet. Denn hat gleich ein gelehrter Mann und geſchickter Dichter, vor einiger Zeit, auf einen däniſchen Helden ein dergleichen Gedicht geliefert; dem ich ſeinen Werth nicht abſprechen will: ſo iſt doch ſelbiges um eben der Urſache willen, mehr für ein Däniſches, als für ein Deutſches Werk zu achten; da es zwar jene, aber nicht dieſe Völker eigentlich angeht, oder durch ſeinen Inhalt zu gewinnen geſchickt iſt. Auf eben die Art haben in alten Zeiten die normänniſchen Dichter, auf **Wilhelmen** den Eroberer König von England, epiſche Gedichte verfertiget *: die aber, ob ſie gleich in der alten franzöſiſchen Sprache geſchrieben waren, dennoch von den franzöſiſchen Kunſtrichtern niemals für ihre einheimiſche Ehre gehalten, oder auf die Rechnung ihrer Nation geſchrieben worden.

In kurzem werde ich das Vergnügen haben, dem geneigten Leſer des Prinzen Kantemirs vortreffliche Satiren, in einer deutſchen Ueberſetzung, von einer andern freyherrlichen Feder zu liefern.

Joh. Chr. Gottſched.

* S. den Neuen Büchersaal der ſchön Wiſſ. und fr. Künſte im V. B. a. d. 236 u. f. S.

Wegen Abweſenheit des Hrn. Verfaſſers haben ſich einige Druckfehler gefunden, die folgendergeſtalt zu verbeſſern ſind.

Pag. 31 lin. 23 lies: ihn, anſtatt: ſie. pag. 36 lin. 4 lies: doch mir zur Schmach. p. 36 l. 19 lies: nicht, anſt. recht. p. 44 l. 18 lies: lehren, anſt. hören. pag. 49 l. 3 muß die weg. pag. 50 l. 1 lies: Nein! kein Reiz verführt, als der, leichter ſtolz' und große Herzen. p. 89 l. 27 lies: Fried', anſt. Feind. p. 90 l. 17 lies: Auguſtus, ſtatt Auguſt. p. 92 l. 16 lies: andrer, anſt. andern. p. 100 l. 8 Feind, lies: Feig' und Helden. p. 117 l. 25 lies: So wie, anſt. Wie ſonſt. p. 121 l. 3 lies: dieſes, anſtatt dieſer. p. 124 l. 1 lies: und dein Muth, anſt. deine Wuth. p. 145 l. 9 lies: Raſtolph wüthet; mancher Römer. p. 148 l. 9 lies: Leumunds, anſtatt Seine. p. 149 wird die 10te Zeile vor die 9te geſetzet, und alsdann lies: Dann er ſieht, anſt. Sieht er hier. p. 159 l. 15 lies: ſucht, ſtatt ſieht. Ebendaſelbſt lies: Schaaren, ſtatt Scharm. p. 166 l. 3 lies: Britt und Parther, ſtatt Parth' und ꝛc. p. 170 l. 13 lies: nur beherzt und friſch herauf. p. 176 l. 1 den Wällen, lies: die Wälle. p. 189 l. 20 muß die ganze Zeile weg; und an deren Statt kömmt: „Und ein kunſterfüllter Hieb muß Thusneldens Roß erlegen. In der Vorrede p. IX l. 9 iſt ſeliger auszuſtreichen, und Köhler, anſt. Schwarz zu leſen.

Hermann

ein

Heldengedicht.

Erſtes Buch.

Von dem Helden will ich ſingen, deſſen Arm ſein Volk beſchützt,
Deſſen Schwert auf Deutſchlands Feinde für ſein Vaterland geblitzt;
Der allein vermögend war, des Auguſtus Stolz zu brechen,
Und des Erdenkreiſes Schimpf in der Römer Schmach zu rächen.
Hermann! dich will ich erheben: und dem ſey mein Lied geweiht,
Der einſt Deutſchlands Unterdrücker, Galliens Geſchlecht, zerſtreut;
Der, dem erſten Hermann gleich, unſer ſchnödes Joch zerſchläget,
Und der ſtolzen Lilgen Pracht vor dem Adler niederleget.

Göttinn! aber zeuch die Helden nur aus jener finſtern Nacht,
Darinn ſie der Grimm der Zeiten, trotz der Tapferkeit, gebracht!
Sage mir, wie tugendhaft Deutſchland damals noch geweſen;
Und welch ein verworfnes Volk ſich die Vorſicht auserleſen:
Die auch auf dem höchſten Gipfel, den ein kühnes Volk beſteigt,
Dennoch, durch den ſchweren Zepter, ihm den harten Nacken beugt.
Muſe! laß ein ſolches Werk, ein ſo edles Werk, gelingen,
Und beglücke ſelbſt den Flug meiner ungeübten Schwingen.

Alle Völker, die die Ehrſucht jemals nur in Feſſel ſchlug,
Alle Völker, alle Länder waren kaum für Rom genug.
Alles zitterte bereits vor der Römer bloßem Namen,
Und bemühte ſich allein ſeinen Sitten nachzuahmen.
Selbſt der ſtolz und ſchnelle Parther gab die Adler ſchon zurück;
Und der halb bezwungne Britte wich der Römer ſtarkem Glück:
Kurz, das ſtolze Rom war nun zu der Größe ſchon gekommen,
Darinn ein geſtiegnes Reich ſtets mehr ab, als zugenommen.
Deutſchland ſchlief! und mancher Römer theilte die Provinzen ein;
Mancher wünſcht in ſüßen Träumen an des Varus Statt zu ſeyn.
Selbſt **Auguſtus** dachte ſchon, wie er mehr Provinzen zwänge,
Und beſtimmte ſchon den Tag, und die Art der Siegsgepränge.
Alles lag in ſüßem Schlummer; keine Freyheit fand Gehör:
Selbſt die **Bruter** ſchliefen längſtens; und kein **Cato** lebte mehr.
Varus, ſtolz auf ſeine Macht, ſchenkte ſchon den Legionen
Manchen Sold und manche Beut', wie den Tapfern, Siegeskronen.

Nur ein Herzog, deſſen Seele von gerechtem Zorne ſchwoll;
Siegmar nur war voller Kummer, wie er Deutſchland retten ſoll.
Nur ein **Siegmar** ſchlief noch nicht: der nur hatt' ein edles Herze;
Sah der Deutſchen nahes Joch, und empfands mit herbem Schmerze.
„Deutſche! ſeufzt' er, könnt ihr ſchlummern? ſchaut! der Beile ſchnöder Blitz
„Und die Adler dringen ſchleichend in der Deutſchen innern Sitz.
„Soll denn Roms verhaßter Glanz gar in unſern Wäldern blitzen?
„Soll uns nur Moraſt und Wald vor der Römer Feſſeln ſchützen?“

Voll des edlen Göttertriebes, der ihn niemals ruhen ließ,
Der ihm ſchon ſein blödes Zaudern in der tapfern Bruſt verwies,
Rief er ſeinem Sohn, und ſprach: „**Hermann**! ſage, haſt du Tugend?
„Oder wie? verführet dich auch die Thorheit unſrer Jugend?

„Iſt

„Iſt der Trieb, den dir dein Vater in die zarte Bruſt gedrückt,
„Schon durch Roms verdam̃tes Schmäucheln, dir zu ſteter Schmach, entrückt?
„Hör, und merke, was dir nun jene faſt vergeßne Helden,
„Die du ſelber ſchon beſchimpfſt, Theut und Mannus, durch mich, melden.
„O ihr Helden! die ihr längſtens meine Seufzer angehört!
„Helden! die ihr mich auch itzund die vergeßne Tugend lehrt!
„Helden! hört! wenn Siegmars Mund ſich zu eurem Ruhm erhitzet!
„Helft! wenn nun ein gleicher Ernſt auch von Hermanns Stirne blitzet.
„Sollt er aber eures Blutes und des Siegmars unwerth ſeyn:
„Sagt! was ſoll ich ihm für Schande, eurer Tugend wegen, dräun?
„Deutſchland wird des Namens ſelbſt, wie des ſchlechtſten Knechts vergeſſen;
„Und ich, Siegmar, will die Schmach, und nicht mehr mein Blut ermeſſen!

„Setze dich! und höre, Hermann, Siegmars allzeit treuen Mund!
„Sohn! er thut dir deine Schande, Deutſchlands Schimpf und Elend kund.
„Unſer Volk hat dich nunmehr ſich zum Herzog auserſehen:
„Herzog! willſt du, wie dein Volk zu den Römern dienen gehen?
„Varus ſucht, ich weis es, freylich, uns zu ſeiner Macht zu ziehn;
„Varus ſucht' es, doch ihr Deutſche! lehrt ſie doch nur einmal fliehn!
„Lehrt ſie doch ein nacktes Volk in den Wäldern hoch zu ſchätzen;
„Und du, Hermann! lehre ſie, uns nicht mehr hindan zu ſetzen!
„Denke doch nicht, daß das Glücke nur an Rom gefeſſelt iſt!
„Nein! der Grund von ſeinen Siegen iſt nur Laſter, Trug und Liſt.
„Dringe nur einmal mit mir in die ſo gerühmten Thaten;
„O! ſie ſind ihm, liebſter Sohn! nicht durch Tugenden gerathen.
„Falſchheit, Trug, und Undank haben Roms verhaßte Macht gegründt,
„Und das kaum erloſchne Feuer in dem Eingeweid entzündt.
„Glaube, Sohn! daß noch die Glut in der ſtillen Aſche lodert,
„Und nur Deutſchlands Muth und Schwert, einſt ſie zu entflammen, fodert.

„Als dich, unſers Volkes Willen Rom zu einer Geiſel gab:
„Schwuren wir darum nicht knechtiſch die bekämpfte Freyheit ab.
„Nein! mein Sohn! wir wichen nur! und wir wichen dem Geſchicke,
„Und das gab dem Volk, und mir, dich nunmehr beglückt zurücke.
„Denke nur nicht die Cherusker unter dir beglückt zu ſehn:
„Sohn! ſie werden, eh du denkeſt, in der Römer Feſſeln gehn.
„Wenn ſie ſchmäucheln, greift die Hand ſchon zu ihrem Räuberſchwerte:
„Ach! wenn es mein liebſter Sohn doch auf ihre Scheiteln kehrte.“

Alſo ſeufzt er; und die Thränen machen ſich ſchon eine Bahn:
Hermann ſchweigt, doch hebet Siegmar wiederum zu ſprechen an:
„Sohn! du ſiehſt zum erſtenmal aus den Augen Thränen brechen;
„Könnte doch mein ſchwacher Arm auch nur dieſe Thränen rächen!
„Könnte doch mein ſtumpfer Degen nur, wie ſonſten, glücklich ſeyn:
„Sohn! ich büßte mit Vergnügen mein verdrüßlich Leben ein!
„Du hingegen mußt dich gleich zu dem Marbod erſt verfügen,
„Und nicht mehr in fauler Ruh unter deinen Brüdern liegen.
„Geh! und ſuch' ihn auszuforſchen, ob er uns verſtärken will?
„Will er; gut, ſo ſchleuß ein Bündniß: will er nicht; ſo ſchweige ſtill!
„Aber nein! ich weis es ſchon! er wird mit uns ſiegen wollen;
„Und die Römer hätten ihn längſt daran erinnern ſollen.
„Darum eil'; und nimm den Brenno mit dir auf die Reiſe mit!
„Dieſer ſoll dich, Sohn! begleiten; glücklich ſey dein Schritt und Tritt!
„Mach, daß ich mein graues Haupt nur nicht darf vor Römern beugen,
„Und noch, als ein Deutſcher, kann zu den blaſſen Schatten ſteigen.“

Alſo ſpricht er; und die Stirne glühet von gerechter Glut:
Jedes Wort verräth ſein Herze; jedes Wort verräth ſein Blut.
Niemals hat der Tugend Glanz unter Menſchen ſo geſtralet;
Niemals Siegmar ſeinen Muth und ſein Herz ſo abgemalet.

Hermann aber ganz beſchämet, hört und fühlet jedes Wort:
Siegmars Wort, und Siegmars Blicke hatten ſeine Bruſt durchbohrt.
Ja er zürnet, daß ſein Muth noch ſo lange ſchlummern können,
Und ſcheint Siegmarn nicht einmal der Vermahnung Ruhm zu gönnen.
Er hingegen, der die Triebe ſchon in Hermanns Augen las,
Drückt ihn in die ſchwachen Arme; ſinket ganz bethränt ins Gras.
Welch ein edles Zähren naß thauet von der Helden Wangen!
Nimmer war die Sonne noch Deutſchland ſchöner aufgegangen!
Brenno kömmt; und Hermann eilet; ſchwingt ſich auf ein edles Roß:
Dieſes ſeufzet unterm Helden nur nach Lanzen und Geſchoß.
Unmuthsvoll trägt es den Zaum, den es nur von ihm erlitten;
Und die Erde ſeufzet recht unter ſeinen ſtolzen Tritten.

Brenno, der die tiefſten Wälder oft von Deutſchland durchgereiſt;
Brenno iſt es, der dem Helden Weg und Bahn und Stege weiſt.
Deutſchland hatte damals noch nicht das reizende Geſichte;
Denn man reiſte Tage lang in gebrochnem Tageslichte.
Finſtre Schatten hoher Bäume hinderten den freyen Blick;
Und es kam kein Schall von Barten wiederklingend noch zurück:
Wie ſich itzund Kunſt und Bau in den Wäldern hören laſſen,
Und wenn ſie der Stolz gefügt, goldnen Mangel in ſich faſſen.
An dem blauen Horizonte brach der ſechſte Tag hervor;
Und ein dick und ſchwarz Gewölke ſtieg mit Tag und Sonn' empor:
Ja, des ganzen Himmels Rund hat es blitzend eingenommen,
Und die Helden können kaum dem Gewitter noch entkommen.
Schwere Regentropfen drohen einen nahen Wolkenguß;
Und die Helden eilen flüchtig an der dickſten Eiche Fuß:
Einer Eiche, deren Stamm ihr bemooſtes Alter zeiget;
Deren Wipfel voller Stolz in den Schooß der Wolken ſteiget.

Aber

Aber kaum ſind ſie im Trocknen, als ein Ton den Raum durchdringt;
Und, wie eine Götterſtimme, fern im Walde wiederklingt.
Der gerührte Hermann hört dieſer Stimme ſeufzend Singen,
Wie Natur und Ernſt und Luſt jemals es zuwege bringen.
Es iſt kein gezwungnes Weſen, wie er ſonſt in Rom gehört;
Was die Weichlichkeit die Griechen und das weiche Wälſchland lehrt:
Nein! es lautet männlich ſchön, ſcheint ſich recht geſetzt zu heben,
Und den fürchterlichen Wald durch die Töne zu beleben.
Hermann, welcher ſeine Regung länger nicht mehr dämpfen kann,
Geht; und trifft die Götterſtimme unter dicken Bäumen an.
Ehrfurchtvoll ſieht er den Greis Aug' und Hand zum Himmel wenden,
Und der reinſten Seufzer Hauch voll Entzückung zu ihm ſenden.
Solch ein Opfer iſt dir, Himmel! wohl zu allen Zeiten werth;
Und, wo Menſchen dich bewegen, bleibts gewiß nicht unerhört!
Von den Lappen hörſt du es, und auch bey den braunen Inden
Wird ein ſolches Opferlied ſtets dein Ohr geöffnet finden.

Hermann voll von edler Neugier: was den Greis dazu bewegt,
Daß er unter Blitz und Donner ein ſo muntres Herze hegt?
Geht; und ſuchet dieſen Greis, doch ohn' ihn zu unterbrechen,
Um den ungewohnten Trieb, mit Beſcheidenheit zu ſprechen.
Er, der Greis, der unvermuthet ſich den Helden nähern ſah;
Schweiget, und entbrennt vor Freude: „Hermann! ſpricht er, biſt du da?
„Welch ein ſeltnes Schickſal läßt dich hier in dem Hayne ſehen;
„Wo nur ich, und Thier, und Wild ihre Nahrung ſuchen gehen?“
Welch ein milder Thau von Zähren thauet in den Bart hinab!
Der die abgelebten Wangen voller Majeſtät umgab;
Der natürlich, flammend, kraus bis auf ſeinen Gürtel reichte,
Und den ſeines Alters Schnee durch die Silberfarbe bleichte.

Her=

Hermann fühlt in ſeinem Buſen die Bewegung ſeiner Bruſt;
Und des Herzens frohes Pochen zeuget von der innern Luſt.
„Greis! verſetzt er, Jahr und Zeit laſſen mich dich nicht erkennen;
„Rede, Vater! denn ſo muß dich ein Sterblicher wohl nennen. „

Aber weil der ſchwarze Himmel zürnend an zu krachen fängt;
Und voll hagelſchwangrer Wolken, voll von Blitz' und Donner hängt:
Bittet ſie der weiſe Greis nun bey ihm ſich zu erquicken;
Und die Höhle, ſeinen Saal, kann man in der Näh' erblicken.
Freudig geht er; und die Helden folgen in die Gruft hinein:
Hermanns Augen aber fühlen einen ihm ganz fremden Schein!
Denn die Wände blitzen recht von viel hundert muntern Farben,
Farben, die mit jedem Blick einen neuen Glanz erwarben.
Von der Menſchen klügſten Händen fand er hier die ſtärkſte Spur;
Und doch waren es nur Spiele der ſich bildenden Natur.
„O! Beglückter! ſagt der Held, Greis! wen wirſt du wohl beneiden?
„Du beſitzeſt das umſonſt, warum wir den Tod auch leiden.
„Wüßte Rom, daß in den Wäldern ein ſolch zaubernd Schauſpiel ſey:
„Greis! du bliebeſt in der Höhle nicht von ihren Feſſeln frey.
„Hat es doch die ganze Welt um dieß Erz ſchon durchgewühlet:
„O! ſo hätt' auch Deutſchland längſt ſein vergrabnes Gold verſpielet!

„Hermann! ſagt er, jenes Weſen, das mein Mund nicht nennen kann;
„Denn, um es recht auszudrücken, treff' ich keinen Namen an;
„Jenes Weſen, das mein Geiſt zitternd und mit Ehrfurcht denket;
„Jenes Weſen hat auch Rom, uns zu züchtigen, gelenket.
„Schon in meiner zarten Jugend nahm ich Deutſchlands Schlummer wahr;
„Und den annoch blöden Blicken ſtellte ſich das Unglück dar:
„Das den Deutſchen von jeher Band und harte Feſſel dräuet,
„Und von denen ſie ſonſt nichts, als nur Einigkeit befreyet.

„Mich hat Deutſchland nicht gezeuget; auch nur kurze Zeit ernährt:
„Gallien hat mich gebohren, auferzogen, und gelehrt.
„Doch, wer nur die Tugend liebt, dem ſind alle Menſchen Freunde;
„Nur das Laſter jederzeit rechn' ich unter meine Feinde.
„Ich verſchwor mich ſchon den Wäldern, als Arioviſt uns trieb;
„Als der Rhein nicht mehr die Gränze zwiſchen unſern Völkern blieb.
„Als das Schickſal Cäſarn wich, bin auch ich beſchämt gewichen;
„Wüſteneyen durchgeirrt, und ganz Deutſchland durchgeſtrichen.

„Siegmar, Prinz! dein edler Vater, war allein der Tugend treu;
„Und der wäre ſelbſt in Feſſeln, unter ſchweren Ketten frey.
„Nur auf ihn, und auf ſein Blut hab' ich Deutſchlands Glück gebauet;
„Das mein dunkles Aug' in dir faſt in ſeiner Größe ſchauet.
„Helden, die, wie Siegmar, denken; Helden, die, wie Hermann, ſind;
„Können nur das Band zerreißen, das der Deutſchen Freyheit bindt.
„Wahrlich! ſolch ein reines Blut wird ja nichts verworfnes zeugen:
„Nur ein ſolches Heldenpaar kann die ſtolzen Römer beugen.

„Wo ſich nun mein mattes Auge in der Zukunft nicht betrügt;
„Prinz! ſo iſt auch Rom anjetzo, ſich zum Unglück, eingewiegt.
„Ja es nähert ſich ſein Fall; und es nähern ſich die Jahre,
„Daß es, andern Reichen gleich, ſeines Glückes Ziel erfahre.
„Reiche fallen; Arme ſteigen; alles hat einmal ſein Ziel;
„Selber mit den größten Helden treibt der Himmel nur ſein Spiel.
„Auch der Sperling, der dort fleugt, und den unſer Pfeil erleget,
„Rührt den Himmel eben ſo, als das Schwert, das Helden ſchläget.
„Vögel, Thiere, Wild und Helden, alles kömmt aus einer Hand;
„Und er hat, um ſie zu bilden, gleiche Kunſt auch angewandt.
„Jener Habicht, den das Blut, von verhaßten Vögeln, ſtillet;
„Jener Wüthrich, deſſen Thron, von der Bürger Blute, quillet;

„Beyde

„Beyde ſind, in ſeinen Augen, gleich verächtlich, und gleich klein;
„Beyde werden mit einander, in der finſtern Erde, ſeyn;
„Beyde können weiter nichts, als auf ihres gleichen, wüthen:
„Keiner aber kann dem Ziel', in der größten Wuth, gebiethen.
„Mir hat zwar der weiſe Himmel weder Schlüſſe kund gemacht,
„Noch den Donnerkeil gezeiget, der auf Rom und Deutſchland kracht.
„Sterbliche, die können nur, aus den Sitten ſchwacher Staaten,
„Und der Zeiten Fügungen, den verborgnen Fall errathen.
„Aber, wo ein kühnes Weſen je gezüchtigt worden iſt;
„Wo ſich Rom, wie jetzo, ferner in der trägen Luſt vergißt:
„Prinz! ſo iſt vom Himmel ſelbſt uns das Zeichen ſchon gegeben,
„Unſer ganz verworfnes Volk aus dem Staube zu erheben.
„Du biſt jung; und Siegmar weiſe: du kannſt fechten; und er räth.
„Wollte Gott! daß nur ganz Deutſchland noch nach Siegmars Willen thät'!
„Aber nein! des Goldes Glanz hat die Fürſten ganz geblendet;
„Und, beſtochen oder nicht, von den Pflichten abgewendet.
„Dieſer gründet auf den Nachbar ſeinen noch zu kleinen Thron;
„Jener ſtreitet wider Deutſche und ſein Vaterland, um Lohn.
„Alle führt der Eigennutz; wenige der Freyheit Liebe:
„Und wo ſich auch Tugend regt, ſind es doch zu ſchwache Triebe.

„Aber, wie ein kleines Feuer um ſich greift, und ſich entzündt,
„Und gewiß in Flammen ſchläget, wenn die Glut nur Nahrung findt;
„Wie ein Fluß durch Ufer bricht, Berg' und Thäler überſchwemmet;
„Und, ſo bald er ſich ergeußt, nichts die wilden Fluthen hemmet:
„Eben alſo können Helden uns wohl aus der Schlafſucht ziehn;
„Eben alſo kann auch Deutſchland in gerechtem Zorne glühn;
„Eben alſo kannſt auch du unſer träges Volk erwecken,
„Und auch Rom im größten Glück' einſt durch deine Waffen ſchrecken.

„Prinz! ich ſehe dich und Siegmarn an der Deutſchen Spitze ſtehn,
„Und, als einen Ueberwinder, auf des **Varus** Adlern, gehn.
„Such nur, daß die Kriegeskunſt, die dich Rom, mein Prinz! gelehret,
„Deiner Deutſchen Eigenſinn nicht mehr anzunehmen wehret;
„Die hat Rom zu ſeiner Größe, und die Welt ins Joch gebracht;
„Und durch dieſe fällt und ſteiget jedes Reich, jedwede Macht.
„Drum verbinde Zucht und Muth mit den noch zu wilden Sitten;
„So wird Deutſchland einſt, wie Rom, auch die ganze Welt zerrütten.
„Aber nähmen dich die Siege, und der Lorbern Prangen ein;
„Und begehrteſt du der Brüder Herr, und nicht ihr Held zu ſeyn:
„Zittre, daß nicht eine Wuth auch des Helden ſelbſt vergeſſe,
„Und der Freyheit Ende mehr, als dein edles Blut ermeſſe.
„O! wie glücklich ſind die Völker, die ein einzig Haupt regiert;
„Wo man kein getheiltes Herrſchen, keine fremde Macht verſpürt,
„Und wo kein erzwungnes Band Fürſten Händ' und Zepter bindet:
„Noch beglückter! wenn der Prinz dieſes Band nicht unſanft findet!

„Glaube, Prinz, den grauen Haaren! ſchau! ſie ſind vor Alter weiß.
„Vieler Zeiten Wechſelläufe; vieles Denkens Müh' und Fleiß
„Haben mich, was Unterthan, und was Fürſt ſeyn heißt, gelehret;
„Und jedwedes Jahr hat mir mehr Erfahrungen gewähret.
„Iſt das Alter nicht ſtets weiſe; fehlt es, wie der Jugend Glut:
„Glaube, daß dieß nicht das Alter; ſondern nur das Laſter thut.
„Sonſten müßt' ein graues Haupt allezeit ein weiſes heißen;
„Und wer würde ſich zu ſpät mit vergebner Reu zerreißen?
„Darum bin auch ich gewichen; denn das Alter kam heran.
„Meine Jugend war verfloſſen: man muß weichen, weil man kann.
„Dieſe Höhle giebt mir Schutz; und die grauen Eichen Schatten;
„Sonn' und Erze reichen Licht; und mein Bette ſind die Matten,

„Die

„Die die ſchwache Hand aus Rohre, nur zum Ruhen, mir gemacht;
„Und von denen ich noch niemals, wie oft ihr, zu ſpät' erwacht.
„Jener reinen Quelle Spring reicht mir Waſſers gnug, zur Fülle;
„Und die Erde giebt mir Kraut, womit ich den Hunger ſtille.

„Wann dann meine ſchwachen Pfeile ein verwegnes Thier erlegt,
„Das ſich mit zu kühnen Schritten an der Höhle Mündung trägt:
„So hab' ich ein warmes Kleid, und die allerbeſte Decke;
„Kurz, ein Kleid, durch deſſen Glanz, ich gewiß nicht Neid erwecke.
„Sollten aber meine Tage einſtens noch ſo heiter ſeyn;
„Sollte ſich mein welkes Herze noch, wie in der Jugend, freun:
„Prinz! ſo wünſch ich dieſes bloß, dich dereinſt noch hier zu fragen;
„Wie viel tauſend Römer wohl Deutſchland unter dir erſchlagen?
„Himmel! darf noch dein Verehrer dieſes ſchöne Schickſal ſehn;
„Willſt du die gedräuten Blitze auf die ſtolzen Adler drehn:
„O! ſo laß im Hermann mich Deutſchlands Arm und Schutz umfaſſen;
„Will ich doch vergnügt das Land der Lebendigen verlaſſen!„

Alſo ſeufzt er; ihn umarmet der hierdurch bewegte Held,
Der dem Greiſe ganz bethränet in die ſchwachen Arme fällt.
„Greis! will mir der Himmel nicht den erhabnen Zweck verderben:
„So ſoll Hermann anders nicht, als mit Deutſchlands Freyheit ſterben.„
Alſo ſeufzt er, und vertrauet nun dem Barden Siegmars Schluß;
Warum er die Markomannen auszuforſchen ſuchen muß.
Er erzählt: daß Varus ſich an der Weſer ſchon verſchanze,
Und die Adler in der That auf der Deutſchen Boden pflanze.
Auch Segeſthes ſtreue ſchmäuchelnd auf die Fürſten Ehr' und Gold;
Und er ſelber ſtehe wirklich annoch in der Römer Sold.
Itzund nur hätt' ihn ſein Volk ſich zum Oberhaupt erwählet;
Und des ganzen Volkes Ruf habe ſeinen Arm beſeelet.

Alles dieſes ſchien dem Greiſe nah, und tief ins Herz zu gehn;
Und man konnte Furcht und Freude auf der blaſſen Stirne ſehn.
„Prinz! ſo ſagt er, darf ein Greis, darf ein ſchwacher Greis dir rathen:
„Bau', und ſtütz' dich nicht zu ſehr auf der Markomannen Staaten.
„Sie ſind neu; ihr Reich iſt wankend: Marbod hat es erſt gegründt;
„Und ich ſtehe noch im Zweifel, ob er ſich mit euch verbindt.
„Alles macht ihm itzt Verdacht; und er will erſt, durch die Waffen,
„Seinem Volke ſichern Sitz; ſeiner Krone Glanz verſchaffen.
„Aber, weil die Vorſicht heiſchet, ihn mit in den Bund zu ziehn;
„Und er doch der Römer Schwerte ſchwerlich wird einmal entfliehn:
„Sollte dir der Markomann kein geneigt Gehör vergönnen;
„Prinz! ſo werd ich dir auch noch was zur Warnung ſagen können.
„Itzund aber, weil die Sonne ſchon den düſtern Wald verläßt;
„Weil der Regen nicht mehr heftig unſers Bodens Flächen näßt:
„Folget mir! ſo will ich euch noch zu jenem Bache führen;
„Und es morgen, eh ihr reiſt, etwas deutlicher berühren.„

Munter geht er aus der Höhle, führt ſie an den nahen Bach;
Hermann folgt dem klugen Greiſe voller Ehrfurcht ſchweigend nach.
Allhier ſetzt er ſich mit ihm ohne Pracht und froh zu Tiſche;
Bach, und Blätter rauſcheten mit bezauberndem Geziſche.
Eicheln, die beglückten Speiſen unſrer Aeltern, gaben Brod;
Und erhielten auf den Wangen ein geſetzt und friſches Roth.
Zwar der leckre Gaumen war hiermit nicht ſehr wohl zufrieden;
Aber damals hatten nicht Koch und Mund die Wahl entſchieden.

„Wie verſchwunden, ſaget Hermann, wie verſchwunden iſt die Zeit;
„Da kein Sterblicher die Zunge noch mit fremder Koſt entweiht!
„Da ein friſches Eichelbrod unſerm Gaumen Luſt ertheilte;
„Der verderbte Hals noch nicht nach vermengten Speiſen geilte.

„Rom

„Rom durchwühlt ſchon Meer und Erde; dringt in alle Länder ein,
„Um nur froh, bey leckern Tafeln, und in Luſt berauſcht zu ſeyn.
„Oefters wird in einem Trank', ein erobert Reich verſchwendet;
„Und das Auge, durch die Pracht eines Römermahls, verblendet.
„Doch! die Luſt iſt nicht auf Speiſen, Purpur, Stein, und Gold geſetzt:
„Auch bey kaum bedeckter Blöße wird ein reines Herz ergetzt.
„Doch muß man des Himmels Gunſt auch im Purpur nicht verachten,
„Und aus ganz verkehrtem Wahn', um verworfne Dinge ſchmachten.
„Waren einſt die Erdenbürger auch mit Eicheln ſchon vergnügt;
„Hatt' ein kühl und klares Waſſer einſt den ſtärkſten Durſt beſiegt:
„O! ſo hat auch Erd' und Meer uns nun beßre Koſt gegeben;
„Und die Tugend kann nun auch auf dem Throne ſicher leben.„

Unter ſolchen weiſen Reden kam die kühle Nacht heran;
Und des Mondes heller Körper trat nun ſeine Herrſchaft an.
Seines Silbers muntrer Glanz brach ſich in den ſanften Fluthen:
Faſt kein Blatt bewegte ſich; Wald, und Thier', und Vögel ruhten.
Als auf einmal voll Entzückung unſer Greis die Stimm' erhob;
Bald ſang er vom höchſten Weſen; bald der andern Götter Lob;
Theut, und Mannus, und was nur das Gedächtniß ſchwacher Alten,
Muntrer Jugend Eiferſucht zu beleben, aufbehalten.

Unſer Held wird eiferſüchtig; wünſchet ſich ein gleiches Glück;
Schicket in die Folgezeiten manchen zu verwegnen Blick.
Ja ſein Ehrgeiz ſetzet ihn in die Reihe dieſer Helden,
Um noch durch der Enkel Mund ſeinen Werth der Welt zu melden.
Solch ein Ehrgeiz hat wohl immer auch die Tugend ſelbſt belebt;
O! wer hätte ſonder dieſen wohl nach Lorbern je geſtrebt?
Oefters iſt der Tugend Glanz, durch den Neid, verdeckt geweſen;
Nur die Nachwelt wird das Lob, und was wir gegolten, leſen.

Unter=

Unterdeſſen drückt der Schlummer die gebrochnen Augen zu;
Held und Greis verfügen jeder ſich zu der erwünſchten Ruh.
Ungewöhnlich hat der Schlaf **Hermanns** Glieder eingenommen;
Und es ſcheint ein ſüßer Traum von dem Himmel ſelbſt zu kommen.
Ein ganz ungewohnter Schimmer ſtellt ihm eine Bildung dar;
Die in ihrem ganzen Weſen göttlich, und bezaubernd war.
Eine Götterſtimme ſcheint ihm itzt leiſe zuzurufen:
„**Hermann**! komm', und tritt hieher auf des nahen Berges Stufen!„
Knochenvolle rothe Felder laſſen ſich im Düſtern ſehn;
Hermann ſcheint vor dicken Schaaren ganz vom Blute naß zu ſtehn.
Varus ſcheint vor ſeinem Staal' auf den ſchwachen Knien zu liegen;
Und die Adler lernen nun in der Deutſchen Händen fliegen.
Rom erſchrickt; **Auguſtus** ſelber lernet nunmehr weibiſch ſeyn,
Und um Volk, und Legionen, als ein feiges Weib, zu ſchreyn.
Nur ein Blut, ein koſtbar Blut, ſieht der Held recht deutlich fließen;
Doch die Feinde müſſen es wohl mit tauſend Leichen büßen.

„**Hermann**! glaubt er zu vernehmen, **Hermann**! ſey nur gutes Muths!
„Selbſt der Himmel zeigt in Bildern, dir ſonſt nichts, als lauter Guts.
„Sohn! du wirſt mein träges Volk aus dem blöden Schlummer wecken;
„Und die Welt, der Römer Raub, durch dein glücklich Schwert erſchrecken.
„Fleußt dein Blut; ſo mußt du denken, daß es für dein Deutſchland fleußt.
„Daß man, um ſein Volk zu retten, kein zu koſtbar Blut vergeußt.
„Enkel werden noch den Arm, der ſie ſo beſchützet, ehren;
„Und ganz Deutſchland wird bey dir, als bey ſeinem Gotte, ſchwören.
„Ich bin **Mannus**! Prinz! mein Namen bleibt noch allen Helden werth;
„Tauſend Sonnenläufe haben meinen Ruhm noch nicht verſehrt.
„Ichs bins, der der Deutſchen Volk in dieß rauhe Land geführet,
„Und es mehr mit Tugenden, als mit Ueppigkeit gezieret.

„Wald,

„Wald, Moraſt, und Flüſſe ſollten meines Deutſchlands Mauren ſeyn:
„Aber, ſchau! der Römer dringet ihm ſogar ins Herz hinein.
„Hätte doch mein nacktes Volk nicht ſein erſtes Blut verloren!
„Hätt' es ſich ein ander Ziel, als die blöde Ruh erkohren!
„Helden haben hier auf Erden nur ein kurz und flüchtig Lob:
„Auch du, Hermann! haſts nicht immer! Aber traure nicht darob!
„Dorten, wo der helle Glanz von beglückten Feldern blitzet;
„Dorten, Hermann! lebt der Ruhm, den kein giftig Maul beſchmitzet.
„Dorten werden dich die Helden einmal ſo, wie mich nun, ſehn;
„Und du wirſt in ſtillen Schatten mit den größten Männern gehn.
„Dort geht Brennus! du kannſt ihn an der offnen Stirn' erkennen;
„Dort Thuiskon ſelber auch, welche dir ihr Schickſal gönnen.
„Ahm' nur ihren großen Thaten; ahm' nur ihrer Tugend nach;
„Und bedeck die ſtolzen Römer mit Verachtung, Spott, und Schmach.
„Deutſche werden künftig noch ihre Mauren niederreißen;
„Deutſche noch das Capitol, und des Erdballs Raub zerſchmeißen.

Alſo ſagt er; und ſein Antlitz wird nunmehr recht götterſchön.
Hermann glaubt' ihn nicht im Traume, ſondern in der That zu ſehn:
Er erwacht; und dreymal ſucht er den Schatten zu umfaſſen:
Doch umſonſt, denn Traum und Bild hatten ihn bereits verlaſſen.

Tauſend ſüße Stimmen tönen; und ergötzen ſchon das Ohr;
Denn Aurora ſteiget lächelnd in dem Purpurglanz' empor.
Wald und Höhle ſchallen kaum von den muntern Nachtigallen:
So läßt auch der friſche Greis ſein erfreutes Lied erſchallen.
Hermann höret voll Entzückung dieſem frohen Lobe zu;
Und bereuet nun nicht länger die ſchon ſatt genoßne Ruh.
Itzt muß ihm ein klares Naß Aug' und Mund und Hand erfriſchen,
Und ein kühler Trunk davon ſich mit in ſein Frühſtück miſchen.
„Greis! ſo ſagt er, Pflicht und Sonne reißen mich nunmehr von dir;
„O! wie fröhlich lebte Hermann, und wie ruhig ſtürb er hier!„
Alſo ſeufzt' er, und umarmt dieſen ehrfurchtwerthen Alten,
Und man ſah, wie Treu und Blut in dem deutſchen Herzen wallten.

Aber, eh der Held noch muthig ſein ſchon ſchäumend Roß beſteigt:
Hatt' er ihm ſchon **Marbods** Weſen, Hof, und Herrſchkunſt angezeigt.
Kurz, er lehrt ihn, Schwänk' und Liſt von den Höfen zu verbannen:
Hermann dankt', u. fleucht, u. ſieht bald den Sitz der **Markomannen.**

Stark', und ſichre Heerden locken kaum auf ſich des Helden Blick:
So verführen ſtolze Mauren ihn davon auf ſich zurück.
Stadt, und Felder geben ihm Volk und König zu erkennen;
Hermann ſcheint der ſchönen Flur kaum die ſtolze Ruh zu gönnen.
„Volk! ſo ſagt er, das ſo ruhig unter ſeinem Fürſten wohnt;
„Das der Römer Raubbegierde noch auf ſpätre Zeit verſchont;
„Volk! ach! Volk! wenn werden dir die **Cherusker** einmal gleichen?
„Könnten ſie doch unter mir dieſen Stand beglückt erreichen!
„Wann des Königs Thron nicht wanket; wann das Volk den König liebt,
„Wann es ſich nicht nur im Kriege, auch zur Luſt, in Waffen übt;
„Wann nicht Gold und Schmäucheley ſeines Königs Herz entführen;
„Günſtling, Luſt, und Weichlichkeit ihre Zaubermacht verlieren:
„Dann kann wohl ein ſolcher König ſeinen Feinden furchtbar ſeyn;
„Dann kann er den Laſtern ſelber ein erſchröcklich Ende dräun.
„So ein König darf das Schwert nur für ſeine Völker ziehen;
„So wird Liſt, und Feind, und Krieg auch beſtürzet vor ihm fliehen.„

Alſo denkt er; unterdeſſen kömmt er mitten in die Stadt:
Die erſt hier noch ſtärkre Zeugen von des Volkes Glücke hat.
Hermanns Blick und Heldengang öffnen ihm bald Burg und Zimmer;
Hier erblickt er Stadt und Hof in dem allergrößten Schimmer.
Marbod ſuchte ſeine Größe nicht in einer falſchen Pracht,
Die den Zutritt oft beſchwerlich, und den Herrn nicht größer macht.
Hermann ſcheinet, ganz beſchämt, ihn itzund zu unterbrechen;
Und fängt, aus erhabner Bruſt, ſo zum **Marbod** an zu ſprechen.

Zweytes Buch.

„König! deine Thaten haben Deutſchlands Zuverſicht geſtärkt;
„Die Cherusker haben gleichfalls ſie erſtaunt und froh bemerkt.
„Und was ſollt' ich dir doch erſt deines Ruhmes Ruf erzählen;
„Da ja Tugend, Muth und Herz ſich doch nimmermehr verhöhlen?
„Ich bin Hermann! und ganz Deutſchland thut dir itzt, durch meinen Mund,
„Sein auf dich geſtützt Vertrauen, und ſein nahes Elend kund.
„Soll dein Lorber ewig blühn; willſt du dich unſterblich machen:
„O ſo mußt du, und du kannſt, itzt zu unſrer Rach' erwachen.
„Städte bauen, Reiche gründen, iſt, mein König! deiner werth;
„Land und Völker ſicher machen, alles dieſes thut dein Schwert!
„Aber auch den ſcharfen Blick in entfernte Zeiten werfen;
„Stahl und Waffen in der Zeit auf entſchlafne Feinde ſchärfen:
„Dieſes, Herr! giebt deinem Zepter erſt den allerſchönſten Glanz;
„Dieſes iſt der Vorſicht Rathen, und der Helden Lorberkranz.
„Dieſes kann, du weiſt es, Herr! einen Thron noch feſter gründen;
„Und dieß wirſt du, wo du willſt, itzt in deinen Händen finden.

„Soll ich dir die Feinde nennen? König! nein, du kennſt ſie ſchon!
„Deutſchland ſeufzet, und ſein Seufzen zeiget dir genug davon.
„Aber nein! ich darf ja nicht von den Räubern mäßig ſprechen:
„An den Römern mußt du jetzt unſrer Deutſchen Elend rächen!
„Deine Weisheit läßt nicht zweifeln; König! ja! du ſiehſt es ein;
„Selbſt dein Thron und Zepter würden bald der Römer Beute ſeyn.
„Tauſend, tauſend können dir blutige Beweiſe ſchaffen:
„Schau der größten Thronen Schutt! einer Stadt beglückte Waffen!

„Aus der Glut verheerter Städte zündet Rom ein Feuer an,
„Das auch in verglimmter Aſche lodern und entzünden kann.
„Ja es zettelt Liſt aus Liſt, Schlacht aus Schlacht, und Krieg aus Kriegen;
„Kurz, die Quelle wird niemals, zum erobern, ihm verſiegen.
„Kaum hat es den Bund beſchworen, der es ſelbſt aus Noth befreyt:
„So hat Rom ſchon ehrvergeſſen Freundſchaft, Eid und Bund entweiht.
„Helden, Völker, alles wird ſeinen Feinden übergeben,
„Um nur ſich, durch Trug und Blut, über andre zu erheben.
„Denke nicht: ſo giengs vor dieſem, da das Volk noch Herrſcher war!
„Deſto ſtärker treibt Auguſten itzt die eigene Gefahr.
„Cäſar kann die Bürger nicht in verhaßter Ruhe laſſen;
„Sonſten könnt' ein Brutus bald wider ihn den Mordſtahl faſſen.
„Durch Triumph und neue Lorbern ſchläfert er die Römer ein:
„Sonſten würde jeder Bürger ihm vieleicht ein Brutus ſeyn.
„Glaube mir! ich kenne Rom; und ich hab es gnug geſehen,
„Um der Römer Neigungen, Cäſars Schwäche zu verſtehen.

„Doch was unterſteht ſich, König! mein vieleicht verwegner Mund;
„Und thut dir der Römer Zuſtand, und der Deutſchen Schande kund?
„Sagt es dir nicht ſelber ſchon dein ſo deutſch und redlich Herze?
„Unterrichtet es dich nicht von der Deutſchen Schimpf' und Schmerze?

„Ja!

„Ja! ich hör' es gleichſam reden! Herr! es ſpricht durch deinen Blick:
„Marbod ſchicket doch den Hermann ſonder Hülfe nicht zurück!
„Er wird mich und Siegmarn nicht Deutſchland itzt befreyen laſſen;
„Er wird ſelbſt ſein glücklich Schwert, es mit uns zu zücken, faſſen.

„Ja! mein König! es iſt Hermann, deſſen Arm du ſelbſt belebt;
„Hermann, den du von den Römern damals abzuziehn geſtrebt,
„Als mein noch verirrter Muth für die ſtolzen Adler wachte;
„Als mich mein verkaufter Arm in der Stille ſchamroth machte.
„Itzund, Marbod! lacht das Glücke; itzund, König! iſt es Zeit!
„Komm, und hilf! du haſts verſprochen, wo dich nicht dein Wort gereut.
„Räch' mit mir der Fürſten Schmach; und zerbrich die harten Ketten;
„Hilf uns nur den Reſt der Welt von der Römer Joch' erretten.
„Wenn nun Varus die Cherusker nicht mehr eingeſchläfert findt;
„Und durch ſein ſo ſtolzes Weſen ſich der Chauz und Katt entzündt;
„Wenn ein ſchnell entbrannter Krieg auf die Römer wüthend eilet,
„Und die gar zu große Macht ihrer ſtolzen Adler theilet:
„Alsdann kannſt du auch erwachen, dann, o Herr! iſts hohe Zeit;
„Dann, wird durch der Streiter Menge jener Räuber Macht zerſtreut.
„Dann kannſt du den nahen Krieg bis nach Wälſchland ſelbſt verſetzen,
„Und das uns verhaßte Land mit der Römer Blute netzen.„

Alſo ſprach er, und der König danket ihm für ſein Vertraun:
Hermann konnte ſchon den Willen auf des Königs Stirne ſchaun.
Ein verſchmitzter Diener nur hat des Königs Herz in Händen;
Und verſteht die ſchnöde Kunſt, es, nach ſeiner Luſt, zu wenden.
Marbod folgt dem ſüßen Schmäuchler, der nur ihm zu folgen ſcheint;
Bey verſpürtem Widerſtande ſich zwar ſtets mit ihm vereint:
Aber, wenn er erſt beſchämt ſeines Fürſten Einſicht weichet,
Durch den übertäubten Sinn endlich doch ſein Ziel erreichet.

Giſmund hieß der Laſterſklave! ihn erzog der Gethen Land:
Deſſen Volk auf ſich ſtets Schwänke, Streit, und Herrſchbegier gewandt.
Sie bemühn ſich ihren Feind nur mit Liſt ins Netz zu ziehen,
Und der Tapferſte ſcheint oft darum nur verzagt zu fliehen.
Giſmund drang ſich aus dem Pöbel bis zu Marbods Seite hin,
Und bezauberte durch Schmäucheln ſeines Königs edlen Sinn.
Oefters ſchmäuchelt ſich ein Fürſt, alles ſelber einzuſehen;
Wenn ſie ihres Weihrauchs Dampf ihm vor Blick' und Augen wehen.
Noth und Armuth hatten dieſen in der Kunſt geſchickt gemacht;
Und durch ein ſtets offnes Antlitz an des Königs Thron gebracht.
Marbod ſchien nur einen Blick auf den falſchen Freund zu werfen:
So ſchien Giſmunds Auge ſchon ſeines Königs Blick zu ſchärfen.

„Prinz! ſagt Marbod, Prinz! dein Vorſatz iſt des edlen Blutes werth,
„Und um ihn beglückt zu machen, fodert er nur Hermanns Schwert!
„Marbod wird ſich wahrlich nicht, eines ſolchen Ruhms entſchlagen.
„Deutſchland hat ja lang genug unſrer Räuber Joch ertragen.„

Dieſes ſprach er; und erſucht ihn, itzt bey ihm noch zu verziehn:
Siegmars Sohn, und Blut zu kennen, wär' ein zu erwünſcht Bemühn.
Ja ſie könnten noch dazu, mit mehr Einſicht, überlegen,
Um nicht, ohne ſichre Frucht, ſich itzt wider Rom zu regen.
Wie nun eines Königs Bitten oftermals Befehle ſind;
Und der Held es ſelber nützlich, um den Hof zu kennen, findt:
Alſo giebt er ſchweigend nach; läßt ſich Marbods Wunſch gefallen;
Und der Hof beginnt vom Lob' unſers Helden zu erſchallen.
In dem nahen Tafelſaale glänzt in königlicher Pracht,
Was der Römer nur verbeſſert; was der Grieche nur erdacht.
Seltnes Marmors Ueberfluß ſchmücket Boden, Sims, und Säulen;
Auserleſne Malereyn müſſen Wänden Glanz ertheilen.

Wo der **Deutſche** nur geſieget; was dem **Marbod** rühmlich war;
Stamm und Herkunft; alles dieſes ſtellet ſich den Augen dar.
Freudig ſcheint des Kenners Blick nur darauf herumzuirren;
Denn der Farben Zauberkunſt weis die Blicke zu verwirren.
Eines Hügels grüne Fläche läßt den **Cäſar** prächtig ſehn;
Und man ſieht an ſeiner Seite den **Arioviſtus** ſtehn.
Jedes Helden Auge ſcheint ſeine Neigung zu verrathen;
Jeder pochet voller Stolz auf die ſchon verübten Thaten.
Auch der Trotz ſpricht durch die Augen; auch der Zorn ſpricht durch den Blick:
Beyde kehren vom Geſpräche trotzig, und erzürnt zurück.
Dieſer hoffet nichts, als Sieg, der ſtets vor ihm hergeſchritten;
Jenen ſchmerzet ſolch ein Trotz, den noch nie ſein **Rom** erlitten.

Hermann ſiehts; und Freudenthränen zeigen ſein erhabnes Herz.
Marbod lächelt; **Giſmund** ſcherzet; treibet mit den **Römern** Scherz.
„Solche Bilder, ſagt er, Prinz! wird man auch von dir entwerfen;
„Manches Künſtlers Witz und Kunſt wird dein ewig Lob noch ſchärfen.„
Unter weichen Tafelbetten zeiget ſich ein ſeltnes Holz;
Er, der **Markomannen** König, weiſt auch hier des Herzens Stolz.
Alles ſcheint von ſeiner Größ' etwas doch an ſich zu haben;
Alles, alles dient den Blick, und das ſtolze Herz zu laben.
Giſmund, Herr von dieſem Herzen, gab ihm ſelber alles ein;
Marbods eigne Wünſche mußten ſeine ſanften Feſſel ſeyn.
Ja, der Liebling ſchien ſein Gut, ihm zu Liebe, zu verſchwenden;
Und erhielt das Königreich von den allzeit offnen Händen.
Reihen auserleſner Schönen milderten den wilden Muth;
Selbſt in **Marbods** Herzen wallte ein verliebt und feurig Blut:
Giſmund hätt' ihm ſelbſt ſein Kind in den wilden Arm gegeben;
Braucht ers, ſich durch deſſen Fall, in des Königs Gunſt zu heben.

Aber unter allen Schönen brach Mathildens Reiz hervor;
Und des Vaters Herz ſchwoll ſelber, wenn er ſie erblickt', empor.
Hold, wie eine Römerin, keuſch, wie deutſches Frauenzimmer,
Machte ſie auch, in der That, dieſes Hofes größten Schimmer.
Auf den Helden war ihr Auge unvermerkt und ſtets gekehrt:
Weil ſie die Perſon erblickte, von der ſie ſo viel gehört.
Denn des Helden Namen war bis an Marbods Hof gedrungen;
Hermann hatt' auch unerkannt ſich hier Furcht und Lob erzwungen.

Funfzig edle Knaben trugen theur' und ſeltne Speiſen auf;
Funfzig brachten ſeltne Weine, und des Tiſches Gold herauf.
Purpurdecken lagen hier unter den beſchwerten Tiſchen;
Gold und Ueberfluß begann ſich mit Ekel zu vermiſchen.
Kaum war dieſer Gang gehoben; ſo ſtand ſchon ein andrer da.
Jedes Auge ward geblendet; wenn es nur den Giſmund ſah!
Dieſes Lieblings Auge ſchien Herrn und Tafel zu regieren;
Und vermochte beydes ſo, als des Reiches Heft, zu führen.
Unter ſolchen Götterlüſten tönte fremder Sänger Mund:
Ihre ſüßen Stimmen machten manches ſchwache Herze wund.
Manches Herz, das niemals noch vor der Liebe Macht geſunken,
Ward von Wein, und Luſt, und Klang, und der Tonkunſt Reizung trunken.

Aber nur die Siegeslieder rührten Hermanns edle Bruſt;
Nur bey deutſcher Barden Tönen wich er der gehäuften Luſt.
„Was einſt Cäſar, ſich zur Schmach, von den Deutſchen, hören müſſen;
„Wie der Deutſchen tapfres Heer ihm die Lorbern faſt entriſſen;
„Wie Arioviſtus ſelber, auch, in der ergriffnen Flucht,
„Seine Größe zu erhalten, und ſich zu erhöhn geſucht;„
Alles dieſes hörte man; alles dieſes ſchien, in Tönen,
Hermanns eingewiegten Muth, und entſchlafnes Herz zu hönen.

Stimm' und Seyten drangen feurig in des Helden Bruſt hinein;
Manchmal glaubt' er ſchon in Waffen, mitten in der Schlacht zu ſeyn.
Ja, er wäre, wie Achill, nach den Waffen ſtraks geſprungen:
Hätte nicht **Mathildens** Reiz faſt den wilden Muth bezwungen.

„Prinz! ſo ſprach ſie, deine Sitten haben nichts von wilder Art,
„Die der **Deutſche** doch bis itzund, als ein Heiligthum, verwahrt.
„Ja! er dächte gar den Werth ſeiner Tugend zu verlieren:
„Ließe ſich die Wildigkeit bey den Sitten nicht verſpüren.
„Aber, Fürſt! dein Herz verbindet, mit der deutſchen Tugend Werth,
„Alles, was des **Römers** Sanftmuth; was der **Griechen** Scherz verehrt
„Beyde werden dir dein Lob, und mit Freuden, willig gönnen:
„Nur an deinem Herzen kann man dich noch für **deutſch** erkennen.
„Darf ich aber etwas bitten? bild uns doch die Sitten ab,
„Die dir Rom an ſeinem Hofe billig zu bewundern gab.
„Lehr uns ſeiner Tempel Pracht, ſeiner Bühnen Luſtgepränge,
„Manches Wettlaufs Zeitvertreib, manches Thiergefechts Gedränge.
„Sag uns, wie den ſtolzen Gipfel dort das Capitol erhöht,
„Und wie auf den ſieben Bergen ein Pallaſt am andern ſteht.
„Mach auch endlich mir ein Bild von der Römerinnen Sitten,
„Die durch Höflichkeit und Reiz manchmal um dein Herz geſtritten.

„Fräulein! ſagt er, was verlanget doch dein reizungsvoller Mund?
„Und wer thut wohl ſeine Schande, mit erfreuter Zunge, kund?
„Freylich hab' ich ſonſten **Roms** ſtolzen Adlern beygeſtanden;
„Ja, ich fühle noch den Schmerz von den mir verhaßten Banden.
„Meine Hände ſollen aber von der Schande ledig ſeyn:
„Nimmermehr will ich ſie wieder, durch ein ander Blut, entweihn!
„**Römerblut** ſoll meine Fauſt, das verhaßte Blut, vergießen:
„Nein! kein anders ſoll von mir, ſoviel ich vermag, je fließen.

„Deutſchland wird nicht immer zittern: tragen wir gleich noch das Joch;
„O! ſo tragen wirs zum Siege, und zerbrechen es annoch.
„Bis zum Siege wollen wirs, auf den feigen Hälſen, tragen;
„Um es einſt mit gröſſrer Macht, Glück' und Trotze zu zerſchlagen.
„Reiß demnach doch nicht, o Fräulein! die verhaßten Wunden auf;
„Hemme deiner ſüßen Fragen, und der ſchönen Unruh Lauf!
„Und vergönne, daß mein Herz dieſe deutſche Kühnheit wage:
„Daß ich, meinen Schimpf vor dir zu erklären, dir verſage.„

Aber Marbods kräftigs Bitten tritt dem ſchönen Fräulein bey;
Und verlangt dafür zu wiſſen, was der Römer Staatskunſt ſey?
„Was Mathilde von dir heiſcht, iſt kein Hohn für dich geweſen;
„Spricht er, hab ich ſelbſt mir gleich andre Fragen auserleſen.
„Schildr' uns doch der Römer Größe! Welch ein Krieger iſt Auguſt?
„Dient der Bürger ihm gezwungen? oder dient er ſchon mit Luſt?
„Oder wartet man vieleicht nur auf Zeit und Ort und Stunden?
„Oder was hat ſonſten Rom in der faulen Ruh gebunden?
„Hat der Rath denn ſchon vergeſſen, was der Herrſchaft Urſprung ſey?
„Schwört er, wie gebohrne Sklaven, ſchon Auguſten Lieb und Treu?
„Sag uns, und entwickle doch die bisher verborgnen Ketten,
„Die die Deutſchen, ohne dich, auch vieleicht bezaubert hätten.„

Hermann ſpürt, wie groß u. wichtig Marbods Wort u. Neugier ſey:
Darum weicht er gleichſam ſchamhaft, fällt des Königs Wunſche bey.
Alles horchet, und nachdem man aus Ehrfurcht ſtill geſchwiegen,
Sieht man die Geſellſchaft ſich ſchon in ein Gemach verfügen;
Wo entfernt von Lärm' und Dienern, Marbod öfters überlegt:
Was der Liebling, nur zum Scheine, vor des Königs Ohren trägt;
Was der Liebling, um den Herrn ſeiner Macht zu überzeugen,
Nun nicht mehr für dienlich hält, ihm noch länger zu verſchweigen.

Alle

Alle ſchweigen; viele loben **Hermanns** reizenden Verſtand;
Aber in den meiſten lodert ſchon des Neides ſchnöder Brand.

„**Rom**, ſagt er, iſt nicht mehr das, was es vor der Zeit geweſen;
„Und man kann die Knechtſchaft ſchon faſt auf aller Stirnen leſen.
„Mählich weichen Rath und Bürger von der ſteifen Tugend ab,
„Die oft mitten in dem Unglück' ihnen Hülf' und Rettung gab;
„Die ſie aus den Ketten riß: wenn die Feinde vor den Thoren
„Sich auf ihren Untergang, Mord und Brand und Raub verſchworen.
„Selten werfen ſie die Blicke nach der grauen Zeit zurück:
„Da ihr feſtgeſetztes Weſen; da der Tugend ernſter Blick
„Ihnen faſt den Erdenkreis, zu geſchwornen Freunden, machte;
„Und durch ihre Tapferkeit endlich in die Feſſel brachte.
„Da die Bürger Thron und Zepter, Fürſtenwürden, Fall und Stand,
„Freyheit, Ketten, Leben, Sterben, Meer und Inſeln, Stadt und Land,
„Freyer Willkühr, auf dem Markt', unter Freund' und Feinde theilten;
„Und die Fürſten **Aſiens** darum von den Thronen eilten.
„Nein! ſie haben es vergeſſen, was ſie einſt geweſen ſind;
„Denn **Auguſts** gelinde Sitten machen aller Augen blind.
„In der Sklaverey läßt er ſie ein ſcheinbar Glücke finden;
„Um in ihrer Trunkenheit deſto beſſer ſie zu binden.
„Freyheit führt er in dem Munde; Feſſel aber in der Hand:
„Alſo hat er auch den Willen, es nur einzuſehn, entwandt.

„Alles, alles hat ſich ſchon, ihm zu dienen, wie verſchworen;
„Auch der Geiſt des Aufruhrs hat gänzlich ſich von Rom verloren.
„Sitten, Tugenden und Laſter, alles dauert eine Zeit;
„Oefters wird auch das ein Laſter, was man uns als ſchön gebeut.
„Jedes Ding hat, wie ein Reich, auch ſein Fallen und ſein Steigen;
„Niemals wirds die Folgezeit, wie es anfangs war, uns zeigen.

„Dieſes ſtürzt, du weiſt es, König! öfters ganze Völker um;
„Dieſes macht der Freyheit Stimme in der Römer Buſen ſtumm.
„Dieſes hat der Römer Sinn ganz und gar nun umgegoſſen;
„Ja ſie dienen einem Herrn, ohne Scham, und unverdroſſen.

„Ich kam jung in ihre Hände. Druſus trat an Vaters Statt;
„Druſus, Druſus, den mein Auge nie genug beweinet hat!
„Er hat mich die Kunſt gelehrt, nicht allein den Feind zu zwingen;
„Nein! auch ſelber in das Herz mit Triumph' und Glück zu dringen.
„In den Schatten ſeiner Lorbern wuchs ich, als ſein Liebling, auf;
„Und ſein Lager war der Kindheit froh und ſiegerfüllter Lauf.
„Hat je Rom den Arm gelobt; läßt ihn Deutſchland nicht ermatten:
„O! ſo hab' ich es von dir, nur von dir, erlauchter Schatten!

„Dieſen Helden ſetzt' ich damals mir allein zum Muſter vor;
„Dieſer war es, den mein Auge ſich zum ſchönſten Ziel' erkohr.
„Druſus ſahs, und liebte mich; Druſus ſchien mir viel zu trauen;
„Ja! er ließ, ſo jung ich war, oft mich in ſein Herze ſchauen.
„In der Schlacht an ſeiner Seite, lernt' ich jener Helden Kunſt;
„Druſus lehrte ſelbſt mich ſiegen; ich beſaß die ganz Gunſt.
„Ich verließ das weiche Rom; ließ mich nur von ihm belehren;
„Und die Lehren ſollen ihn auch noch bey den Schatten ehren.
„Nur ich ſah, wie er dem Laſter und dem Feinde widerſtand;
„Wie er das ſo falſche Glücke, und des Purpurs Laſter band;
„Wie er ganz allein noch Rom in dem edlen Herzen hegte,
„Und, nur als ein Sohn, ſein Herz dem Auguſt zu Füßen legte.
„Gieng in Rom die Freyheit unter, ſo geſchah es, da er ſtarb:
„Weil mit ihm der letzte Römer, und das größte Herz verdarb.
„Von dem Tode ſollte Rom den Verluſt der Freyheit zählen;
„Und den Tag, den trüben Tag, jährlich zu beweinen, wählen.

„O wie

„O wie oft hab' ich ſein Herze in der Stille leiden ſehn!
„O wie oft ſah ich ſein Auge, recht von Thränen, übergehn!
„Thränen, die ihm manchesmal unbewußt die Wangen näßten;
„Die ihm **Roms** Verluſt und Noth aus den Heldenaugen preßten.

„Ach! rief er, es kommen Zeiten, da man ganz bey uns vergißt:
„Wem wohl **Rom** den Strom von Siegen, und den Weltkreis ſchuldig iſt.
„Freund! der Freyheit Liebe wird einſtens zum Gelächter werden;
„Und dann fällt, mit **Rom** und uns, auch das Glück der ganzen Erden.
„Trübe, ſchwarze Zeiten werden uns mit Laſtern überziehn;
„Und die Tugend wird von Menſchen wieder zu dem Himmel fliehn.
„**Römer** werden ſich dereinſt, Helden zu benennen ſchämen,
„Die, von deren Händen wir den bezwungnen Weltkreis nehmen.
„Vaterſtadt! du haſt geſieget, doch dein Ziel, dein Ziel iſt nah;
„Denn die allergrößten Laſter ſind in deinem Schooße da!
„Nimmermehr hat noch ein Reich ohne Tugenden beſtanden;
„Auch wir Römer fallen einſt unter unſrer Laſter Banden.
„Müßt' ich doch nicht **Druſus** heißen! Dörft' ich doch ein **Brutus** ſeyn!
„O! ſo wollt' ich dir noch heute, **Rom**! die treuen Hände weihn.
„O! ſo wollt' ich bald das Joch, jenes ſchnöde Joch, zerbrechen;
„Und das Blut, das an uns klebt, auch an unſern Laſtern rächen.
„Aber nein! mein Blut verwehret die nur mir misgönnte That;
„Für den **Druſus** iſt die Tugend nur ein Laſter und Verrath.
„Freund! vermöchte dir mein Herz, was es leidet, auszudrücken:
„**Hermann**! ach! was würdeſt du nicht noch für ein Herz erblicken!

„Alſo ſeufzt' er; und ſein Innres ſtand vor meinen Blicken frey;
„Ich erkannte, was ein **Römer**, wenn er ſich recht fühlet, ſey.
„Aber dieſe Tugend iſt gänzlich nun von **Rom** verſchwunden;
„Und ſie wird bey zehnen kaum in der großen Stadt gefunden.

„Oefters macht' ich ſeinem Herzen, durch der Römer Hoffnung, Muth;
„Schau! ſo ſprach ich, welch ein Glücke einſt in deinen Händen ruht!
„Rom, der Weltkreis, und auch wir, hoffen Troſt von deinen Händen;
„Druſus wird der Erden Noth aus Erbarmen von ihr wenden.
„Nein! der Himmel wirds nicht wollen; ja ich weis! er will es nicht,
„Daß die Frucht ſo vieler Tugend ein tyranniſch Herze bricht.
„Auch der Namen Herr, wird noch manches Römers Herz erbittern;
„Und ich wundre mich, daß nicht die, die ſie ſo feſſeln, zittern.
„Deine Römer ſind bezwungen; doch wer zwingt die Freyheit wohl?
„Die dann oft am ſtärkſten kämpfet, wenn mans nicht vermeynen ſoll.
„Zeit, Geduld, des Himmels Gunſt werden dir noch Anlaß geben,
„Dein ſo ſehr gebeugtes Rom wiederum empor zu heben.

„Doch dieß allzu edle Herze ward nicht durch den Zuſpruch ſtill;
„Wahre Tugend ſchlummert niemals, wenn man ſie auch dämpfen will.
„Wann auch Druſus traf und ſchlug: o! ſo ſchlug er nur mit Schmerzen;
„Nur um Roms erhabnen Ruhm wollt' er nicht das Glück verſcherzen.
„Ja! er war, wir fühlens leider! nicht allein im Krieg' ein Held:
„Wär' er nicht ein Held geweſen: ſo erhüb' ihn doch die Welt.
„Helden nämlich, ſitzen ſie auch nicht eben auf den Thronen;
„Sie erwerben dennoch Ruhm, wenn ſie gleich in Hütten wohnen.
„Viele hat man ſchon gelobet; weil ſie manche That gethan:
„Viele ſollte man noch loben; ſtraucheln ſie gleich in der Bahn.
„König! ja, du weiſt es ſelbſt: öfters halten Gott und Glücke
„Uns in unſrer Ehrenbahn, nur zu unſrer Schmach zurücke.
„So verblendet ſind die Menſchen, daß ſie nur auf Thaten ſehn;
„Aber nicht auf das zurücke, wie man handeln würde, gehn.
„Dieſes Glück iſt ganz allein jenen Weiſen überlaſſen,
„Die mit einem Blicke gleich eines Menſchen Größe faſſen.

„Mich

„Mich verdroß des Druſus Tugend; mich verdroß ſein großes Herz;
„Ich empfand, Fürſt! darf ichs ſagen? einen unbekannten Schmerz.
„War es Neid? ich weis es nicht! ſo viel weis ich: ich ward beſſer!
„Und, wo es ein Laſter war: o! ſo ward ich dadurch größer!
„So viel Tugend! dacht' ich öfters, ſollt' allein in Räubern ſeyn?
„So viel Größe hat ein Römer? und ich, Hermann, nicht? = Nein! Nein!
„Ich will auch mein Vaterland, das gedruckte Land, befreyen;
„Und bis ichs vermögend bin, mich der Römer Dienſte weihen!

„Alſo waren meine Schlüſſe! Sklaviſch that ich; doch die Hand
„Ward indeſſen für nichts anders, als für Deutſchland, angewandt.
„Ich verließ die Wildigkeit der noch ungezognen Sitten;
„Meines Vaterlandes Art; und ich ward ſtets mehr gelitten.
„Ich befliß mich auf die Künſte, die der Helden Werth erhöhn;
„Ich erlernte, was die Römer, was die Griechen nur verſtehn.
„Beyden ſah ich ſchon faſt gleich; und ich lernte beyde kennen:
„Es gefiel mir auch ſogar, mich lateiniſch zu benennen.
„Was die Wälſchen an mir ſahen, dünkte ſie ganz wälſch zu ſeyn:
„Und der Deutſche hüllte gänzlich ſich in meinen Buſen ein.
„Man beliebte, mich, zum Gift, für die Deutſchen, zu ernähren:
„Dieſes deutſch gebohrne Herz ſollte noch ſein Land verheeren.
„Deutſche ſollten Deutſche fällen; und mein frey gebohrnes Haupt
„Ward manchmal darum, in Spielen, mit dem Lorberſchmuck umlaubt.
„O! wie öfters hätt' ich ſie wild und ſtolz herabgeriſſen:
„Hätte nicht mein weinend Land drum noch bittrer weinen müſſen.

„Unter-

„Unterdeſſen rief Auguſtus einſtens ſeinen Sohn vor ſich;
„Und vertraut' ihm ſeinen Willen, und ſein Herz ganz väterlich.
„Druſus! ſagt er, dir gefällt Hermanns ſchon gezähmte Tugend:
„Sohn! gebrauche dich, wie er, eurer beyder frohen Jugend.
„Du betrittſt, nach deinem Vater, einſt der ganzen Erde Thron;
„Alles was ſich Rom erworben, das wird deiner Tugend Lohn.
„Schau! die freyen Römer ſind ſchon gewöhnet, Herrn zu dienen;
„Und ich habe das gethan, was mir ſelbſt zu ſchwer geſchienen.
„Ich bemerke, daß die Bürger dir bereits gewogen ſind;
„Daß man etwas, das gefället, in des Druſus Sitten findt.
„Zeige, daß dein tapfrer Arm Cäſars Reich und Thron verdiene,
„Und daß auch ein Lorberkranz, auf des Jünglings Scheitel grüne.

„Sohn! ich höre, daß die Deutſchen in den Wäldern rüſtig ſtehn;
„Des Arioviſtus Schande nicht mehr vor den Augen ſehn:
„Drum geh, lehre ſie vor uns, und vor Cäſars Stamme zittern!
„Die beſiegen, traun! dieß Volk, die die ganze Welt erſchüttern.
„Nimm den Hermann, und verfüge dich in jenes rauhe Land;
„Denke, daß ich euch zum Siege, zum Triumphe hingeſandt.
„Hermanns Tugend lockt vieleicht einige von den Barbaren,
„Um, was ihn ſo groß gemacht, bey den Römern, zu erfahren.
„Zeuch ſie an dich; zeige Tugend! zeige Redlichkeit und Muth!
„So geſchiehts, daß dieß bey Völkern, mehr als alle Waffen thut.
„Auch die Römer, wie du ſiehſt, ſind nicht durch Gewalt und Morden;
„Bloß durch Güt' und Freundlichkeit an das Joch gewöhnet worden. „

„Dieſes

„Dieſes ſagt er; und ſein Druſus nahm den Kriegsrock freudig um.
„Livia begann zu hoffen; ward vor Freud' und Hoffnung ſtumm.
„Endlich brach ein holder Strom von den reizungsvollen Wangen,
„Ja ihr ganzes Herz ſchien bloß an des Druſus Bruſt zu hangen.
„Wir verfügten, als zum Siege, uns zu dem ſchon nahen Heer;
„Und der Himmel ward von Wünſchen, der Altar von Opfern ſchwer.
„Zum Triumphe zogen wir durch der Wälſchen letzte Gränzen:
„Bald ließ er der Adler Gold auf dem deutſchen Boden glänzen.

„König! ach! daß dein Befehlen mir nunmehr beſchwerlich fällt!
„Dieſes Herze ſcheint zu thränen, das ſonſt nichts von Wehmuth hält.
„Und, wer kann das Elend wohl ſeines Volkes überdenken,
„Ohn' ihm einen Thränenſtrom, tauſend Seufzer noch zu ſchenken?
„Wie viel Völker hat der Hochmuth und der Stolz ſo tief gebeugt!
„Gönne, daß mein Mund, o König! dieſe Schande noch verſchweigt!
„Aber nein! du weiſt es ſchon; und die tapfern Markomannen
„Werden dieſe Schmerzenszeit nie aus ihrer Bruſt verbannen.„

Hierauf ſchwieg er, und der König bittet ihn, nun auszuruhn;
Und was der Erzählung fehlte, nach Gefallen, kund zu thun.
„Herzog! ſagt er, deine Kunſt hat uns gar zu ſehr betroffen;
„Daß wir weit ein mehrers noch von dem klugen Munde hoffen.
„Es iſt ja noch weit zum Tage; ja wohl kaum noch Mitternacht!
„Und wer iſts, wenn Hermann redet, der nicht mit Vergnügen wacht?„
Auch Mathilde ſchien ſich nicht ſatt genug an ihm zu hören;
Und des Helden kältſter Blick mußte dieſe Flammen mehren.

„Reiß das Band von unſern Händen, was ſie uns zum Schimpfe bindt;
„Denke nur, daß Hermanns Thaten aller Deutſchen Richtſchnur ſind.„
Alſo ſagt ſie; und ihr Blick ſcheinet ſich bereits zu ſchämen,
In des Königs Gegenwart ſich ſo viel herauszunehmen.
Gismund ſelbſt, der böſe Gethe, rühmt den lehrenden Verſtand;
Er verſichert, er ſey ſelber gänzlich ſchon auf Rom entbrannt.
Nimmer wäre noch ſein Herz ſo gerecht entflammet worden;
„Ja! du biſt ein Kleinod ſchon in der Deutſchen Fürſten Orden.„
Liſtig ſieht er, daß Mathilden ihres Vaters Lob erfreut;
Boshaft ſchleußt er aus den Blicken, wem ſie wohl das Herz geweiht.
Er ergötzt ſich; doch ſein Herz redet aus den ſchwarzen Blicken:
Und der Held beginnet ſich, weiter freudig auszudrücken.

Das dritte Buch.

„O! wie glücklich wäre **Deutſchland**! ſchleudert' es den trüben Brand
„Der verhaßten Zwietracht ſelber nicht auf ſich mit eigner Hand!
„Hätt' es nicht ſein Eingeweid oft mit toller Fauſt zerriſſen:
„König! nein! der **Deutſchen** Volk hätte nimmer dienen müſſen.
„Dieſes, ach! dieß iſt die Ruthe, die uns arme Völker ſchlug;
„Und die war, um uns zu ſtrafen, noch nicht groß und ſchwer genug.
„Nein! der Krieger ſtolzer Sinn theilete die reiche Beute,
„Ja! ſie rüſteten ſich mehr zu dem Plündern, als zum Streite.
„Der **Cherusker** will die Pferde; und der **Swеve** will das Gold;
„Dem **Sikambrer** werden Sclaven, ſtatt der Beute Theil, gezollt.
„Aber, wie betrügen ſich nicht der Menſchen ſtolze Sinnen!
„Trotz der wilden Tapferkeit! konnte noch kein Volk gewinnen.
„Alle fielen; oder bückten ſich vielmehr in unſer Joch;
„Und dieß tragen ſie mit Reue, und zu ihrem Schimpfe noch.
„Freylich ſah ichs; freylich litt meine Seele ſchon im Stillen;
„Aber noch war es nicht Zeit, ſeinen Vorſatz zu enthüllen.

 „Druſus

„Druſus ſah, wie unverdroſſen ich an ſeiner Seite ſtritt;
„In dem allerſchärfſten Treffen folgt' ich ihm auf jedem Tritt.
„Ich ſchien gar mein Vaterland, aus Begierde, nicht zu ſchonen;
„Ich erwarb mir, mir zu Schmach, wälſche Siegs- und Ehrenkronen.
„Man verlor mich bey den Römern; und der Deutſche ſelbſt vergaß,
„Daß ein ihm geweihter Degen unter ſeinem Volke fraß.
„Alſo lernt' ich nach und nach auf des Druſus Spuren ſiegen,
„Meine deutſche Wildigkeit nach der Kriegskunſt Schärfe biegen.
„Tenkterer und Uſipeten wichen unſern Waffen bald;
„Heer und Adler drungen glücklich bis in unſern ſchwarzen Wald.
„Annoch hatte nie ein Beil den verirrten Fuß befreyet;
„Itzund aber ward der Wald, durch der Römer Staal, entweihet.
„Auf den Bergen baute Druſus Zeichen dieſes ſeltnen Siegs;
„Schanderfüllte Siegeszeichen des für uns mislungnen Kriegs!
„Thal und Wald ertönten ſchon von der Sieger frohen Stimmen;
„Und ich, Deutſcher, dorfte hier nicht einmal darob ergrimmen.

„Viele zog mein blödes Weſen zu der Adler Siegen hin;
„Viele tadelten recht bitter meinen noch verborgnen Sinn.
„Beyde thaten mir Gewalt; beyde drangen recht zum Herzen:
„Ich allein ſah beyder Sinn; aber ach! mit tiefen Schmerzen.
„Dieſe trieb der Klang der Siege Deutſchland zu verlaſſen, an;
„Jene trieb der Glanz des Goldes, der ſo viel verrichten kann:
„Beyde wichen des Metalls glänzendem, und eitelm Schimmer.
„Rom, das ſtolze Rom gewann! unſer Uebel ward ſtets ſchlimmer.
„Auch die Elbe ward der Schauplatz von der Römer Räuberwuth;
„Die bewaffnete die Wälſchen, und der wilden Fremden Muth.
„Deutſche lernten mehr und mehr die verbannten Laſter kennen;
„Und des Golds geweihter Durſt ſchien in aller Bruſt zu brennen.

„Nach Verluſt von vielem Volke, nach verſchwendter Müh' und Zeit
„Linderte ſich unſrer Deutſchen aufgebrachte Wildigkeit.
„Druſus ſchien ſo gar bereits uns Geſetze vorzuſchreiben;
„Und begann ſchon Zoll und Schoß von den Völkern einzutreiben.
„Eingedenk' des ſchweren Krieges gab das Volk dem Fodern nach:
„Es gewöhnte ſich allmählich in das Joch, und an die Schmach.
„Traurig ſah ich ſchon den Muth, unter unſerm Volk, erkalten;
„Kaum, daß ſich der Deutſche Sinn, in den Wäldern noch erhalten.
„Druſus war nicht nur zufrieden, daß er uns ſo ſchön beſiegt;
„Daß er uns in tiefen Schlummer, und in Trägheit eingewiegt.
„Nein! er wollte noch die Frucht der bisher ſo wilden Zeiten,
„Die verhaßte Barbarey, ſo, wie unſern Trotz beſtreiten.
„Er verehrte zwar die Unſchuld; doch er ſah auch richtig ein;
„Wie die gar zu rohen Sitten unſre Tugenden entweihn.
„Auch ich ſelber konnte nicht meinen deutſchen Sinn vergeſſen,
„Mehr als einmal half er mir, dieſen wahren Satz ermeſſen:
„Völker, ſprach er, ſind beglücket, die in ihrer Unſchuld ſind;
„Wenn das Laſter unter ihnen noch nicht Platz und Thron gewinnt.
„Deine Deutſchen wiſſen nicht, was ihr wildes Herz regieret;
„Weil das Laſter ſie ſo leicht, als die ſchönſte Tugend, rühret.
„Hermann! du haſts ſelbſt geſehen, wie die unbeſtimmte Wuth,
„So in ihrer Bürger Unglück, als in unſerm, wüthend thut.
„Hätte ſich der Götter Gunſt aber von uns weggewendet:
„Alles Volk, was uns nun folgt, hätte römiſch Blut verſchwendet.
„Freund! wir haben nicht geſieget; dämpfen wir das Laſter nicht:
„Das, wenn wir es nicht vertilgen, unſern Siegen widerſpricht.
„Rom braucht endlich nicht mehr Land; es wird auch dadurch nicht größer:
„Aber Deutſchland wird durch uns, und durch unſre Siege, beſſer!
„Alſo ſprach er; und ſein Beyſpiel that ſo viel, als andrer Schwert.
„Nein! kein Schwert ward je gerechter, als des Druſus Schwert, verehrt.

„Könnt ein Lorber je mit Recht' auf der Römer Scheitel grünen;
„Könnten Deutſche jemals Herrn, ohne Schimpf und Schande dienen:
„O! ſo wär' es Druſus, König! Unter dem wär Deutſchland frey;
„Dieſem ſchwör' es, ohne Schande, ewig unverfälſchte Treu.
„Dieſes Joch würd' ich, und du, ohne Reu, und freudig, tragen;
„Kein geheimer Herzensbiß würd' in unſerm Buſen nagen.

„Aber ach! daß Druſus, leider! menſchlich, und auch ſterblich war!
„O! was lachen doch oft Helden der umringenden Gefahr!
„Es verfleugt die Frühlingszeit; es verſchwinden graue Jahre;
„Und eh man es glauben kann, ſteht ſchon mancher auf der Baare.
„Ich erſchrack! des Druſus Unglück gieng dem Herzen gar zu nah,
„Als daß ichs noch glauben konnte, da ich ſchon die Aſche ſah.
„Ja, der Tod, der blaſſe Tod, riß ihn aus den ſchönen Schranken;
„Und daß ich den Tod ertrug, Fürſt! das hab' ich dir zu danken.
„König! ja! du zogſt mein Herze aus dem gar zu tiefen Schlaf;
„Als er mich am allerſtärkſten an den bangen Buſen traf.
„Fürſt! ich hätte noch das Gift, jenes ſüße Gift, getrunken;
„Hermann wäre, ſonder Hülf, in ſein eigen Grab geſunken.
„Freylich konnt' ich noch die Larve nicht von meinen Augen ziehn;
„Doch begann ich mich nun ernſter um die Freyheit zu bemühn.
„Freylich trug ich noch beſchämt aller Völker ſchwere Ketten:
„Doch ich trug ſie nur, mein Fürſt! um dein Land und uns zu retten.

„Varus, der des Druſus Stelle, aber ſonder Ruhm, betrat;
„Der mehr, wie ein wälſcher Prätor, als wie Roms Beſchützer, that:
„Varus ſchien des Feldherrn Zelt in den Richtſtuhl zu verwandeln;
„Unſre Fürſten ſollten hier Reich und Recht, um Gold erhandeln.
„Fürſt! verlangſt du ihn zu kennen? Willſt du eines Feldherrn Bild,
„Dem das Beil und Stecken-Bündel mehr, als Schwert und Lorbern, gilt;

„Der

„Der in Rom in dem Senat unter Klagen groß geworden,
„Und dem nichts verhaßter war, als der Krieger rauher Orden?
„Ja! mein König! dieſer Weichling pocht auf ſeiner Ahnen Blut;
„Aber, als er ſie beerbte, erbt' er nicht auch ihren Muth.
„Nur den Klang, den eiteln Klang ihrer ſo berühmten Namen,
„Weiter ließen ſie ihm nichts, ſie worinnen nachzuahmen.
„Nur ein Reſt von wälſchem Stolze hub das feige Herz empor,
„Das ſonſt aller Römer Sitten in der Kriegeskunſt verlohr.
„Er vergaß der Heere Glück, Zucht und Schärfe, zu erhalten;
„Denn, wenn die verlohren ſind, muß der Muth wohl bald erkalten.

„Mählich nahm das tapfre Lager Züge feiger Wolluſt an;
„Dieſes Feldherrn weiche Seele rief den Ueberfluß heran.
„Dieſer kam! es folgten ihm alle Folgen weicher Sitten;
„Die verhaßte Kriegeskunſt ward nicht mehr allda gelitten.
„Ich hingegen nahm ſie freudig unter meine Völker auf;
„Und ich übte ſie im Fechten, Schießen, Springen und im Lauf.
„Alles, was des Römers Kunſt jemals nur der Welt gewähret;
„Alles dieſes ward von mir ausgeübet, und gelehret.
„Spröde ſah der Römer Feldherr meiner ſchwachen Mühe zu:
„Denn die Welt, ſo dacht' er prächtig, ſchläfet in der ſchönſten Ruh.
„Ja! der Himmel ſchenket Rom die einſt eingebüßten Tage:
„Wozu nützt es, daß man ſich alſo üb' und kämpf', und ſchlage?
„Wacht in Rom denn nicht Auguſtus? zittert nicht der Deutſchen Land?
„Welchen Völkern ſind der Römer Sieg' und Lorbern nicht bekannt?
„Iſt der Parther doch ganz ſtill; iſt der Britte doch gebeuget!
„Wer wird itzund kriegriſch thun, da ſich alles ruhig zeiget?

„Alſo wiegt' ihn Wahn und Schlummer mit ſo falſchen Träumen ein;
„Ja! er würde nun nicht Feldherr, wenn er es gleich wollte, ſeyn.

„Er

„Er vergaß ſich ganz und gar in des Friedens faulen Lüſten;
„Und ließ mir inzwiſchen Zeit, die **Cherusker** auszurüſten.
„Heimlich theilt' ich Pferd und Waffen unter ihnen reichlich aus:
„Aus dem ganzen Volke wurde gleichſam nur ein einzig Haus.
„Einig wählen ſie den Arm, der zu lang für **Rom** geblitzet;
„Aber nun der **Deutſchen** Gut, die bekämpfte Freyheit, ſchützet.
„**Siegmar** ſelbſt, mein theurer Vater, ließ mir wenig Tage Ruh;
„Immer ſtärker und erhitzter ſetzt er meinen Herzen zu,
„Einmal doch das rauhe Band von den Augen wegzureißen,
„Und doch nicht umſonſt ein Fürſt, der **Cherusker** Fürſt, zu heißen.

„Endlich hab ichs weggeriſſen; endlich geh' ich einen Steg;
„Und der iſt, ich weis es, König! aller wahren **Deutſchen** Weg.
„Auf dem Wege kann man ſich nicht verirren, oder fallen:
„Wer auch fällt; auch deſſen Ruhm wird in graue Zeiten ſchallen.
„Alles ſchläft; **Auguſtus** ſchlummert, und verlacht den wilden Muth,
„Der, ſo wie er fälſchlich denket, nach vergebnem Trotze, ruht.
„Dieſes iſt der Zeitpunct, Fürſt! um den ſchönſten Ruhm zu ſtreiten;
„Ja! das Unternehmen bloß wird ein ewig Lob bereiten.
„Jene Nachwelt, die den Purpur in ein banges Schrecken ſetzt;
„Die den Werth erſiegter Lorbern, nur nach ihrem Werthe, ſchätzt;
„Wird beſchämt in unſre Zeit ſtarr' und ſtrenge Blicke werfen,
„Und zu unſer beyder Ruhm ihre freyen Federn ſchärfen.

„Fürſt! es iſt der Fürſten Sache; dich geht es am meiſten an;
„**Rom** hat noch zu **Marbods** Glücke nie die Augen zugethan.
„Denn ſo oft ein König ſteigt: ſo erheben ſich auch Feinde;
„Und in Königen ſieht **Rom** nimmermehr wahrhafte Freunde.
„Nennt es ſie gleich Bundsgenoſſen, ſchleußt es auch gleich einen Bund:
„O ſo machet doch der Purpur **Römern** ſtets die Augen wund.

Alſo

„Deine Macht hat ihren Neid in der Stille ſchon erwecket.
„Zittre, Fürſt! eh ſich dir Rom und die Raubbegier entdecket.„

Alſo ſprach der tapfre Hermann: alles ſchwieg, und gab wohl Acht;
Keiner hatte noch an Ruhe, und den ſüßen Schlaf gedacht.
Nunmehr aber, da der Mond an dem Himmel ſchon regierte;
Suchte jeder ſeine Ruh, die das matte Herze rührte.
Zwar Mathilde wich gezwungen; doch ſie wich, und hoffte noch!
„Morgen ſprech ich noch den Helden, ſprach ſie; und bezwing' ihn doch!„
Giſmund führt des Helden Schritt in das ihm beſtimmte Zimmer;
Und dieß füllte Marbods Pracht mit ganz ungemeinem Schimmer.
An den ſchönſten Purpurbändern hängen Lampen an der Wand;
Von der Decke prallen Stralen; und es dampft ein Cedernbrand.
Seid' und Purpur war allhier in recht wälſcher Pracht zu ſehen:
Brennos Auge wollt aus Luſt und vor Freuden übergehen.
Zärtlich fühlt' er an das Bette, das ihm ungewöhnlich ſchien;
Die Verwundrung ſprach durchs Auge; und die Stirne ſchien zu glühn.
Hermann lächelt, daß ſein Herz die ſo ungewohnten Sachen
Freudig, zärtlich, ſtumm und voll, und von Freuden trunken machen.

„Brenno! ſpricht er, dieſe Sachen ſtreut das Laſter vor ſich her;
„Als wenn es ſo ſanft und ſüße in den falſchen Armen wär.
„Aber nein, Freund! glaub' es nicht! dieß ſind nur die Zauberſpeiſen,
„Die ſich in der Ferne ſtets mit ſo vieler Reizung weiſen.
„Schläft der Deutſche nicht ſo ſicher; ſchläft er gleich nicht auch auf Samt?
„Hat ein König nicht mehr Sorgen; wenn der Zimmet um ihn flammt?
„Beugt nicht den des Alters Laſt, um den Gold und Silber fließet?
„Stirbt nicht der, ſo Waſſer trinkt, ſo wie der, der Wein vergießet?
„Fühlt der König in den Ketten ſeines Purpurs Schönheit wohl?
„Zittert er nicht; wenn er ſchlagen, und die Krone wagen ſoll?

„Wenn er wider Feinde ringt, die den Thron zu ſtürzen ſuchen;
„Wenn er wider Völker ficht, die ſein eigen Blut verfluchen?
„Legt doch den, der geſtern erſtlich Gott und Glück' im Schooße war,
„Heut' auf Blätter, oder Aeſte, und befreyt ihn von Gefahr:
„Wird er nicht mit größrer Luſt auf dem rauhſten Lager ſitzen,
„Als in Feſſeln auf dem Thron', in dem höchſten Purpur, blitzen!
„O! der Wahn hat größre Stärke, als es wohl noch mancher glaubt!
„Da er, durch ſein ſüßes Locken, uns ſogar das Herze raubt;
„Da er gar vermögend iſt, wilde Deutſchen zu verblenden.
„O! wie viele hat der Menſch Herren, die ſein Blut verſchwenden!
„Schau! ſo liefern wir die Herzen der verführeriſchen Luſt;
„Alſo werden wir uns ſelber endlich annoch unbewußt;
„Alſo wird das Laſter uns in die ſchweren Bande beugen;
„Alſo wird der Deutſche ſich noch, wie weiche Wälſche, zeigen!

So ſprach Hermann; und verfüget ſich zu der ſo holden Ruh;
Und ein ſiegerfüllter Schlummer drücket ihm die Augen zu.
Freudig ſieht er, wie ſein Volk in der Römer Lager dringet;
Wie ein Kriegsmann ihm den Kopf des verhaßten Varus bringet;
Wie er ihm die falſche Zunge aus dem weichen Halſe reißt;
Wie er ſie, da ſie noch züngelt, unter ſeine Füße, ſchmeißt.
„Züngle nur, du Otterzung'! o! wie lange wirds noch währen?
„Sollen wir denn länger noch dein verdammtes Ziſchen hören?„

Aber in ſo ſüßen Träumen ſchlummerte Mathilde nicht;
Denn die Unruh, die den Schlummer ſtets mit Sehnſucht unterbricht,
Ließ ihr nie des Helden Bild aus den wachen Augen kommen;
Ein verzehrend Feuer war in dem holden Kind entglommen.
Dieß verſchwiegne Feuer wühlet in der unberührten Bruſt;
Eine ſüß' und ſtarke Flamme bracht' ihr unbeſchreiblich Luſt.

„Ja,

Ja, indem ſie ganz erzürnt ſie von ſich verbannen wollte:
So war dieß der Augenblick, wo ſie ihr ſchon Wünſche zollte.
Jeder Schatten ſchien zu reden; jeder Ton erſchreckt ihr Ohr;
Aus dem allerleichtſten Bilde brach des Helden Bild hervor.
Wenn ſie endlich lang genug das ihr ſüße Gift getrunken:
So war auch das zarte Herz, ohne Hülf' und Troſt, verſunken.

„**Frygund**! ſpricht ſie zu der Freundiñ; **Frygund**! denke! welch ein Held!
„O! wie alles, was er redet, angenehm und reizend fällt!
„O! was wird er mir doch, Kind! nicht für Pein und Noth bereiten?
„Hilf mir doch mein wankend Herz mit vereinter Kraft beſtreiten!
„**Freundinn**! ja mein Herze weichet; ja es fühlet einen Brand,
„Deſſen Größe, Stärk, und Reizung ich noch niemals recht gekannt.
„Ach! du weiſt es, wie kein Wunſch meine keuſche Bruſt beflecket;
„Denn mein Herz hat bis hieher ſich noch ſtets vor dir entdecket.
„Ja! du weiſt es! aber leider! itzund muß ich dirs geſtehn;
„Liebſte Freundinn! ich empfinde etwas durch die Adern gehn.
„Ach! es wallt; es reizt; es lockt; und mein Auge wird geſchloſſen,
„Bis ſich dieß, ich weis nicht was, wieder in mein Herz ergoſſen.
„Mein Herz pochet; und die Schläge halt ich nur umſonſt zurück;
„Meine zarte Bruſt empfindet ein noch nie empfundnes Glück.
„Iſt es Luſt? ich weis es nicht! iſt es Schmerz? ach! hilf mirs nennen!
„**Frygund**! mein Geblüte wallt, all mein Weſen ſcheint zu brennen.
„Kann man nicht dieß Uebel dämpfen? Sollt' es wohl die Liebe ſeyn?
„Ach! mit was für Götterlüſten würde die mein Herz erfreun!
„Aber eher ſollten mich die erzürnten Blitze rühren;
„Eher ſollte meine Hand ein ergrimmtes Feuer ſpüren;
„Eher ſtürzt ich mich zur Mutter in die blaſſe Gruft hinab;
„Eher würde dieſes Lager ein mir nun verhaßtes Grab:

„Eh' ich dich, mein Heiligthum! liebſte Zucht! verlieren wollte:
„Eh' ein Laſter deinen Sitz, meine Bruſt, entweihen ſollte!„

Dieſes ſagt ſie; und ein Seufzer lockt den nahen Thränenbach;
Und der quillt mit herben Tropfen auf dem holden Buſen nach;
Er benetzt die Schwanenbruſt, und die ihr verhaßten Küſſen:
Ihres Schmerzens Ausbruch ſcheint Pein und Marter zu verſüßen.

„Fräulein! wehre, ſaget Frygund, doch der ſüßen Liebe nicht!
„Denn, wo mich mein Herz nicht täuſchet: ſo iſt ſies, die aus dir ſpricht!
„Willſt du deines Herzens Ruf, und der ſchönſten Lockung wehren?
„Hemme doch, ach! folge mir! die umſonſt vergoßnen Zähren!
„Hat die Liebe denn nur Plagen? Hat ſie nicht auch tauſend Luſt?
„Meinem unberührten Buſen iſt ſie zwar nicht ſehr bewußt:
„Dennoch wollt ich nimmermehr meine Leidenſchaft verwerfen,
„Nein! ſo lange nicht, als wir uns noch freun, und hoffen dörfen!
„Iſt es denn nicht ein Vergnügen; wenn man ſeine Frühlingszeit
„In der Liebe ſanften Armen einem treuen Freyer weiht?
„Wenn wir einſtens, um uns her, kleine Kinder ſpielen hören?
„Wenn wir den gebrochnen Mund ſcherzend beſſer lallen hören?
„Wenn der holde Namen, Mutter! von ſo zarten Zungen klingt;
„Und, mit halb gebrochnen Tönen, in das Mutterherze dringt?
„O! was hätte dich für Glück, für ein holdes Glück, betroffen!
„O! was dörfteſt du nicht erſt von den Zauberzügen hoffen!
„Denk! wie flüchtig ſind die Stunden, da man uns als ſchön verehrt!
„Denk! wie bitter iſt die Reue, die des Alters Pein vermehrt!
„Wenn wir die entwichne Luſt oft gewünſchet, nie geſchmecket;
„Wenn der Blick kein friſches Glied, keinen Reiz an uns entdecket.
„Wie beklagt man ſeine Thorheit; wie erfroren iſt der Blick!
„O! wie kalt, und wie beſchämet prallt er nicht zu uns zurück!

„Wie

„Wie bereuen wir die Glut, ſo wir in der Bruſt gelaſſen!
„Wie gezwungen lernen wir ſolche holde Triebe haſſen!
„Itzund biſt du in der Blüthe; laß ſie pflücken, eh ſie fleucht:
„Und geneuß ſie; weil die Keuſchheit noch zu dem Genuſſe ſchweigt.
„O wie viele haben nicht wilde Völker überwunden,
„Und hernach ſich voller Luſt in dieß ſanfte Joch gebunden!
„Iſt denn Hermann gar von Eiſen? o! er fühlt die Liebe ſchon!
„O! die hat in jedem Herzen ihren Sitz, und Reich und Thron.
„Fühlt der wilde Markomann doch der Liebe ſtarke Flammen:
„Sollte ſie ein Hermann denn, ein ſo wackrer Held, verdammen?
„Iſt er nicht in Rom geweſen? hat er da nichts mehr gelernt,
„Als, wie man die wilden Feinde in gelegte Schlingen körnt?
„Glaub' es doch, dein Herze ſagts; und wie kannſt du das beſiegen?
„Hoffe doch in Hermanns Arm weiter nichts, als nur Vergnügen.

„Freundinn! ja! verſetzt Mathilde; ja, mein Herze fühlet Ruh!
„Lehre mich doch weiter hoffen; Herz und Seele hören zu.
„Aber ach! ich fühl es ſchon! Hermanns Herz zu überwinden,
„Wird ſich auch mein ſtärkſter Reiz viel zu matt und ſchwach befinden.
„Hermann iſt bereits gewohnet, Schönen um ſich her zu ſehn,
„Die, mit tauſend ſcharfen Pfeilen, auf die ſchwachen Herzen gehn.
„Ich bin keine Römerinn: die Natur nur lehrt mich fühlen;
„Und ich ſpüre, trotz mir ſelbſt! ihre Flammen in mir wühlen.
„Ach! was will doch dieſe Flamme? ſollte ſie mir ſchrecklich ſeyn?
„Ach! ich wollte mich, Geliebte, lieber ganz von ihr befreyn!

„Aber nein! das kann ich nicht! mein Entſchluß iſt gleich gebrochen:
„Wenn mir das entflammte Herz auch nur etwas widerſprochen!
„Ich bezwäng' es, doch mit Schmerzen; ach! mein Muth gereute mich.
„Frygund! ſage! ſchmerzt die Liebe, wenn du liebeſt, denn auch dich?
„Wie bezwingſt du ihre Macht? ich bin noch zu unerfahren!
„O wie glücklich! dörft ich mir auch noch dieß Erkenntniß ſparen!

„Fräulein! ſchallt die Antwort: lieb ich, o ſo lieb ich froh und frey;
„Meine Bruſt weis nicht, was zwingen, in der ſüßen Liebe ſey.
„Doch die Hoheit hat Gefahr; man iſt ſo von ihr verblendet,
„Daß man, um ihr gnug zu thun, wohl ſein eigen Blut verſchwendet.
„Purpur machet allzeit Sklaven; und die Lieb' empfindt es auch:
„Bey den Großen iſt die Liebe ein verſchmähter Dunſt und Rauch.
„Auch ein Vater weis den Ruf in der Bruſt zu übertäuben;
„Und wird allen Stimmen taub, wenn die Größe winket, bleiben.

„Aber hier in dieſen Mauern wohnet eine Zauberinn,
„Die entwickelt oft des Himmels uns annoch verborgnen Sinn.
„Sie vermag, durch ihre Kunſt, Haß und Liebe zu bezwingen;
„Und, wenn ſie es wagen will, weis ſie bis ins Herz zu dringen.
„Sie verbannet Tod und Krankheit; ſie bezaubert Feind und Freund.
„Die ſich ſonſt aufs ärgſte haßten, machet heut ihr Band vereint.
„Komm! wir wollen, weil die Nacht die ihr holden Stern' erhellen,
„In der Zaubrinn kluge Hand unſer künftig Schickſal ſtellen.

„Zau-

„Zaubereyen, ſpricht Mathilde, ſollen nun mein Herz erfreun?
„Frygund! ſprich! was? Ach mein Herze! dieß wird meine Zoubrinn ſeyn!
„Dieſes ſagt mir ſchon den Schlag, der Mathildens Scheitel dräuet;
„Dieſes nennt mir ſchon den Schritt, der mein keuſches Herz entweihet.
„Wie betrügſt du dich, o Freundinn! Kennt die Zaubrinn meine Glut:
„O! ſo weis ſie, wie das Zaubern wenig bey der Flamme thut.
„Räuchwerk, Zauberey, Altar, dämpfen nicht der Liebe Flammen;
„O Betrogne! hilf mir nur dieſe trübe Glut verdammen.
„Frygund! ja! dies Herze lodert; eine Glut durchwühlt die Bruſt;
„Tief' und noch verſchwiegne Wunden reizen die verbißne Luſt.
„Ich, unglückliche Mathild! ach! ich brenne recht im Feuer;
„Und durch Zaubereyen wird mein beklemmtes Herz nicht freyer.
„Dörft' ich doch den Sternen fluchen! daß mir ihr verhaßtes Licht
„Meinen Hermann anzuſehen, und zu hören unterbricht.
„Dörft' ich doch des Helden Gang, Blick und Thun und Haar vergeſſen
„O! ſo würd' ich nicht das Bett mit ſo herben Thränen näſſen.„

Alſo klagt ſie; und voll Unruh reißt ſie ſich vom Bette los.
Ein umhülltes Nachtkleid läßt ihr faſt die halbe Schönheit bloß.
Irrend ſchleicht der zarte Fuß durch die prächtigen Gemächer;
Aber, was er nur betritt, iſt der ſpröden Härte Rächer.
Welch ein Thau von milden Zähren rollet auf die Bruſt herab;
Deren reizungvolle Blöße nur ein dünner Flor umgab.
Reizend fleußt das holde Gold ihrer ganz zerſtreuten Haare
Von den Schultern; und erhebt noch die Roſen ihrer Jahre.

Holder

Holder könnte nicht die Liebe, wenn ſie ſich uns zeigte, ſeyn:
Schönheit aber lindert, leider! nicht die angeflammte Pein.
Oefters ſcheint ſie darum uns nur verworfen und verachtet;
Oefters iſt ſie darum nur, daß ſie ſtirbet und verſchmachtet.
Wie viel Züge reißt die Liebe in der ſchönſten Zeit dahin!
Ja, wir wünſchen wohl, im Schmerze, einen pöbelhaften Sinn:
Aber wir vergeſſen dann, daß auch, in dem Schäferorden,
Nie ein Herz von dieſer Glut, durch die Unſchuld, frey geworden.

Alſo wird von dieſen Schönen die ſo unruhvolle Nacht,
Unter tauſend, tauſend Wünſchen, und Verſuchen hingebracht.
Auch der Traum, der holde Traum, ſenket ſich mit herben Schmerzen,
Loſer Spiel' und Bilder voll, in die angeflammten Herzen.
Ein Gedanken treibt den andern: wie die Wellen in dem Meer;
Alſo wallen die Begriffe in der Schönen hin und her.
Ihrer Seele ganze Macht geht auf dieſer See verloren;
Und ſobald ein Schmerz verſchwindt, wird der andre neu gebohren.

Das vierte Buch.

Hof, u. Stadt, u. Feld entſchlafen; **Gismund** aber ſchläfet nicht!
Gismund ſinnet voller Eifers, wie er **Hermañs** Vorſatz bricht.
Auf des Königs Stirne hat er ſchon die Triebe wahrgenommen,
Die nicht ganz des Günſtlings Macht, Wunſch und Nutzen ähnlich kommen.
Rom beſoldte dieſen Schmäuchler; und des Goldes Götterglanz
Feſſelte die feile Treue ſeines falſchen Herzens ganz.
Dieſes Erztes Zaubermacht hatte ſtets ſein Volk bezwungen;
In dem härtſten Treffen oft ſeine Tapferkeit verdrungen.
Wenn das Laſter etwas wünſchet, achtet es auch nicht ſein Blut;
Wenn es nur den Zweck erreichet, und der Endzweck ſanfte thut:
Kann es nur der Tugend Macht durch gehäufte Laſter ſchwächen;
Kann es nur beglückt einmal ſich an ihrer Unſchuld rächen.
Hermann war in ſeiner Blüthe; feurig, freundlich, jung und ſchön,
Und ſchien nicht der Liebe Lockung, Zug und Schmäucheln zu verſtehn,

Welcher Reiz verführet wohl ſtolze und verwegne Herzen?
Ja! wir brennen; wenn wir noch mit dem nackten Amor ſcherzen.
Amor ſollt' auch heute wider die gewohnte Wirkung thun;
Auf **Mathildens** Zauberzügen ſollte **Hermanns** Glück beruhn:
Und **Mathilde** ſoll ſein Herz durch der Schönheit Macht beſtricken,
Deutſchland, **Siegmarn**, und den Sohn, in die falſchen Fäuſte rücken.
O! wie glücklich ſind die Fürſten, daß man jenen Zug nicht ſieht,
Der das Heft und Ruder öfters in des Günſtlings Hände zieht;
Der die ganze Welt manchmal in die wildſten Flammen ſetzet;
Und den ein verführter Blick ſeiner Wirkung würdig ſchätzet.

„Tochter! ſagt er, deine Schönheit, und dein oft geprüftes Herz
„Lindern deinem Vater itzund ſeinen allerherbſten Schmerz.
„Du nur kannſt mich itzund groß, du kannſt mich, durch dich, erhalten;
„Und du läſſeſt mich, durch dich, mit der Deutſchen Glücke ſchalten.
„Kind! du weiſt, daß mich der König ſeines Ruders würdig hält;
„Daß der Markomann erbebet, wenn mein Blick nur auf ihn fällt:
„Itzund will ein Jüngling mir, meine ganze Macht entreißen;
„Itzund muß dein Vater ſich ſeiner ganzen Kunſt befleißen.
„**Hermann** iſt es! der uns beyden unverdientes Schickſal dräut!
„**Hermann** iſt es, deſſen Vorſatz unſre ganze Macht zerſtreut!
„Dem ſoll deine Schönheit, Kind! den gehofften Sieg entziehen;
„Und er ſoll noch ganz beſchämt von **Mathildens** Füßen fliehen.
„Ich bin alt! und Welt und Jahre haben mir den Weg gezeigt,
„Jenen Gang, auf dem dein Vater noch zum höchſten Glücke ſteigt.
„Nichts kann ſelbſt die Tugend auch in der ſtrengen Härte dämpfen;
„Nur die Schönheit kann den Preis in der härtſten Bruſt erkämpfen.

„Setze zu den ſchönen Zügen, loſer Blick' und Augen Liſt!
„Zeige, daß dein Herz empfindet, leichtlich brennt, und zärtlich iſt.

„Doch,

„Doch, wenn du den blöden Muth zur Verwegenheit gelocket:
„Mach, daß gleich ein ſtrenger Ernſt dich zu ſeiner Pein verſtocket.
„Aber, laß auch deine Strenge nicht zu lang und grauſam ſeyn;
„Kind! verſprich ihm ſtets ein Ende von der nie zu langen Pein.
„Laß nur ſein entbranntes Herz ſtets auf beſſer Schickſal hoffen;
„Mach, daß er beſtändig denkt: Glück und Tag ſey eingetroffen.
„Wär hingegen Hermanns Herze zur Empfindung noch zu rauh;
„Säh er, ohne zu entbrennen, deiner Glieder ſchönen Bau:
„Kind! ſo mußt du dich auch ihm von der rauhen Seite zeigen;
„Und das unbezwungne Herz dich erſt zu erheben neigen.
„Nimmt er erſtlich deiner Anmuth und der Zauberzüge wahr;
„O ſo glaub': er ſtürzt ſich blindlings in die ſchmäuchelnde Gefahr.
„Wer nur erſt die Schönen lernt recht betrachten, und erheben:
„Dem wird bald ſein eigner Blick ſanfte Strick und Netze weben.

„Zwar ſind dieß ganz andre Lehren, als du noch bisher gehört;
„Und ich habe dich bis itzund nur gehorſam ſeyn gelehrt.
„Deine Jugend ließ nicht zu, dir was größers zu entwerfen:
„Aber itzt muß ich den Witz, Kind! zu deinem Nutzen ſchärfen.
„Schönheit, Geiſt, Verſtand und Gaben ſind dir nicht umſonſt ertheilt:
„Glücklich iſt, wer ſie zum Glücke zu gebrauchen, nicht verweilt.
„Anders iſt es, liebſtes Kind! in der Laſter Abgrund rennen;
„Anders ſich und den Verſtand mit Vernunft gebrauchen können.

„Lerne dann: ein Menſch wird glücklich, wenn er alles unternimmt;
„Was ihm nur die Mittel zeiget, und das faule Glück beſtimmt.
„Was ihm nur ſein Glück vermag, eigen, und ihm treu zu machen:
„Alles andre, dieß nur nicht, muß ein weiſes Herz verlachen.„
Und mit ſolchen ſchnöden Worten präget er in ihre Bruſt
Die Empfindung ihrer Schönheit, und des Stolzes ſüße Luſt.

Selbſt **Mathildens** zartes Herz ſcheint ſich kräftiger zu heben,
Und der Augen blöden Blick durch ſein Schmäucheln zu beleben.
Eine ſchamerfüllte Röthe überzog die Wangen noch;
Ihre Stirne ſchiens zu weigern; und das Herze wünſcht' es doch.
Ja, dieß Herz ward nun vor Stolz' auch ſich ſelber gar zu enge,
Und ein ganz erfreutes Blut öffnete die kleinſten Gänge.
Aber ein ſo ſüßes Siegen macht das ſchwerſte Herze leicht;
Und wo lebet eine Schöne, die dazu zu ſchwach ſich däucht?
Auch **Mathilde** fühlt der Luſt und der Liebe ſüße Ströme,
Glaubt, daß ſie ſich doch umſonſt vor dem eignen Herzen ſchäme.

Unterdeſſen wirft die Sonne Blick' und Stralen auf die Stadt;
Blick' und Stralen, die ſie niemals prächtiger geworfen hat.
Scheint doch ſchon ihr erſter Glanz Au', und Bäum' auf den Gefilden,
Durch der Stralen fließend Gold, Stadt, und Dächer zu vergülden.
Marbod, den der Sorgen Menge von den weichen Federn rief;
Hermann, der voll ſüßer Hoffnung, und in eiteln Träumen ſchlief;
Beyde ſtunden endlich auf; Beyde wichen dem Begehren,
Sich durch ein vertraut Geſpräch mehr Vergnügen zu gewähren.
Doch indem nun **Hermann** ſinnend an das nahe Fenſter trat,
Wohin ihn des Königs Stimme ſich zu nähern freundlich bath:
Sah er ein gerüſtet Heer durch begrünte Flächen blitzen;
Und ein anders ſchien ein Dorf, ein verſchanztes Dorf, zu ſchützen.
Marbod merket ſein Vergnügen, und ganz ſtolz auf Macht und Heer,
Sagt er, daß es die Gewohnheit unter ſeinen Völkern wär:
Auch im Frieden unter ſich auf den nahen Krieg zu denken;
Und den ungezäumten Muth durch der Uebung Scherz zu lenken.

Ganz mit Gold beſchirrte Pferde ſtehen an des Schloſſes Thor;
Auf den ſtolzen Hüften brechen Stein, und Gold, und Sammt hervor.

Giſmund

Giſmund muß den Prinzen ſelbſt nächſt dem Könige begleiten;
Und der König reitet ſtolz, und iſt ſtets an Hermanns Seiten.
Marbod zeiget mit Entzückung ſeines Heeres wilde Pracht,
Die ein Ruf von tauſend Stimmen ſchröcklicher und wilder macht.
Aber Helden, wenn ſie auch nur zur Luſt mit Waffen ſpielen,
Sind vermögend im Voraus eines Sieges Frucht zu fühlen.
Wie ein Heer, das erſt geſieget, froh und voller Feuer iſt,
Und vor Luſt das harte Treffen, und den heißen Tag vergißt;
Wie es von dem Sieg ertönt: wenn es ſeinen Helden ſiehet,
Unter dem es kämpft und ſiegt, und nie ohne Lorbern ziehet;
Wie der Ruf von ſolchen Helden in der Helden Seelen dringt;
Und kein Ruf wohl angenehmer, als der Ueberwinder klingt:
Eben ſo ſcheint Marbod auch dieſes wilde Lärm zu hören;
Eben ſo ſcheint es den Stolz in der edlen Bruſt zu mehren.

Hermañ ſeufzet, daß dieß Kriegsheer nicht für Deutſchland fechten ſoll;
Und die abgewandten Augen werden edler Zähren voll.
Er bezwingt ſich; und ſein Blick ſcheint ſich wieder aufzuheitern:
Und das Heer beginnet ſchon ſeine Flügel zu erweitern.
Dieſes dähnt, wie Waſſerwogen, ſeine ſtolzen Flügel aus;
Mann und Pferd thun in dem Wenden auch nicht einen Schritt voraus.
Ja, es ſcheint, dieß ganze Heer, wie ein Mann, ſich zu bewegen;
Nun iſt es voll Ungeſtüm; nun ſcheint ſichs gar nicht zu regen.

„Prinz! ſo ſagt der frohe König, Hermann! ſchau! dieß iſt mein Heer!
„Und bey ſo geübten Schaaren wird mir keine Schlacht zu ſchwer.
„Dieſes Heer hat unter mir ſchon der Boſen Volk beſieget:
„Und ihr ſchlagt die Römer auch, wenn es ſich zu euch verfüget.„
Alſo ſagt er, und die Schaaren rücken ſchon bey ihm vorbey;
Marbod nennt ihm Mann und Führer, wozu jeder tüchtig ſey.

Selbſt die Tugend muß ein Held ſtets, mit Einſicht, unterſcheiden;
Ein vergeßner Brauch macht nur, daß ſo Prinz, als Sieger leiden.

Deutarm kam; und ſeine Krieger waren faſt neunhundert ſtark;
Deutarm, deſſen Degen niemals ihn in einer Schlacht verbarg;
Der, ſo oft er ihn nur zog, von der Feinde Blute rauchte;
Und ſo oft er ſchlug, auch traf, ja ſich nur zu zeigen brauchte.
Dieſe Krieger hatten öfters eines Treffens Grimm erhitzt,
Und mit ſieggewöhnten Schwertern um den König ſelbſt geblitzt.
Keiner war, der nicht um ihn den erwünſchten Tod verlangte;
Keiner, deſſen Angeſicht nicht mit Narb' und Wunden prangte.
Bardo folgt; und ſeiner Krieger waren faſt zweytauſend Mann.
Man ſah ihm, und ſeinen Helden noch ein wildes Weſen an;
Welches ſie durch langen Krieg, Schlacht und Rauben angenommen;
Wenn ſie übern breiten Rhein in der Nachbarn Land geſchwommen.
Bardos gelbe Haare wurden unter Krieg und Waffen weiß;
Und ſein ganzer Ehrgeiz ſtrebte nur nach Aemſigkeit und Fleiß.
Er verſtund ſich ſonſt auf nichts, als auf Züge, rauben, ſchlagen.
Siegt er: ſo hatt' er den Sieg nur durch Trotz davon getragen.
Rismund kam; und ſeine Fahne war des Bojer-Königs Haupt,
Dem ers in dem ſchärfſten Treffen von der Schulter weggeraubt.
Sieben Söhne ſchlug er noch, die den Vater ſchützen wollten;
Aber Rismunds ſcharfem Staal ihr verblühtes Leben zollten.
Wie Morbona in den Peſten ihre ſchwarzen Schwingen regt;
Und die Kinder auf den Vater, die den Kranken warten, legt:
Eben ſo warf Rismunds Staal alles vor ſich todt zur Erden,
Und ſo mußt durch eine Hand ein Geſchlecht vertilget werden.

Unter dieſen Kriegern brauſten Roſſe, die man kaum gezäumt;
Man fieng ſie in dicken Wäldern; und ſie waren ganz beſchäumt.

Oft die Reiter, öfter ſich ſtürzte das noch wilde Weſen;
Und man mußte ſie dazu erſtlich aus der Menge leſen.
Nun erſchienen die Sarmater, ein um Geld gedingtes Volk:
Wann ſie rennten, wann ſie fochten, machten ſie ſtets eine Wolk'.
Oefters, wenns nicht anders ſchien, als ob ſie ſich zaghaft theilten:
So war dieſes nur der Punkt, wo ſie Feind' und Sieg ereilten.
Mitten in dem Rennen warfen ſie die Lanze nach dem Ziel;
Und wenn ſie die Luft zertheilte, eh ſie auf die Erde fiel:
So ergriffen ſie gebückt dieſer Lanze weichend Ende,
Und verſuchten noch einmal Rennen, Wurf, und Griff behende.
Eben wie ein alter Adler ſeinen Raub entfliehen läßt;
Mitten in dem ſchnellen Eilen ſeine Klau'n im Blute näßt.
Kopf und Schnabel ganz bedeckt in die ſtolzen Federn leget,
Und die Klauen an ſich zeucht, bis er Wund und Tod erreget.

Noch ein Haufen zog ganz rüſtig, und mit nackten Armen her;
Schwarz und wild, als wenn er wirklich aus verbrannten Wüſten wär:
Aber, um den wilden Feind in dem Treffen zu erſchrecken,
Glaubten ſie, mit Ruß und Pech ſich viel Ehrfurcht zu erwecken.
Rauche Bärenhäute waren die Bedeckung ihrer Haut:
Und, wo man bey ſtolzen Römern Gold und Federn flattern ſchaut;
Da wies ſich die wilde Pracht aufgeſetzter Bärenrachen,
Die nur ihren rothen Schlund ſchienen wüthend aufzumachen.
Itzt bewohnen frömmre Völker dieſer Schwarzen Vaterland;
Und der Oder Silberquellen kennen Tugend und Verſtand.
Itzund pflegt man das Geſicht nicht zu Schlacht und Wuth zu ſchminken:
Nur ein Zärtling will das Gift aus der Schönen Händen trinken.
Aber ein gedrungner Haufen tritt nunmehr geſetzt heran;
Und die feſten Tritte zeigen, daß er nichts, als ſtehen kann.

Dieſer

Dieſer Haufen mußt' allzeit in dem andern Treffen ſtehen;
Und nicht eher auf den Feind, als wenn alles wankte, gehen.
Wo nur Agmann ſchlug und kämpfte, zog auch Tod und Schrecken mit;
Und, wenn er ſich nur bewegte, floh der Feind mit ſchnellem Schritt:
Agmann hieß der Führer hier; und das Schielen ſeiner Blicke
Zeiget, daß kein kühner Held ungezüchtigt an ihn rücke.

Tauſend folgen, deren Küraß blank, wie feines Silber, ſchien;
Und ein Jüngling war der Führer: Thaſſilo, ſo hieß man ihn!
Seiner Jahre Munterkeit hatt' ihn ſeinem Blut entriſſen;
Und die Mutter weinte noch, ſeit ſie von ihm ſcheiden müſſen.
Eine glatte hohe Stirne; großer Augen blitzend Paar;
Eine Bruſt voll edles Stolzes trotzten Feinden und Gefahr.
Wie ein junger Eichbaum ſcheint, ſein erhabnes Haupt zu heben;
Wenn die ſtrengen Wind' umſonſt ſeinem Wachſen widerſtreben.
Thraſimund, ſein edler Bruder, folgt ihm mit dreytauſend nach;
Thraſimund, aus deſſen Stirne Blitz und edle Misgunſt brach.
Nur die Liebe hatt' ihn noch in der Aeltern Hauſ' erhalten;
Als des Bruders Thaten ihm voller Ruhm zun Ohren ſchallten.
„Bruder! nein! mein Müßiggehen wirſt mir nichts, als Schande, vor;
„Sonſten brächten meine Waffen mich ſo gut, als dich, empor.
„Ich kann ja ſo gut, als du, reiten, fechten, ſchwimmen, ſpringen;
„Soll nur Thaßilo allein Narb und Lorbern wiederbringen?„

Alſo ſagt er: und ergreifet gleich ſein unbeſpritztes Schwert;
Zeucht es, biegt es, bis es zitternd von dem harten Boden fährt;
Hau't und ſtreichet, bis die Luft ächzet, weicht, und ächzend ziſcher,
Und der Held der Klinge Schweiß von dem harten Staale wiſchet.
Klingend ſteckt ers in die Scheide, die ihm faſt zu enge wird;
Ja er ſtößet, daß das Ortband von dem ſtarken Stoße ſchwirrt.

Gleich

Gleich gebeut er ihm das Roß, ſein gewandtes Roß zu zäumen;
Jeder Augenblick ſcheint ihm Heldenthaten zu verſäumen.
Seine Mutter wirft vergebens ſich in den erhitzten Arm;
Er entzeucht ſich ihren Küſſen; ſtillt der Schweſtern herben Harm;
Nimmt den Schild, und rufet froh ſeiner Freunde Schaar zuſammen;
Und ſcheint mehr durch That, als Wort, ihre Tugend zu entflammen.
Sie entbrennen; und erwählen ihn zu ihrem Führer gleich;
So verfügen ſie ſich rüſtig bis in Marbods neues Reich.
So kann oft ein junger Leu in den andern Muth erwecken;
Wenn ſie, ſich ganz unbewußt, in den düſtern Höhlen ſtrecken.

Wahrmund, ein erfahrner Krieger, der mehr focht u. that, als ſprach;
Führte noch weit ſtärkre Haufen von fünf tauſend Helden nach.
Dieſes war des Reiches Kern, und ein Stamm von edlen Leuten,
Die zuerſt der Donau Fluth durch der Bojen Blut entweihten.
Dieſe nahmen ihre Felder mit geſchärften Waffen ein;
Und die Bojen mußten flüchtig vor den harten Völkern ſeyn.
Marbod hatte ſie durch Muth und Verſtand an ſich gezogen;
Und ſie waren ihm, um ihn, und nicht nur aus Furcht, gewogen.

Ein in Gold verborgner Führer ſchien den Blick auf ſich zu ziehn;
Und man ſah an ſeinem Haufen nichts als Stein und Purpur glühn.
Blauer Augen holdes Licht ſchien die Sanftmuth zu verrathen,
Und die Waffen ſprachen doch nur von Schlacht und Heldenthaten.
Ein vergoldter Helm verſtecket ein gerolltes gelbes Haar,
Das nur auf dem Purpurmantel ſich itzt zum Verräther war.
Eine Feder, weiß, wie Schnee, ließ den Zephir mit ſich ſpielen;
Doch der Zephir blies ganz ſanft, und ſchien ſelbſt ein Glück zu fühlen.
„Held! ſo ſagt er ganz erröthet, Hermann! ſchau den Haufen an,
„Der vieleicht durch ſeine Pfeile den Cheruskern helfen kann.

„Stoß dich nicht an unſrer Pracht, und der Zärtlichkeit der Züge:
„Wir verſtehn uns, ſo wie du, auf die allerſchwerſten Siege.
„Unſre Hände haben freylich ſich noch nicht in Blut getaucht;
„Unſre Schwerter haben niemals noch, von Blute naß, geraucht:
„Aber unſre Blicke ſind uns an ſtatt der wildſten Waffen,
„Und die wiſſen unter euch uns bald Blut und Sieg zu ſchaffen. „

Er erröthet; und der Degen wird der ſchönen Hand zu ſchwer;
Dieſer thut, als wenn er fremde in ſo ſanften Händen wär.
Aber, wie ein rauhes Herz ſich entrunzelt, äugelt, lächelt;
Wenn der Chloris ſchöner Mund um ihn Küß' und Seufzer fächelt:
Eben ſo ſcheints dieſem Degen in der Hand ganz wohl zu thun,
Und er fängt ſchon voller Stolzes auf dem Sattel an zu ruhn.
Zwar dem Pferde ſcheint die Laſt, und der Degen zu gefallen;
Seitwärts ſieht es, wie er blitzt; prangt und hebet ſich vor allen.

Hermann, der dem ſchönen Führer noch ganz dreiſt ins Auge ſah,
Schweiget, lächelt, und wird röther; bleibet mit Vergnügen da.
Marbod ſieht, u. merkt den Schwung; lobt den **Gißmund**: u. **Mathilde**
Tummelt ihr gewandtes Roß auf dem ebenen Gefilde.
Doch, indem die ſtolze Schöne nun den **Hermann** faſt beſiegt,
Kömmt es, daß ſie in dem Springen unter ihrem Roß' erliegt.
Dieſes fällt, und Schild und Helm liegen auf der harten Erde;
Und der Haufen eilt herzu, daß ſie nicht zertreten werde.
Eine blaſſe Todtenfarbe bricht der Augen holdes Licht;
Marbod kömmt, und **Hermann** folget; doch **Mathilde** rührt ihn nicht.
Seine ſtarke Bruſt empfindt zwar ein etwas zärtlich Weſen:
Aber ein weit edler Ziel hatte ſie ſich ſchon erleſen.
Gißmund, der die falſchen Künſte unverhofft verrauchen ſieht,
Iſt, den ſtarken Schmerz zu ſtillen, itzund nur umſonſt bemüht.

Ja man zweifelt, ob der Fall ihn mehr, als ſein Unglück, ſchmerzet;
Weil er, wie ein Hofmann, bald mit gezwungnen Minen ſcherzet.

Ein ſo unverſehner Zufall unterbrach das Treffen heut;
Held, und Marbod ſind auf heute bey der wilden Luſt zerſtreut.
Gißmund aber harret noch, ſeiner Tochter beyzuſpringen;
Sucht ſie wiederum zu ſich; und ſein Glück empor zu bringen.
Nur Mathilde fühlt im Herzen einen unbekannten Zug;
Und der war, um ſie zu beugen, zärtlich und vermögend gnug.
Eine ſtille Reue dringt durch die ganz beſtürzte Seele;
Und ſie wundert ſich beſchämt, daß ſie ſich vor ſich verhöhle.
Sie entſetzt ſich vor ſich ſelber; und ihr Herz geräth in Glut;
„Gißmund! alſo ſagt ſie ſeufzend, ſchändeſt du dein eigen Blut?
„Haſt du darum meinen Reiz zum Verführen auserkohren;
„Weil mich meine Mutter dir, mir zur gröſten Pein, gebohren?
„Und ich muß dich Vater nennen? Und ich muß die Tochter ſeyn?
„Und dich nimmt für deine Tochter nichts als böſe Staatskunſt ein?
„Du vermagſt die Unſchuld ſelbſt in dem Buſen zu zernichten,
„Um nur dein verdammtes Glück deſto beſſer aufzurichten?
„Nähmen mich doch die Sarmaten in die kleinen Hütten auf!
„Aber warum laß ich Blöde! hier vergebnen Klagen Lauf?
„Hier bleibt mir gar keine Wahl zwiſchen Laſter oder Tugend;
„Stützet ſich mein Vater nicht auf die Schwäche meiner Jugend?
„Und wer hat die mehr zu fürchten, als nur ich allein, nur ich?
„Frygund! ſagt ſie zu der Freundinn; Frygund! ſagt ſie, liebſt du mich?
„O ſo komm, und fleuch mit mir! hier hilft nichts, als ſich entfernen;
„Sonſten muß Mathild' und du, Laſter noch verüben lernen.„

Dieſes ſagt ſie; ſteigt zu Pferde: und die Freundinn folgt ihr nach.
Beyde fliehen; beyde denken nicht an ihr ſo nahes Ach.

Beyde ſcheinen ſonſt auf nichts, als nur auf die Flucht zu denken;
Beyde laſſen nur das Glück die erhitzten Pferde lenken.
Aber **Gißmunds** treuer Sklave, auch ein Gethe gleicher Art,
Hat für ſie das härtſte Schickſal, ihnen unbewußt, verſpart.
Er bemerkt die ſchnelle Flucht: **Gißmund** höret das Beginnen;
Von Entſetzen wird er blaß, und kann ſich noch kaum beſinnen.
Aber, [illegible] Laſter öfters Rath in ſich zu finden weis;
Alſo findt ſich **Gißmund** itzund: beyde reiten, und der Schweiß
Steht in weißen Tropfen ſchon auf der Roſſe warmen Rücken,
Und dem Unglückspaare muß es doch noch, o Schande! glücken.
Gißmund ſieht bereits **Mathilden** vor ſich nach dem Walde fliehn;
Dieſe ſcheint ſich ganz erſchrocken der Verfolgung zu entziehn.
Gißmunds Eifer waffnet ſich ſtracks mit tödtlich ſcharfen Pfeilen,
Die in ſeiner Fauſt gewiß das, wornach ſie zielt, ereilen.

„**Frygund**! ruft er; und der Wurfpfeil fährt aus der erboſten Fauſt;
Dringet ſchneidend durch den Rücken, daß die Stange klingt und ſauſt.
Frygund fällt: **Mathilde** ſiehts; faßt die ganze Wuth zuſammen;
Wendt ihr Roß, und droht den Zorn ihres Vaters zu entflammen.
„Vater! ja! ich bin geflohen! Gott und Laſter ſchreckten mich!
„Und den Gräuel vollzumachen: ſtoß nur zu, und räche dich!
Er ergreift den naſſen Pfeil, der von **Frygunds** Blute rauchet,
Stößt ihn wüthend in ſein Kind, das ihn ſelbſt noch tiefer tauchet.
Sie erbleicht, wie eine Roſe, die der ſtrenge Nord berührt;
Die ſonſt in dem ſanften Glanze das betrübte Beet geziert.
Kaum, daß **Gißmund** einen Blick der erblaßten Tochter ſchenket,
Sieht man, wie er voller Wuth ſich beſpritzt zu Pferde ſchwenket.
Doch er ſtutzt, und will im Dunkeln beyden noch die Ehre thun;
Beyde ſollen in den Sträuchen, in der lauen Erde ruhn:

In der Erde, die ihr Blut voller Mitleid in ſich ſchlinget.
Jammer! der zum Himmel wohl; aber nicht in Menſchen dringet.

Unterdeſſen irret Hermann ungefähr durchs nahe Feld,
Das ſo vieles Blut und Unglück ungerächet in ſich hält.
Er erſtaunt; und ſieht das Blut aus dem holden Buſen ſtrömen,
Er erſtaunt, und ſollte ſich dieſes ganzen Unglücks ſchämen!
Endlich nimmt ein holdes Mittleid ſeinen kalten Buſen ein;
Ein ſolch koſtbar Blut zu ſtillen, läßt er ſeine Sorge ſeyn.
Mühſam ſtillt ers, und der Tod weichet von Mathildens Wangen,
Die ſich wieder, aber ſchwach, etwas an zu färben fangen.
Mit bereits gebrochnen Augen ſieht ſie matt den Retter an,
Und verwundert ſich noch ſelber, daß ſie ihn erblicken kann.

„Hermann! ſagt ſie, laß dieß Blut nur geruhig von mir fließen:
„Möcht es doch nur auch zugleich meines Vaters Laſter büßen!
„Hermann! fleuch! mein böſer Vater opfert dich dem Ehrgeiz auf;
„Gißmund macht dem Unglücksblute, dieſen herben Strömen Lauf.
„Prinz! ich ſollte dich ins Netz meiner ſchwachen Schönheit rücken;
„Deine Tugend ließ mir nicht den verdammten Vorſatz glücken.
„Ich erſtarrt'! und deine Keuſchheit warf mir unſre Laſter vor;
„Und in dem faſt kalten Herzen ſtieg die edle Reu empor.
„Ich erſchrack vor deinem Blick; ich erſchrack vor deiner Tugend;
„Ich erſchrack auch vor mir ſelbſt, und der Schwäche meiner Jugend.
„Ich entfloh: mein Vater eilte; ſtillte nun in meinem Blut,
„Ein zu ſchnell entbranntes Herze, und den Blutdurſt ſeiner Wuth.

„Fleuch! er hat des Königs Herz in den blutbefleckten Händen:
„Fleuch! denn Gißmund kann allein es durch ſeine Künſte wenden.

Hier erblaßt ſie! Ihrem Tode ſieht der Held gerühret zu:
Gismund aber, jener Schmäuchler, lebet in der ſüßten Ruh.
Er beſchäfftigt ſich, das Herz ſeines Königs zu verderben,
Um den Römern einen Sieg durch ihn ſelber zu erwerben.
„Herr! ſagt er, der Deutſchen Fürſten ſind dir alle noch zu groß:
„Mach ſie darum nicht vom Joche, das ſie itzund tragen, los.
„Sey allzeit das Gleichgewicht, und der Richter zwiſchen ihnen:
„Herr! dein Schwert, das muß dir noch beyde zu zerſcheitern dienen.
„Hilft dein Schwert den Deutſchen ſiegen: Herr! wie groß wird ihre Macht?
„Zu der fürchterlichen Größe hätte ſie dein Arm gebracht!
„Dieſer würde ſie vieleicht, aber dir zur Pein erwecken:
„Und ſie würden Sieg und Reich endlich bis auf dich erſtrecken.
„Warte nur, bis daß die Römer ſie mit Kriegen überziehn;
„Warte, bis ſie matt und mürbe, ſelbſt zu deinen Füßen fliehn.
„Dann zerbrich der Deutſchen Joch; dann zerbrich die ſchweren Ketten;
„Und dann kannſt du, dich und ſie, dich erheben, ſie erretten.„

Mit dergleichen ſüßen Worten ſchläfert er den König ein:
Marbod hört durch ſolches Schmäucheln auf, des Hermañs Freund zu ſeyn.
Heimlich wünſcht er ihn von ſich in der Stille zu entfernen,
Und die Deutſchen in das Joch, das ihn kützelt, anzukörnen.
Und ſo raubt der böſe Schmäuchler, da er ihm zu rathen ſcheint,
Einſicht, Lorbern, Herz, und Ehre, Glück', Gelegenheit und Freund.

O!

O! wie prächtig iſt der Glanz, der der Fürſten Thron umringet:
Und wie elend iſt ein Fürſt; wenn man bis zum Throne dringet!
Würden doch der Fürſten Seelen nur von Tugenden gerührt!
Hätte doch das große Weſen, das, durch ſie, die Welt regiert;
Hätt' es ihnen mit der Macht doch auch Einſicht gnug gegeben,
Keinen, als der ihrer werth, zu dem Purpur zu erheben!
Doch indem der klügſte König ſeine Laſt auf andre legt;
Eine Laſt, die oft der Günſtling ſeinem Herrn zur Schande trägt:
Räumt der König ſchweigend ein, daß er von des Purpurs Bürde
Unterdrücket; wenn ſein Freund nicht dadurch beſchweret würde.

Unterdeſſen eilet Giſmund, in dem Düſtern, durch die Stadt,
An den Ort, wo er die Leichen und ſein Blut gelaſſen hat.
Aber, wie erſchrickt er nicht! als er dort den Helden ſiehet;
Und wie zittert nicht ſein Herz? als der Held den Degen ziehet:
„Wüthrich! ſchau! hier liegt die Tochter, die die trunkne Fauſt entleibt;
„Hier! empfang des Himmels Strafe, die wohl niemals außen bleibt.„
Ohne des verzagten Flehn, Bitten, Weinen anzuhören:
Soll des Helden Rächerſtaal hier die Zahl der Leichen mehren.
Zitternd ſteht die ſcharfe Spitze auf die ſchwarze Bruſt gekehrt:
Doch mit ſo verhaßtem Blute hätte ſich dieß Schwert entehrt.
Alſo läßt er mitleidsvoll ihm ein längſt verwirktes Leben;
Reu' und Himmel ſollen ihm die verdiente Strafe geben.

Hermann aber ſchwört, und rufet Stern und Nacht zu Zeugen an:
Daß er ſolch ein ſchwarzes Laſter nicht noch ſchärfer rächen kann.

„Armer König! ruft er aus, armer Fürſt! der von den Händen
„Eines ſolchen Schmäuchlers läßt ſein ſonſt edles Herze wenden.
„O! wer wird um **Marbods** Hülfe ſich vergebens hier bemühn!
„Deutſchland! nein! die Römer lernen nur von meinen Händen fliehn.
„Nur mein Schwert und **Siegmars** Rath ſollen unſer Joch zerbrechen;
„Und ich will auch dieſes Blut an den Markomannen rächen.„
Alſo ſagt er; und entfernet ſich von der verhaßten Stadt;
Die nun in des Helden Augen nichts als ſchnöden Gräuel hat.
Brenno folget, und der Held ſieht der Mauern Stolz verſchwinden;
Und des Monden ſanfter Schein läßt ihn Licht und Wege finden.

Das

Das fünfte Buch.

Aber jenes Ungeheuer, jenes Scheuſal, das die Nacht
Des gereizten Höllenſchlundes an das Tageslicht gebracht,
Jenes Unglück, das kein Menſch ſonder Furcht u. Schaudern neñet,
Die verhaßte Zwietracht zürnt, donnert, krachet und entbrennet.
Mit dem einem Fuße ſteht ſie auf dem Rande dieſer Welt,
Da ſie weiter noch zu eilen ſchon den andern fertig hält.
Ja geböth ein mächtig Wort andern unerſchaffnen Erden,
Andern Creaturen einſt, neuen Welten, erſt zu werden:
O ſo bräche doch die Zwietracht mit der Höllenwuth hinein;
Wo ein denkend Weſen wohnte würden Krieg' und Laſter ſeyn.
Sie entſteht mit unſerm Seyn, und ſie wächſt mit Zeit und Jahren,
Bis wir endlich ganz beſtürzt ihre Höllenmacht erfahren.

„Was? brüllt ſie; (die Erde zittert; und der Mond wird feuerroth:)
„Was, ſagt ſie, die Zwietracht zürnet; und hat noch umſonſt gedroht?
„Was wird noch aus meinem Reich und aus meiner Gottheit werden?
„Schläft nicht das verhaßte Rund der nur mir beſtimmten Erden?
„Hat nicht Wälſchland, wo mein Altar ſtets von trüber Glut geflammt,
„Hat nicht Wälſchland ſelbſt die Zwietracht itzt, zu meiner Pein, verdammt?
„Hat **Auguſtus** mir nicht gar meine Tempel zugeſchloſſen?
„Selbſt **Auguſt**, von deſſen Hand ſchon manch theures Blut gefloſſen.
„War ich ſonſt nicht zu beneiden? welche Göttinn war ſo groß?
„Stieg der Dampf von meinen Opfern nicht bis in der Wolken Schooß?
„Alles, was des Himmels Thau nur mit ſeinem Naſſe netzet;
„Alles, alles ward von mir, nur von mir in Glut geſetzet.
„Von dem Scythen bis zum Mohren; von den Inden bis zum Rhein;
„An des Herkuls großen Säulen dorfte nur die Zwietracht ſeyn.
„Jener Welttheil, den der Welt noch ein wildes Meer verborgen,
„Den die Nachwelt nur entdeckt, kannte ſchon der Zwietracht Sorgen.
„Kinder, Väter, Schwäger, Brüder zückten das nie ſatte Schwert,
„Das nie, ohne zu vertilgen, aus der naſſen Scheide fährt.
„Iſt die Erde nicht vom Blut', und das Meer gefärbet worden?
„Und, wo hört man itzund was von der Rache ſüßem Morden?

„Damals galt noch meine Gottheit! damals blühte noch mein Reich!
„Aber wem iſt nun die Zwietracht; wem iſt nun mein Zepter gleich?
„Hat der Weichling, hat der Fried' itzt mein Feuer löſchen können:
„Welcher Held wird meiner Glut künftig noch ein Opfer gönnen?
„Wo bleibt nun von tauſend Rindern der mir angenehme Rauch?
„Wo bleibt nun der Helden theurer und mir allzeit werthe Brauch:
„Daß die Hügel vor der Schlacht von entſeelten Thieren rauchen,
„Um in hundert tauſend Mann ein belorbert Schwert zu tauchen?

„Aber

„Aber nein! mein Deutſchland heget noch der Zwietracht edles Blut;
„Und ein Blut, das nur mit Schmerzen in des Friedens Armen ruht!
„Nein! die Zwietracht darf noch nicht; nein! ich darf noch nicht verzagen;
„Nein! ſo lang als Deutſche noch bloß um Geld auf Deutſche ſchlagen.
„Ja ſo lang' als deutſchen Fürſten Thron und Land zu enge dünkt;
„Und ſo lange man mit Römern, noch aus fremdem Golde trinkt:
„Wird die Zwietracht jederzeit noch die große Zwietracht bleiben,
„Und des Friedens faulen Stolz von den deutſchen Wäldern treiben.

Alſo brüllt ſie, donnert, krachet, und verdoppelt Tritt und Schritt,
Nimmt Alektens Raſereyen in dem ſchwarzen Buſen mit.
Ihr zur Rechten zeucht der Neid; ihr zur Linken, ſüßes Schmäucheln;
Beyden folgen Eiferſucht, Ehrgeiz, Haß, und glattes Häucheln.
Ein verdickter Nebel träget ſie mit tauſend Blitzen fort;
Und ſie ſieht ſchon durch den Nebel den nur ihr geweihten Ort:
Wo **Segeſthes** in der Pracht wohl bezahlter Fürſten thronet;
Welchem **Varus** durch das Gold deutſcher Tugend Mangel lohnet.
Dieſer liegt in ſüßem Schlummer, ſüßer Dünſt und Träume voll;
Wie er ſich allein vergrößern, und die Nachbarn beugen ſoll;
Wie er endlich ſelber Rom einmal will zum Schrecken werden:
Alles dieſes zeigen ihr ſeine ſchwülſtigen Gebärden.

„Was? ſagt die erzürnte Göttinn, was, o Held! du ſchläfeſt hier?
„Und des **Siegmars** graue Haare, und ſein **Hermann** drohen dir?
„Prinz, du ſchmiedeſt ſelber dir die ihm ſchon gedrohten Ketten:
„Held! was kann dich, als nur ich, von dem ſchnöden Joche retten?
„Iſt **Segeſth** nicht mehr itzunder der verſchlagene **Segeſth**!
„Der ſonſt nichts, als ſeinen Nutzen, ſich die Hände binden läßt;
„Der ſonſt keine Götter glaubt, als nur mich und ſeine Größe:
„Und der leidet, daß ein Greis ſeine Schwäche nun entblöße?

„Daß ein Jüngling nach dem Zepter, den nur er verdienet, greift;
„Und vieleicht das Mordbeil ſelber auf der Zwietracht Günſtling ſchleift:
„Daß er gar dein eigen Kind in die wilden Arme drücket;
„Und ſein dir beſtimmtes Land aus den ſchwachen Fäuſten rücket?

„Darum höre, was die Göttinn dir zu deiner Warnung ſagt:
„Held! ich hab, um dich zu retten, meine Schaaren aufgejagt.
„**Varus** kömmt; und **Siegmar** ſucht, ſeine Helden aufzuwecken:
„Die ſich alle, ſo, wie du, auf den weichen Lagern ſtrecken.
„**Varus** kömmt; und Beil und Adler blitzen durch den nahen Wald:
„Wirf dich gleich zu ſeinen Füßen, und beſuch ihn alſobald!
„Er wird dir **Thusnelden** itzt in die Vaterarme geben;
„Und dein **Siegmund** wird nun dir, und in deinem Schooße leben.
„Mach, daß dieſe theuren Pfänder deiner Treue Siegel ſeyn!
„Held! **Thusneldens** Zauberzüge mußt du mir, der Zwietracht, weihn.
„Sie muß Helden, durch den Reiz, wider Helden raſend machen;
„Und das Feuer, das ich wünſch, in verwandten Seelen fachen.
„Du verſpare keine Mittel, die dir dazu dienlich ſind:
„Wiſſe, Sohn! nur die ſind billig, dadurch man ſein Glücke findt.
„Und die ganze Götterſchaar iſt doch nur geſchmiedet worden,
„Um die Welt ins Joch zu ziehn: drum verachte Raub, und Morden!

„Ich allein, nur ich bin Göttinn! ihr macht meine Gottheit aus!
„Und nur euer ſchwarzer Buſen iſt mein allerliebſtes Haus.
„Hier iſt Tempel, Sitz und Thron; hier ſind Waffen und Geſchütze!
„Hier ſchmied ich den Unglücksſtral, womit ich auf alles blitze!
„Hier erſchaff ich Furcht und Grauen, Laſter, Tugend, Straf und Lohn;
„Und hier zieh ich Macht und Weſen, und mein ganzes Seyn davon.
„Jenen Krieger, der die Welt und der Thronen Bau zerſchmettert;
„Jenen Weiſen bild ich auch, der nur ſeinen Wahn vergöttert.

„Auf!

„Auf erwach! eh dich noch **Varus** in dem Schlummer überfällt;
„Waffne dich und hilf ihm ſiegen! Auf! erwache! ſey mein Held!
„Und verſammle gleich die Schaar deiner dir erkauften Freunde;
„Sey mein Held! ich **Zwietracht** ſags; auf! verfolge meine Feinde!„

Gleich ergriff ſie eine Schlange, die auf ihrem Haupte ziſcht.
Und beſieht die ſcharfe Zunge, deren Gift ſie erſtlich miſcht.
Sie umſchlingt der Göttinn Arm, den ſie voller Zorn entblößet,
Und die Schlange züngelnd noch in **Segeſthens** Herze ſtößet.
Wie, wann oft im ſchwülen Mittag' uns die Sonne ſich entzieht;
Und die Wolke, die ſie decket, ſich verdünnt, und ſtralend glüht;
Wie ein Jüngling dann die Ruh unter einer Buche ſuchet,
Und der Zärtling ganz entbrannt unſrer treuen Sonne fluchet:
Wann dann eine geile Weſpe ſich auf ſeine Wangen ſetzt,
Und zu ihrem eignen Schaden ſeine zarte Haut verletzt;
Wie der Schlaf dann auf einmal aus den blauen Augen weichet,
Und wie er voll Zorn und Grimm um ſich ſchlägt, und zürnend keichet:
Alſo ſchlug **Segeſthes** itzund auf die angeflammte Bruſt,
Und empfand dabey im Herzen eine nie gefühlte Luſt. „
„Was? ſo ſagt er, welche Hand hat die Augen aufgekläret!
„Welche Göttinn mir itzt Rath, Troſt, und Unterricht gewähret?
„Ja, du biſts! ja, du mein Herze! du erinnerſt mich der Pflicht.
„Auf! **Segeſthes**! auf! erwache! und verſäum es länger nicht!„

Alſo, ſagt er; und verläßt das nunmehr verhaßte Bette,
Und verſammlet nun den Zeug zu der Deutſchen Schand' und Kette.
Rüſtig ſetzt er ſeiner Stirne einen fremden Hauptſchmuck auf;
Ein von Golde ſtarker Adler ſitzt mit ſtolzen Schwingen drauf:
Auch ein Purpurmantel muß ſeine ſtolze Bruſt umfaſſen;
Und ein römiſch Kriegsgewand ſich darunter ſehen laſſen.

In dergleichen allen Deutſchen jederzeit verhaßtem Staat,
Sieht man, daß er ſich zum **Varus** in dem ſtolzen Lager naht.
Dieſes Lager glich vielmehr prächtigen und ſtolzen Mauern,
Als der Wahlſtatt, wo manchmal Helden auch die Glieder ſchauern.
Seine Gräben ſchwollen lebhaft von den nahen Flüſſen an;
Linden blühten auf den Wällen, wo man Schatten finden kann.
Doch das Innere macht noch dieſes reizende Geſichte,
Durch der Zelter Farb' und Reih, Ordnung, Pracht und Glanz, zunichte.
Wenn der Nord im Felde wüthet, Zelter, Strick' und Dach zerreißt,
Und die Pflöcker aus der Erden, Stang' und Fahnen niederſchmeißt:
Dieſes konnt ein Römerherz; hören und dazu noch lachen,
Und ſich ein erfreutes Spiel unter Wind' und Stürmen machen.

Solch ein Lager hatte Deutſchland niemals noch bey ſich geſehn;
Noch viel minder aber Fürſten in der Römer Lager gehn.
Dennoch muß es itzund ſehn, daß ein Sohn von ſeinen Söhnen
Fähig war, ſein Vaterland, und ſich ſelber zu verhöhnen.
Ganz umringt von wälſchen Schmäuchlern ſteht **Segeſth** u. ſchämt ſich nicht!
Ja er wartet, bis daß **Varus** ihm erſcheint und gnädig ſpricht.
Ja er ſteht, des Feldherrn Gunſt furchtſam auf der Stirn zu leſen,
Und erniedrigt ſich ſo gar bis zu ſchmäuchleriſchem Weſen.

„Held! ſo ſpricht er, der die Blitze nur in ſeinen Händen trägt,
„Durch die **Cäſar** ſeine Feinde, wie dort **Zevs**, darnieder ſchlägt!
„Held! Glück zu! daß nun dein Fuß auch **Segeſthens** Land betreten;
„Daß **Segeſth** das Glück erreicht, was ſein heißer Wunſch erbethen.
„Komm! und lehre doch die Deutſchen einig und geſittet ſeyn;
„Und verhindre, daß die Fürſten ſich nicht ſelbſt durch Krieg zerſtreun.
„Denn ein ſolches Schwert, wie deins, und ein ſolches weiſes Rathen,
„Das beſtimmt doch ganz allein Wohl und Schickſaal aller Staaten.

„Freund!

„Freund! dich kennt, verſetzt der Feldherr, unſer Rom mehr als zu wohl;
„Und hier ſiehſt du, wie es **Varus** dir von **Cäſarn** lohnen ſoll.
„Freund empfange dieſes Schwert, dieſen Ring, und dieſe Krone;
„Auch die Geiſel nimm zurück! dieß wird dir nur itzt zum Lohne!„
So ſpricht **Varus**, und **Segeſthes** gürtet gleich den Degen um;
Und der Glanz von Ring' und Krone macht ſein volles Herze ſtumm!
Ohne den geringſten Blick auf die Geiſel hinzuwerfen,
Scheint es, als wenn ſie auch ihn nicht mehr Vater! nennen dörfen.
So bezwingt der Glanz der Größe auch die Stimmen unſrer Bruſt;
So ſind wir bey Kron' und Zepter oft uns ſelber nicht bewußt.
Ein verſchwendriſch Römermahl muß des **Varus** Sieg vollenden;
Und **Segeſth** iſt ganz und gar in der Römer Räuberhänden.
Varus nimmt den goldnen Bächer; ruft die falſchen Götter an;
Geußt ihn aus, und zeigt **Segeſthen**, wie er kriegriſch trinken kann.
Gleich wird er von neuem voll in **Segeſthens** Hand gegeben;
Und der leert ihn völlig aus, auf **Auguſts** hochtheures Leben.

Sanft' und ſtarke Seytenſpiele kützeln nun ſein deutſches Ohr;
Eine ganz berauſchte Freude ſteigt auf aller Stirn hervor.
Ein erfreuter lauter Lärm tönet aus des Feldherrn Munde;
Alle ſprechen, doch von nichts, als der Deutſchen nahem Bunde.
Jeder, der in heißen Schlachten tapfer focht, und ſtritt, und ſchoß:
Stürmet nun mit vollen Bächern bis der Wein vom Tiſche floß.
Selbſt **Segeſthes** weicht erfreut ſolchen zügelloſen Sitten;
Niemals hat ein Held ſo viel, durch ein volles Glas, erlitten.
Vaterland und Deutſchland ſelber ward dem Helden nun zu klein;
Nunmehr pflanzt er ſeine Siege und die Lorbern übern Rhein.
Dorten, wo die Lorberbäum', aber auch die Myrthen blühen,
Läßt er ſeines Staales Glut, und des Weines Feuer glühen.

In

In dem Schatten ſtolzer Lorbern theilt er die gemachte Beut;
Und den Lohn der trunknen Helden, und den Preis der Fröhlichkeit.
Bis der Feldherr ihn berauſcht aus dem ſüßen Traum erwecket;
Halb berauſcht, halb aus Vertraun ihm das ſtolze Herz entdecket.

„Prinz! du ſiehſt der Römer Größe, und du ſiehſt ſie doch nicht ganz;
„Drum erkenn' auch Cåſars Tugend, und der Tugend ächten Glanz.
„Er hat dir dein eigen Blut nun, durch mich, zurück geſchicket;
„Und nur auf dein Wort, Segeſth! hat er nicht ſein Schwert gezücket.
„Dieſes fräße ſonſt in Deutſchland unter deinem Volk um ſich:
„Daß die Deutſchen ihm noch trotzen, leid't er alles bloß um dich.
„Er will kein zerſtörtes Reich unter deinen Zepter geben:
„Nein! Segeſth! du ſollſt den Lohn nur von deinen Händen heben.
„Aber Siegmar, deſſen Herze an ſich hält, und immer ſchweigt;
„Hat ſich dir, und mir, und Cåſarn, jederzeit noch kalt bezeigt.
„Dennoch hat Auguſt den Sohn aus den Feſſeln ſchon entlaſſen;
„Und der andre wird in Rom noch der Kriegskunſt Lehren faſſen.
„Schau! ſo redlich iſt Auguſtus, daß er euch das lehren läßt,
„Was nur ganz allein den Römern ſo viel' Ruhm und Sieg' erpreßt.
„Er will mehr durch Gnad' und Gunſt, als durch blutbeſpritzte Waffen,
„Seinen Freunden Glück und Schutz, und euch ſelber Ruhe ſchaffen.
„Mache darum, als ein Deutſcher, dich zu Siegmars Hütten hin;
„Sag' ihm, daß ich ihn zu ſprechen, hier von Cåſars wegen bin.
„Sage, daß er ſeinem Volk' einmal ſoll die Freude gönnen,
„Unſrer Sitten Zärtlichkeit, und ſein Glücke zu erkennen.
„Cåſar ſpricht durch meine Stimme; Cåſar ſpricht mit ihm und dir;
„Cåſar ſagt, was ich hier ſage; und bloß darum bin ich hier.
„Sonſten hat mir ſeine Gunſt mildre Länder zugetheilet,
„Als nur ſolche, wo nur Wild in den finſtern Wäldern heulet.

So ſprach **Varus** und **Segeſthes** danket ihm für ſein Vertraun;
Er hingegen wolle gänzlich auf **Auguſts** Verſprechen baun.
Eines ſolchen Helden Hand könne nichts als glücklich machen;
Und er ſähe ſchon im Traum einmal doch ſein Volk erwachen.
Mit dergleichen ſüßen Worten liefert er ſein Vaterland
In der Römer Räuberfäuſte, und des **Varus** weiche Hand.
Und ſo eilt er, ſich zur Schmach, nun zu **Siegmars** freyen Hütten,
Eifrig, auf ſein graues Haupt Gift und Laſter auszuſchütten.

Unterdeſſen eilet **Hermann**, und erreichet nun das Feld,
Was der **Brukterer** für heilig, und der Wahn für göttlich hält.
Stummer Ehrerbiethung voll trat man in die dicken Wälder,
Und ein heilig Schaudern ſtrich durch die grauserfüllten Felder.
Unumſchränkt, wie einer Fürſtinn, war **Velledens** Sitz allda,
Die, wie es die **Deutſchen** glaubten, in die Nacht der Zukunft ſah.
Die den Helden öfters Rath, und Bedrängten Troſt ertheilte,
Und zu deren Füßen man, als zu einer Gottheit eilte.
Freylich hatte noch der Irrthum hier nicht Tempel angelegt,
Und die ſo geſchätzte Göttinn jemals noch, durch Gold, bewegt.
Arm, ſo wie das **deutſche** Volk, waren hier die Opfergaben,
Die dem Himmel alle gleich, und für nichts gegolten haben.
Aberglauben, Wahn und Einfalt hatten hier den Thron gebaut,
Vor dem die belebte Göttin ſich die Völker beugen ſchaut.
Völker aus dem **Norden** ſtehn, ganz bekümmert um ihr Glücke,
Und erwarten unſchuldvoll von **Velleden** ihr Geſchicke.

Brenno, dem in ſeinem Buſen noch ein deutſches Herze ſchlug,
Deſſen Seele noch die Feſſel des ererbten Irrthums trug,
Schien vor treuer Ungeduld, vor Begierde recht zu brennen,
Seines Vaterlands Geſchick, durch der Göttinn Mund, zu kennen.

„Herzog! ſagt er, Gott und Glücke haben uns hieher geführt;
„Hier, wo man der Götter Willen, und die Zukunft deutlich ſpürt;
„Hier, wo faſt der ganze Nord um ſein künftig Schickſal fraget,
„Und ein jeder ſeine Laſt zu der Göttinn Füßen waget;
„Frage doch, was unſer Schickſal in dem nahen Kriege ſey?
„Da du unſre Freyheit liebeſt: forſche nach der Völker Treu!
„Frage doch, ob wir die Welt von den ſchimpferfüllten Ketten,
„Von der Römer ſchwerem Joch, und der Völker Schand' erretten?
„Forſche nach Thusneldens Schickſal, und ermuntre ſo dein Heer!
„Mit der Götter ſichrer Hülfe wird uns dann kein Krieg zu ſchwer.
„Da du deinen Vater ehrſt: o! ſo forſch; ob ſeinem Leben
„Glück, und Himmel, uns zum Heil, annoch lange Schranken geben?„

Hermann, der aus ſeinen Augen nie der Wahrheit Glanz verlor,
Brach, mit einem holden Lächeln, aus der edlen Bruſt hervor:
„Brenno! ſprich! was ſollte mir eine Sterbliche wohl ſagen?
„Freund! ein Weib, das ſo, wie mich, eine Sterbliche getragen;
„Die an eben ſolchen Brüſten, aller Menſchen Nahrung zog;
„Und fürwahr! mit dieſer Nahrung nicht ein göttlich Weſen ſog:
„Die der Himmel, wahrlich! nicht mit der Wahrheit Licht erfüllet,
„Welches ſein verborgner Schluß auch den Weiſeſten verhüllet.
„Soll ich fragen, ob der Deutſche annoch Feſſel tragen wird?
„Ob des Varus Heer noch lange in den deutſchen Feldern irrt?
„Ob es billig ſey, das Joch, was wir tragen, zu zerbrechen?
„Ob ſich wohl der Deutſche darf an der Römer Stolze rächen?
„Ob die Freyheit elend mache? ob die Tugend römiſch ſey?
„Oder ſteht vieleicht der Himmel etwa nur den Räubern bey?
„Ob der Deutſche nicht, wie ſie, von demſelben Weſen ſtamme?
„Ob der Schimpf ein Heldenherz mit gerechtem Zorn entflamme?

„O!

„O! das alles hat der Himmel nicht dem Weibe kund gethan!
„Darum greift er nicht die Ordnung, und die ſchöne Richtſchnur an;
„Die des ganzen Himmels Bau und der Sternen Lauf regieret,
„Die den weiten Erdenkreis, und uns blöde Menſchen führet.
„Brenno! nein! hier dieſer Degen; dieſer Spieß iſt mein Prophet:
„Und dieß Herze muß es weiſen, wie es um das Schickſal ſteht.
„Dieſes muß uns, in der Noth, ſtatt der ſtärkſten Gottheit, lehren:
„Dieſe Nachricht kann uns nicht eines Weibes Mund gewähren.

„Helden, Brenno! müſſen fechten, und des Lohns verſichert ſeyn;
„Unter tauſend Degenſpitzen müſſen ſie dem Glücke dräun.
„Helden müſſen weiter nichts, als nur ſchlagen, kämpfen, fechten;
„Und die Tugend muß den Kranz, den ein Held verdienet, flechten.
„Feige kriechen in den Ketten zu des Stolzes Füßen hin;
„Feige nähren ſelbſt im Joche, ihren pöbelhaften Sinn:
„Aber Helden, die den Werth ihrer innern Tugend kennen,
„Müſſen, wann man ſie beſchimpft, von gerechtem Zorne brennen.
„Itzo ſind nicht mehr die Zeiten, da die Götter ſich verhüllt;
„Und der Menſchen kühne Wünſche, ſie zu ſehen, noch geſtillt:
„Da die Götter unter uns, und an einer Tafel ſaßen;
„Mit beglückten Sterblichen oft aus einer Schüſſel aßen.
„Und wer weis, ob dieſe Zeiten jemals noch geweſen ſind?
„Ob ſie, wie die ſtummen Götzen, nicht der Römer Wahn erfindt?
„Der ſich ſelber Schrecken macht, und ſie voller Furcht vergöttert,
„Und dann, mit verwegner Fauſt, noch beraubet und zerſchmettert.
„Aber, weil noch unſern Deutſchen dieſer Irrthum heilig iſt;
„Und du auch von dieſem Wahne völlig eingenommen biſt;
„Weil ein Wahn auch Helden kann in der Tugend irre machen:
„So will ich auch dieſen Traum nicht ganz offenbar verlachen.

„Folge mir! wir wollen hören, was der Mund der Göttinn ſagt;
„Ob ſie wohl des Himmels Schlüſſe ſich noch auszulegen wagt?
„Möchte nur der deutſchen Volk ſich nicht mehr mit Träumen ſpeiſen,
„Möchte doch die Wahrheit ſich in dem hellſten Glanze weiſen!„

Dieſes ſagt er! alles weichet der **Cherusker** Herzog aus;
Auch **Velleda** ſelbſt verfüget aus dem Thurme ſich heraus;
Einem Thurm, den ſie mit Fleiß an der **Lippe** ſich erbauet,
Und von dem ſie voller Stolz ihres Reiches Größe ſchauet.
Sie erkannte, wie gefährlich es für ihre Gottheit ſey;
Stellte ſie es ſcharfen Blicken, ſie zu unterſuchen, frey.
Liſtig wußte ſie das Volk von dem Thurme zu entfernen,
Und es mußte Spruch und Glück von den Dienern hören lernen.
Um des Helden großen Namen ließ ſie ſich ſo weit herab:
Daß ſie ſelber ihm die Antwort, und des Schickſals Schlüſſel gab.
Ihrer Augen muntrer Blick ſucht des Helden Muth zu wecken:
Wahn und Pöbel ſuchen gar dieſe Blicke zu entdecken.
Zitternd ſehn ſie auf den Wangen des Geſchickes Schlüſſe ruhn,
Auf der Göttinn blaſſer Stirne forſchen ſie der Götter Thun.
Alles ſchweiget! nur der Held, nähert ſich mit edlen Tritten,
Zu dem Platze, den kein Menſch, ohne Schaudern, noch beſchritten.

„Herzog! ſagt ſie, Fürſt! ich ſehe, was dich zu den Hayne treibt;
„Wann dein Mund mir gleich verſchloſſen, und dein Blick verſchwiegen bleibt.
„Wann gleich Sterbliche vor mir mit verſtocktem Herzen ſchweigen:
„O! ſo weis **Velledens** Blick doch des Herzens Stolz zu beugen.
„Denn die holden Götter laſſen mich in ihre Schlüſſe ſehn;
„Und durch die kann ich die Menſchen, und der Zeiten Lauf verſtehn.
„Jene Zeiten, die ſich euch oft aus Liebe nur verdecken;
„Die erregen oft in mir manchmal Freude, manchmal Schrecken.

Allhier rollet eine Thräne auf die ſtolze Bruſt herab;
Hermann legt die kühnen Blicke vor der Göttinn Füßen ab.
Er erſuchet ſie ſo gar, jene Wolken aufzuklären;
Endlich ſcheint Velledens Blick Wunſch und Bitten zu gewähren.
Wald und Vögel ſchliefen längſtens; und des Mondes blaſſes Licht
Brach ganz ſparſam durch die Wolken, und verſprach, und gab es nicht.
Nur der Eulen hohl Geſchrey irret ſchreckend in den Lüften,
Und der rauhe Wiederhall ſtirbt auf den bewachsnen Triften.
Nunmehr öffnet ſchon Velleda ihren weisheitvollen Mund,
Und macht der Cherusker Schickſal, und der Römer Schande kund.

„Fürſt! ach! Fürſt! es fällt ein Heer von der Deutſchen tapfern Händen:
„Dieſe werden manchen Geiſt zu den blaſſen Schatten ſenden.
„O! ihr Götter! welch ein Sieger läßt ſich in dem Düſtern ſehn?
„Scheint er nicht von Blute trunken auf den ſtolzen Feind zu gehn?
„Scheint nicht ſein geſättigt Schwert ſich ganz träg' in Blut zu tauchen?
„Scheint er nicht von Blute naß, wie ein Opferſtaal, zu rauchen?
„Reicht der Römer nicht beſtürzet die zerbrochnen Adler hin?
„O! wie ſehr ſind ſie gebeuget! o! wie fällt der ſtolze Sinn!
„Seh ich die Cherusker nicht in die blaſſen Römer dringen?
„Und die breiten Schwerter froh in der Stolzen Lager ſchwingen?
„Und wie heißt denn dieſer Sieger? ſollt' es nicht mein Hermann ſeyn?
„Wird nicht Deutſchland ihm noch ſpäte Weihrauch, Wunſch u. Opfer weihn!

„Ja! er iſts! er wird es thun! er wird unſer Joch zerbrechen:
„Rom! du ſtrebeſt nur umſonſt den erlittenen Schimpf zu rächen!
„Hermann wird die Enkel lehren, die noch ungebohren ſind,
„Und das Feuer noch entflammen, was in ihnen ſich entzündt.
„Ja die Adler, die nun Rom mit dem ſtarken Donner ſchützen,
„Dieſe werden, irr' ich nicht, in der Deutſchen Haynen blitzen.

„Aber wirſt du einſtens glücklich, und der Deutſchen Herzog ſeyn:
„O! ſo laß nicht, durch die Zwietracht, deiner Lorbern Glanz entweihn.
„Deutſchland nämlich wird niemals, als nur durch ſich ſelber fallen:
„Und der Enkel Waffenklang wird noch ſelbſt in **Rom** erſchallen.

„Auf dem hohen Capitole lodert eine wilde Glut;
„Aus den ſtolz vergüldten Dächern dringt die Flamme voller Wuth.
„Immer wilder krachet ſie; und das ſtolze Haupt der Erden
„Wird durch Aſch' und Schutt bedeckt, und in Staub verwandelt werden.
„Dieſes iſt des Schickſals Willen! dieſes fehlt, und irret nicht!
„Was ſein Schluß einmal beſtimmet; was ſein Mund nur einmal ſpricht:
„Alles das geſchieht gewiß! ſollten auch die Pole beben;
„Sollte ſich die ganze Welt auch aus ihren Angeln heben.

Hierauf ſchweigt ſie; und die Helden eilen nunmehr munter fort;
Sie verlaſſen voller Feuer den der Einfalt theuren Ort.
Hermann lächelt, daß ſein Freund ihm nun mehr, als ſonſten, trauet;
Und mehr auf der Prieſtrinn Wort, als des Helden Tugend bauet.
In den Schatten dichter Bäume ſuchen ſie des Schlafes Luſt;
Hermann ſenkt mit ſüßen Träumen ſich an **Brennos** treue Bruſt,
Brenno aber kürzt die Nacht in den fröhlichſten Gedanken;
Ziemlich ſpät ſetzt erſt der Schlaf ſeinen regen Bildern Schranken.
Endlich läßt die Morgenröthe ſich am düſtern Himmel ſehn;
Sie beginnt mit Roſenfüßen, durch den Perlenthau, zu gehn.
Und nachdem die ſchwarze Nacht ihren Schleyer abgeleget;
Weiſt die Erde, Roſen gleich, was ſie in dem Schooße heget.
Nunmehr tritt der frohe Phöbus ſeiner Göttinn blitzend nach;
Er vertilget durch die Stralen, die zu lang erlittne Schmach.
Seiner Stralen fließend Gold will ſich heute recht ergießen,
Unter zarten Perlen ſtolz auf das grüne Feld zu fließen.

Da

Da nun Wald und Vögel tönten; und der muntre Wiederklang
Die mit Dank erfüllten Lieder ihrem Schöpfer wiederſang:
Wiſcht der Held den matten Schlaf von den naſſen Augenliedern,
Und das kühle Naß der Nacht von den ganz bethauten Gliedern.
Munter ruft er ſeinem Freunde, den, ganz tief in Schlaf verſenkt,
Morpheus mit der Helden Nektar, und der Aermſten Troſte tränkt:
Muthig und gedankenvoll tritt er zu dem kühnen Pferde;
Und dieß zürnet, daß der Weg ihm dießmal ſo lange werde.

Das

Das ſechſte Buch.

An der Weſer Silberfluthen ſtund ein gottgeweihter Hayn;
Hier verehrten weiſe Barden ehrfurchtvoll das erſte Seyn:
Das ein unſchuldvoller Wahn unter tauſend Bildern ſuchet;
Solch ein Wahn, dem man allein, aus verkehrtem Herzen fluchet.
Menſchen können nicht ergründen, wer dieß All, und uns erſchuff;
Aber auch der Wilden Ohren hören jedes Graſes Ruff:
Es ſey etwas in der Zeit einmal vor uns da geweſen,
Das den ganzen Stoff der Welt, und uns ſelbſt zum Seyn erleſen.

Jener ſieht in Blitz und Wolken den vor ihm verborgnen Grund;
Brüllt der Himmel; denkt er zitternd: er vernehme Jovens Mund.
Jener Feuerberg, der dort Schwefel, Glut, und Flammen ſpeyet:
Iſt **Vulkan**: wer iſt es ſonſt, der der Welt mit Feuer dräuet?

Reißen

Reißen ſanfte Bäch' und Flüſſe durch die engen Ufer aus:
Das iſt eines Dreyzacks Wirkung; und Neptun treibt ſie heraus.
Ja wenn ein ergrimmter Nord auf beſchäumten Wellen wüthet:
Das iſt Aeol! der dem Heer' in der finſtern Kluft gebiethet.
Wann der Sonne glühend Weſen, wann des Phöbus goldne Pracht
Sanfte Dünſte zubereitet, und das Erdreich ſchwanger macht;
Wann der Stralen ſanfte Glut morgens Thau und Naß verzehret,
Und durch eine linde Wärm' unſrer Mutter Kraft vermehret;
Wann die Erde nun geſchwängert ihres Schooßes Früchte treibt,
Und allein, durch Naß und Sonne, ihren Bürgern nützlich bleibt:
Sagt, ſoll nicht ein roher Menſch vor dem Gotte niederfallen?
Soll der Mund, den er erhält, nicht von ſeinem Lob' erſchallen?

Dieſes ſieht ein ſtolzer Pfaffe; dieſer ſiehts, und ſeufzt dazu!
Reißet ſeine Nebenbürger aus der gar zu ſtolzen Ruh;
Bildet eine Götterwelt, theils dem Himmel, theils der Hölle:
Alles wird ein Gott vor ihm; jeder Gott kriegt Haus und Stelle.
Jedes Kräutchen iſt nicht ſicher, daß es nicht zum Gotte wird;
Selbſt die Eule wird vergöttert, die in dicken Nächten irrt.
Und ſo müſſen, wie er will, Götter, wie die Sterne werden,
Ja der Himmel wird ſo voll, als die Wälder unſrer Erden.

Doch von ſolchen Hirngeſpinſten wußte damals Deutſchland nichts;
Jeder dient' nur einem Gotte; und bediente ſich des Lichts,
Das des Schöpfers milde Hand in der düſtern Bruſt entzündet,
Und das jeder in ſich ſelbſt, wenn ers nicht vertilget, findet.
Sonder Furcht, und ſonder Abgott lebte man mit ſich vergnügt;
Und man ließ die Hand regieren, die dieß Rund und uns gefügt.
Trug der letzte Hauch zuletzt, ihren matten Geiſt von hinnen;
So beſtrebte man ſich nicht, tauſend Strafen zu erſinnen.

Weder Tempel, noch Altäre hatte falſche Pracht geſchmückt;
Und es ward in Stein und Marmor kein erzwungnes Gold erblickt,
Noch ſah man kein Eingeweid' auf geweihten Tiſchen rauchen;
Keinen Prieſter ſeine Fauſt in zerrißne Herzen tauchen.
Keine Stiere flohen zitternd vor des Beiles letztem Schlag;
Und man gönnte weißen Tauben den von Gott erhaltnen Tag.
Bey der Opfer ſtummem Schreyn, bey geweihtes Blutes Strömen,
Dorften ſich die Götter nicht des vergoßnen Blutes ſchämen!

Nur in angenehmen Haynen ſtimmte man den Lobſpruch an,
Der allein das höchſte Weſen, das nichts braucht, vergnügen kann.
Hier verewigte man nur Thaten wohlverdienter Helden,
Um der ſpäten Nachwelt noch ihre Tugenden zu melden;
Um die Triebe zu entzünden, die in edlen Herzen glühn;
Um der Jugend muntres Weſen rohen Sitten zu entziehn;
Um die Tugend angenehm, und verehrungswerth zu machen;
Und den Abſcheu in der Bruſt vor dem Laſter anzufachen.

Hier nun ſoll der deutſchen Helden Sammelplatz und Lager ſeyn!
Siegmar, und des Sohnes Schaaren finden ſich am erſten ein.
Voller Muth und Einigkeit ſuchen ſie ſich zu entflammen,
Und wer könnte ſolchen Zorn, ſolchen Götterzorn verdammen?
Selbſt der Greis, nach ſeinen Jahren, doch, dem Muthe nach, ein Held,
Freuet ſich, daß ſeine Tugend ihnen nicht beſchwerlich fällt;
Daß er noch den ſchönſten Zorn ſieht von ihren Stirnen blitzen,
Und noch muntre Streiter kann für ſein Vaterland erhitzen.
„Brüder! ſagt er, die ein Vorſatz mit mir zu dem Hayne zieht;
„Und auf deren Stirn' und Wangen noch ein edler Unmuth glüht:
„Daß ein Römer unſer Land, unſer Erbtheil, uns verheere,
„Und den gottgeweihten Hayn durch der Götzen Pracht entehre.

„Brüder! hört die ſchwache Stimme, aber auch die Tugend an,
„Dieſe Tugend, die mein Alter nur allein begeiſtern kann.
„Hört die Stimme; die ſonſt nie, als zu eurem Wohl' ertönet;
„Und nur durch der Tugend Kraft meines Alters Schwäche höhnet.

„Dieſes Land, und dieſer Boden, darauf eure Füße ſtehn;
„Dieſes Land, auf dem die Römer, jene ſtolzen Räuber, gehn;
„Dieſes Land war uns allein von den Vätern hinterlaſſen:
„Und dieß ſollte mich und euch, ſo, wie eure Kinder, faſſen.
„Jene hatten vor uns längſtens dieſe Gegenden bewohnt;
„Und hier hat die Unſchuld immer, aber nicht die Pracht, gethront.
„Dieſes Land hat, wie das Gras, uns darauf zu ſeyn, gezeuget;
„Und kein Räuber hat das Recht, das ein Wild hier hat, gebeuget.
„Jenen aber, jenen Räubern, wird die Stadt, ihr Rom, zu klein;
„Und ſie wollen Weltbezwinger, beſſer Weltzerſtörer, ſeyn.
„Wälſchlands enger Winkel ward ihren Laſtern viel zu enge;
„Und die Freyheit ſelbſt verſchwand unter dieſer Laſter Menge.
„Wurden nicht bereits die Alpen von vergoßnem Blute roth;
„Auf den Spitzen ihrer Klingen ſaßen Jammer, Glut, und Tod.
„Ja, ſie trieben ihre Wuth bis zu den verbrannten Mohren;
„Wo die Sonne ſich den Sitz zum Verderben auserkohren.

„Durch die übertünchte Tugend lockten ſie die Welt an ſich;
„Städt' und Fürſten trauten ihnen; und verdarben jämmerlich!
„Denn wohin ein Römer nur ſeine kühnen Füße ſetzte
„Folgten Hunger, Noth, und Krieg, der den Sand mit Blute netzte.
„Endlich ſetzten ſie die Länder, ja die ganze Welt, in Glut,
„Und wenn ſie die Flammen löſchten, floſſen Ströme voller Blut.
„Wars nicht **Bojorich**, der Land für ſein nacktes Volk verlangte?
„Und in ihre Fäuſte fiel? und am Siegeswagen prangte?

„Hat der Staal von ihren Beilen nicht der Fürſten Haupt getrennt?
„Hat Karthago nicht zu ſpäte Roms ſtets waches Glück' erkennt?
„Hat nicht Aſien dazu ihrer Falſchheit Gift erfahren?
„Aſien, dem ſie zuerſt Schutz= und Bundsverwandte waren.
„Aber Rom hat auch hinwieder ſeiner Laſter Frucht gefühlt;
„Wenn die ſich verhaßten Bürger in der Bürger Blut' gewühlt,
„Wenn der Sohn das Leben dem, der es ihm geſchenkt, entriſſen;
„Und der Bruder durch die Fauſt ſeines Bruders ſterben müſſen.

„Und nun kömmt der ſtolze Räuber! theilet unſer Erbtheil aus;
„Jaget die gebohrnen Bürger aus den Hütten gar heraus;
„Raubet uns Moraſt, und Wald, und die undurchſtrichnen Wälder;
„Und gönnt uns auch nicht einmal die noch nie gebauten Felder.
„Nein! wir ſollen noch in Ketten, ihnen noch zum Spotte ſeyn;
„Nein! wir ſollen unſre Glieder ſchweren Sklavenlaſten weihn.
„Ja! wir ſollen nur zur Luſt, auf den abgeſchmackten Bühnen,
„Durch ein friſch vergoßnes Blut, ihnen zum Gelächter dienen.

„Brüder! geht euch dieſe Schande, geht ſie euch, wie mir, ans Herz:
„O! ſo rächt mit meinem Sohne; rächet doch der Deutſchen Schmerz!
„Hermann wird durch ſeinen Muth die entſchlafne Tugend wecken:
„Möchte doch der andre nicht ſich auf weichen Küſſen ſtrecken!
„Sonſt war ich an eurer Spitze; und mein Schwert hat nie gefehlt;
„Nur das Alter hats entriſſen: und ihr habt den Sohn erwählt.
„Er iſt jung; und Rom hat ihn ſeiner Künſte Macht gelehret:
„Hätte Rom doch nur an ihm ſich den Sieger ſelbſt ernähret!
„Denket nicht, daß eure Waffen Rom ſo ſehr verächtlich ſind!
„Cäſar hat bereits gefühlet, das was Varus nicht empfindt.
„Und das war ein andrer Held! ſolch ein Held, der durch die Waffen,
„Nicht nur durch der Beile Glanz, ſich verſtund den Sieg zu ſchaffen.

„War

„War es dort **Arioviſtus**, der ihm Trotz, und Krieg darboth:
„O! was ſollten wir nicht biethen, da man uns das Elend droht?
„Da man uns der Freyheit Sitz, unſre Hütten kühn verbrennet,
„Und uns nicht Moraſt und Wald, und die grauen Eichen gönnet?

„Seht die Katten und die Chauzen, treten mit in unſern Bund,
„Und der **Markomannen** Sinnen thut mein Sohn in kurzem kund.
„Er iſt darum nur von euch an des **Marbods** Hof geeilet;
„Und ich weis, ihr Brüder! nicht, was ihn dort ſo lang verweilet.„
So ſprach **Siegmar**, und ſein Antlitz hat ſich ganz von Zorn' erhitzt;
Und kein Eifer hat wohl ſchöner, und mit ſtärkrer Frucht geblitzt.
Wie ein Redner, deſſen Zung' einen Fluß von Honig heget,
Wie ein Redner, deſſen Mund Pfeil' und Blitz, und Donner träget,
Seiner Hörer Ohr und Herzen ſtets nach ſeinem Willen lenkt,
Bis das Volk, das um ihn ſtehet, auch ſo denket, wie er denkt:
Wie er auch das härtſte Herz durch der Zunge Macht bezwinget,
Und der Donner ſeiner Kunſt auch in ſeine Feinde dringet;
Oder, wie das kleinſte Feuer andre Kohlen bald entzündt,
Die in hellen Flammen lodern, wenn die Glut nur Nahrung findt:
Eben alſo ſcheint der Greis, ihre Tugend zu erwecken,
Und das Licht in ihrer Bruſt, was ihr fehlet, anzuſtecken.

Ein erfreut und lautes Murmeln rollet itzt von Glied zu Glied;
Und die Röthe wird noch edler, die die Stirnen überzieht;
Eine Röthe, die dem Blick' ihres Herzens Glut enthüllet,
Und des Volkes offne Bruſt mit gerechtem Zorne füllet.
Tauſend, tauſend frohe Stimmen regen die bewegte Luft,
Die ſie von den nahen Höhen reizender noch wiederruft.
Aber ein noch ſtärkrer Klang, und ein Klirren wilder Waffen
Scheinen dieſen nahen Höhn, neue Stimmen zu verſchaffen.

Siegmars Sorgfalt aber zeiget jedem Stamm ein Lager an;
Wo man unter dicken Wäldern Sohn und Freund erwarten kann.
Um den **Varus** nicht zu früh aus dem Schlummer aufzuwecken:
Suchet er das Heer in Wald und Moräſte zu verſtecken.
Denn ein wohlbedächtig Zaudern träget oft den Sieg davon,
Und ein übereiltes Weſen hat nur Schimpf und Spott zum Lohn.
Alſo ſucht er Muth und Glut wilder Jünglinge zu lindern,
Und durch ſeines Alters Eis ihrer Flammen Kraft zu mindern.

Ohne Zelter, doch in Ordnung, lag ſein treues Volk zerſtreut;
Pomp und Prangen fauler Läger hatten Deutſche nie erfreut.
Selbſt des Feldherrn eignes Zelt war nur eine grüne Hütte;
Bloß ein Sattel war ſein Bett; und ein Klotz ſtand in der Mitte.
Hier verzehrt er leichte Speiſen, die das arme Deutſchland gab;
Und hier legt' er ſeinen Zepter, den nun **Hermann** führet, ab.
Dieſer Zepter war ein Schwert von ganz ungewohnter Breite,
Das er nun zu **Hermanns** Ruhm, und zu Deutſchlands Freyheit weihte.
Thränenvoll legt er den Degen aus den ſchwachen Armen hin:
„Schwert! ſo ſagt er, deſſen Größe ich nun nicht mehr mächtig bin;
„Seit ein matt und träges Blut in den ſchlaffen Adern ſchleichet;
„Seit des Alters kaltes Naß mein ſonſt ſtarkes Herz erweichet.
„Schwert! umgib nun **Hermanns** Lenden; und umgib ſie nicht umſonſt!
„Und zerſpringe lieber eher, als du einen Römer ſchonſt.
„Haſt du ſonſten meine Fauſt, durch der Leichen Zahl, gezieret:
„Ach! ſo mach, daß **Hermann** dich auch mit gleichem Ruhme führet.„

So erſeufzt er, und verſuchet den zu ſchweren Staal zu ziehn;
Zwar er zeucht ihn, aber zitternd: und der Staal ſcheint ihn zu fliehn.
Weichend ſinkt er, und entfällt; und des Schwertes ſcharfe Spitze
Iſt in ſolcher ſchwachen Hand nicht einmal zum Spielen nütze.

Thränend fühlt ers; und die Schärfe fällt ihm weichend auf den Fuß:
Daß man, um das Blut zu ſtillen, Heilungskräuter ſuchen muß.
Alſo kann das Alter nicht in der Jugend Laufbahn ſiegen;
Und ein edles Roß zuletzt auch in ſpäter Ruhe liegen.

Unterdeſſen eilt Segeſthes voller Tück und Liſt heran;
Kömmt und ſtutzt, und trifft verwundernd die **Cherusker** rüſtig an;
Fragt ſich ſelber: „ob ich nicht itzund gleich zum **Varus** kehre?
„Oder, ob ich erſt den Grund dieſes Unternehmens höre?„
Wie am Fuße zweener Wege ein verirrter Jüngling ſteht;
Und doch, ohn es recht zu wiſſen, einen wählt, und ſinnend geht:
Alſo ſcheint **Segeſthes** auch zu verwerfen, und zu denken;
Doch zuletzt ſein müdes Roß gleich zum **Varus** umzulenken.
Aber ausgeſtellte Wachen nehmen dieſes Fremdlings wahr:
Kaum ſieht ſich **Segeſth** umringet und in drohender Gefahr,
Nimmt er ſanfte Minen an; nennt ſich, wünſchet den zu ſehen,
Unter deſſen Führung ſie in ſo ſtarker Rüſtung ſtehen.
Schleunig führen ihn die Krieger zu Fürſt **Siegmars** Hütten hin;
Und **Segeſth** verſammelt liſtig ſeinen ſtets verſchlagnen Sinn.
Er verwundert ſich, den Greis in der Rüſtung hier zu finden:
Nur die Zwietracht lacht; und ſucht ihren Helden zu entzünden.

Muſen! ſagt mir doch die Reden, die ſie in den Mund gelegt:
Sagt mir doch das ſüße Weſen, was ſein falſches Auge hegt!
Schildert doch den ſüßen Blick ſeiner halbgeſchloßnen Augen,
Die, trotz ihrer Blödigkeit! ſich in **Siegmars** Buſen ſaugen.
Saget, denn ihr könnt es wiſſen, was der falſche Schmäuchler ſprach;
Und wie die gedämpfte Stimme aus dem ſchwarzen Buſen brach;
Wie er ſeines Herzens Gift unter Schmäucheley verſteckte,
Und den übergoldten Dolch endlich ganz beſchämt entdeckte.

„Herzog!

„Herzog! ſagt er, deine Nachbarn rühmen noch dein edles Thun;
„Auch Segeſthes läßt die Zunge nicht von deinem Lobe ruhn.
„Keiner kennet, ſo, wie ich, Siegmars allzeit lautre Triebe;
„Keiner ſo, wie ich, dein Herz, und des Vaterlandes Liebe.
„Fürſt! und darf ichs dir geſtehen: o ſo iſts dein großes Bild,
„Was mir in des Volks Regierung, als das beſte Muſter, gilt.
„Ich verſuche, doch nur ſchwach, deinen Füßen nachzutreten;
„Oefters in der ſüßten Nacht lehret mich dein Bild erröthen.
„Manchmal gönn' ich deiner Tugend ihre große Schönheit nicht.
„Höre doch, mein Herzog! höre! was Segeſthes vor dir ſpricht.
„Sieh, ich zweifle nicht einmal meinen Neid dir zu geſtehen;
„Ich erkühne mich ſo gar deine Tugenden zu ſchmähen.
„Doch ein Neid, der ſo, wie meiner, ſich nur ſelbſt zum Schimpfe brennt,
„Flicht dir ſelber ja die Lorbern, die die Welt dir zuerkennt;
„Die, nach tauſend Jahren noch, unter Helden auf der Erden,
„Eben ſo, wie heute ſchön, ſtark, und fruchtbar blühen werden.

„Aber auch die große Tugend, die in deinem Sohne glimmt,
„Die hat dir mein ganzes Herze, und mein ganzes Blut beſtimmt.
„Dieſe reißet nun mein Kind, meines Hauſes Glanz und Krone,
„Aus den Vaterarmen hin; und vertraut ſie deinem Sohne.
„Ich will noch aus Hermanns Lenden gleiche Helden zeugen ſehn,
„Und das Auge muß vor Freuden hier in Thränen übergehn.„

Hier nun floß ein Thränenbach aus den Krokodillenaugen,
Die auch herbes Waſſers voll in des Siegmars Buſen ſaugen.
Und nachdem der böſe Schmäuchler ſeinen falſchen Schmerz geſtillt
Und ſein giftig böſes Herze in ſich ſelber eingehüllt;
Fährt er fort: „ach ſchau dieß Naß aus den feuchten Augen dringen!
„Ach! die Vaterliebe läßt, frag dein Herze! ſich nie zwingen.

„Und

„Und wo iſt wohl ſchöner weichen, als wenn uns die Tugend treibt;
„Wenn die Tugend Ueberwinder, und das Laſter Sklave bleibt?
„**Hermann**, den mein Auge hier ſuchet, aber noch nicht findet;
„**Hermann** iſt es, deſſen Herz meine ſchwache Bruſt entzündet.
„Dieſes ſoll in meinem Alter einſtens meine Stütze ſeyn;
„Seine tugendhafte Liebe wird mich in dem Grab' erfreun.
„Und wird einſtens ſeine Hand die gebrochnen Augen ſchließen:
„So werd' ich auch in der Gruft noch die ſchönſte Luſt genießen.
„Ja! mein Geiſt wird aus dem Grabe ihn, wie dich, noch handeln ſehn;
„Und mir werden dann die Augen, ſo, wie itzund, übergehn.
„Kurz, ich will den ſchönen Tag allzeit Opferwürdig ſchätzen,
„Daran ſich **Thusnelde** wird in des Helden Arm ergetzen.

„Warum aber nun **Segeſthes** ſein ſchon nahes Alter liebt:
„Iſt, daß **Varus** mir die Kinder in die Vaterarme giebt.
„**Cäſar** will nicht mehr durch Blut; ſondern nur durch Güte ſiegen:
„**Siegmar**! nur wir müſſen uns ſelber nicht das Herz betrügen.
„Freylich ſind es ſchwere Ketten, in die uns der Römer ſchlägt:
„Aber, wenn ſie uns nicht drücken, weil man ſie freywillig trägt;
„Wenn man unſre Sitten kann, und die wilden Völker beſſern:
„Sind die Ketten denn zu ſchwer, die der Deutſchen Glück vergröſſern?

„Zwar ich weis, daß deine Tugend keiner Beſſerung bedarf;
„Und du haſſeſt, und verfolgeſt Feind und Laſter allzeit ſcharf.
„Aber, Fürſt! das wilde Volk, das, in den berauchten Hütten,
„Jederzeit der Tugend Werth durch die Barbarey beſtritten;
„Dieſes Volk, das ſich nicht kennet, und in Staub und Elend lebt,
„Und ſich ſonſten um nichts weiter, als um Brod und Tag, beſtrebt:
„Dieſem müſſen Feind' und Kunſt, aber nicht beſpritzte Waffen;
„Aber nicht der Treffen Grimm eine ſichre Ruhe ſchaffen.

„Wenn das Schwert im Felde wüthet; wenn das Kriegesfeuer brennt;
„Wenn erhitzte Krieger toben, wird die Tugend nicht erkennt.
„Und die Tugend, die beſpritzt, unter Pfeil und Flammen, wüthet:
„Dieſe hat das Laſter nur, und die Ehrſucht ausgebrütet.
„O! wie glücklich ſind die Zeiten, wo man, ohne Schwert und Blut,
„Sein, und andrer Glücke findet, und ſich ſelber gutes thut;
„Wo nicht Ströme Bürgerbluts durch die dürren Anger ſtrömen;
„Und entflammte Brüder nicht ſich mehr zu umarmen ſchämen.

„Solch ein Glücke beut dir itzund **Varus** durch **Segeſthen** an;
„Und dieß iſt es, was **Segeſthen** nur allein bewegen kann,
„Zu den Römern demuthvoll, und verſtohlen hinzugehen:
„Sonſten ſähſt du mich bereits tapfer vor den Schaaren ſtehen.
„Aber Rache ſonder Kräfte reizet das gezückte Schwert;
„Und man muß die Feſſel tragen, deren Laſt uns nicht verkehrt.
„Fürſt! du kenneſt Deutſchlands Volk; du verſtehſt das ſchwache Haſſen:
„Und wie wenig man ſich kann auf die Einigkeit verlaſſen!

„Sieger endlich, wie **Auguſt**, vor dem alles niederfällt;
„Sollte die ein Deutſchland ſchlagen? O! der Winkel dieſer Welt!
„Soll der Deutſchen nackter Arm wieder Kunſt und Harniſch kämpfen?
„Kann man denn die Römer ſo, als wie wilde Thiere, dämpfen?
„**Siegmar**! nein! und hätt' es endlich Deutſchland auch einmal gethan:
„O! ſo ſetzt der Kreis der Erden itzt die ſtarken Schultern an,
„Und erhält ein wankend Reich, das, ſo weit es nun regieret,
„Und wie weit regiert es nicht? nichts als Sieg und Lorbern ſpüret.
„Darfs **Segeſthes** alſo ſagen? **Siegmar**! komm zum **Varus** hin!
„Nimm mich, Herzog! ſtatt der Geiſel, wo ich dir verdächtig bin.
„Komm nur hin! ſein Mund wird dir meines Mundes Wort beſtärken;
„Und da wirſt du **Cäſars** Größ', und der Deutſchen Schwäche merken.

„Denn

„Denn Segeſthens graue Haare laſſen nicht mehr leichtlich zu:
„Daß man meinen Blick betrüge. Nein, der Römer ſtolze Ruh
„Zeigt mehr als zu deutlich an, daß ſie nicht durch ihre Waffen
„Nur allein die Welt beſiegt; ſondern ſich auch Ruhe ſchaffen. „

Alſo ſprach er; und die Zunge hält kaum in dem Schmäucheln ſtill;
Als ſie ſchon aufs neue Häucheln, und den Greis bezaubern will.
Aber Siegmar, deſſen Bruſt es gar zu empfindlich ſchmerzet,
Daß ein Deutſcher ſo mit ihm, und mit ſeiner Tugend ſcherzet:
Bricht, und mit geſetztem Weſen, aus der edlen Bruſt heraus,
Und drückt alſo ſeine Tugend lächelnd, und beſcheiden aus:
Wie ein Vater, dem der Sohn zitternd, und verſtellet ſchmäuchelt,
Und dem ſtrengen Ernſte doch nur umſonſt ſo trüglich häuchelt.

„Freund! die Künſte deiner Römer haben dich geſchickt gemacht:
„Daß du itzt mit tauſend Künſten deinen Sinn hervorgebracht.
„Und wenn je ein deutſcher Mund römiſch, und geſchminkt geſprochen:
„So iſt wohl kein ſanftrer Ton, als durch dich, Segeſth! gebrochen.
„Ich bin noch nicht ſo erfahren, und mein allzeit deutſcher Mund
„Thut ſo, wie die rauhen Deutſchen, ſeines Herzens Meynung kund.
„Darum höre, was ich dir itzt zu deiner Warnung ſage,
„Und vergib, daß ich kein Gold auf der ſchwarzen Zunge trage.
„Höre dann! und laß mich fragen: wem gehöret wohl die Welt;
„Die, wie du vergebens ſageſt, vor dem Adler niederfällt?
„Iſt ſie nicht durch Tück und Trug, und durch unaufhörlich Morden,
„In der Römer Joch gebracht, und des Jochs gewohnet worden?
„Winkt dein Varus, wie du ſageſt: was verlangt er denn von mir?
„Cäſar mag in Wälſchland herrſchen; allenthalben! nur nicht hier!
„Hier, wo keiner, wer es ſey, ſich je darf vor Römern beugen:
„Hier darf auch ein Deutſcher noch ſich des Blutes werth bezeigen.

„Will Segeſthes in den Ketten bey den Römern ſchmachten gehn;
„Will er auch in Rom beglückter auf dem Capitole ſtehn:
„Geh, Segeſthes! labe dich an dem dir ſo ſüßen Glücke!
„Siegmar aber, Siegmar, Freund! kennet deiner Römer Tücke!
„Siegmar wird, ſo lang der Himmel ihm ſein mattes Leben läßt;
„Und ſo lang ihn noch die Erde nicht mit ihrem Sande preßt:
„Dieſer wird nicht als ein Greis, und in ſeinen letzen Tagen,
„An der abgeſtorbnen Hand, deiner Römer Feſſel tragen.

„Nein! Segeſthes! auch mein Herman wird ſich noch mit mir bemühn,
„Unſre Deutſchen aus dem Schlummer, worein ihr ſie wiegt, zu ziehn.
„O! was wäre das für Glück, Wolluſt, Pracht und Laſter kennen!
„Freund! um dieſes Glücke ſoll nun der graue Siegmar brennen?
„Nein! Segeſth! das Eis des Alters, von dem nun mein Blut gefriert;
„Aber das noch nicht das Herze angegriffen, und berührt;
„Läßt mir freylich nicht mehr zu, nach den Waffen ſelbſt zu greifen:
„Dennoch kann ich andern Stahl noch auf meine Feinde ſchleifen.
„Hat dein Varus was zu ſprechen; gut! er komm nur! ich bin hier!
„Da mich nichts zu ihm hintreibet: was verlangt er denn von mir?
„O! mein Alter läßt nicht zu, mich bey Pomp und Schmauſereyen,
„So wie noch Segeſthes kann, als ein Jüngling, zu erfreuen.
„Greiſe müſſen ſich nicht ſchämen, daß ſie einmal Greiſe ſind;
„Und nur da wohnt das Ergetzen; wo man ſeine Ruhe findt.
„Merke dieſes! weiter hat dir mein Mund nichts mehr zu ſagen;
„Varus muß ſich meiner ſo, wie ich ſeiner mich entſchlagen.
„Iſt Segeſthens fremde Zunge deutſcher Speiſen noch gewohnt:
„So verſuch er, wie die Tugend, und mein Deutſchland Siegmarn lohnt.„

Dieſes ſagt er; und Segeſth ordnet ſchon die ſüßen Reden:
Denn, wann läßt das Laſter ſich jemals wohl die Stirn' entblöden?

Nein, wer einmal in dem Laſter Wurzel faßt, und Aeſte treibt;
Der iſt ſicher, daß die Stirne immer klar und heiter bleibt.
Derer aber, die manchmal über einen Fehl erröthen,
Derer hat das Laſter nicht, noch die Schmäucheley vonnöthen.
Blick und Thränen und Gebärden trägt es ſtets in ſeiner Hand;
Und auch bey dem kleinſten Tritte wird ein Kunſtſtück angewandt.
Ja, indem das Laſter lacht; und vor Freuden weint und ſpringet;
Schmiedet es das Eiſen ſchon, was bald ziſchend in uns dringet:
So erhitzet auch **Segeſthes** ſein beſtürztes ſchwarzes Herz;
Und ſo treibt dieß böſe Herze ſchon mit **Siegmars** Tugend Scherz.
Dieſer Alte läßt ſogleich ſeinen Klotz zur Tafel decken:
Doch **Segeſthes** lacht; und läßt ſich auch deutſche Speiſe ſchmecken.

Zwar kein Naß von ſeltnen Säften und kein ausgeſuchter Wein
Schäumen in criſtallnen Bächern: Meth muß hier das Labſal ſeyn!
Dieſes Saftes helles Naß blitzt in glatt gedrehtem Holze;
Eine Pracht, die weit entfernt von der Römer Gold und Stolze,
Dennoch in der Deutſchen Augen, ſtatt der Seltenheiten Pracht,
Sich ſo gut als Gold erhebet; und den Fürſten größer macht.
Wenn die Meynung einen Werth einer Sache beygeleget;
Unterſuchet man nicht erſt, ob ſie auch den innern heget.
Jener Mohr, der ſeinen Götzen, aus dem eignen Thone, bildt;
Den er ſelber erſtlich gräbet, und dann in die Forme füllt:
Bringt ihm ſeines Ackers Frucht, und bedenkt nicht, daß ſein Götze
Nur in ſeinen Händen wächſt; und daß er ihn thöricht ſchätze.
Alſo ſiehet auch der Deutſche ſeinem Fürſten fröhlich zu,
Und beneidt aus ſüßem Wahne ſeines Fürſten arme Ruh.
Nur **Segeſthes** eilt, ſein Roß voller Unmuth zu beſchreiten,
Und den Deutſchen Flamm' und Krieg, und Verderben zu bereiten.

Siegmar aber ruft dem Edmund, und vertraut ihm etwas an,
Das die Deutſchen nur erretten, und Segeſthen hindern kann;
Dieſer Schmäuchler hat den Weg kaum zum Varus hingenommen:
Als ihn Edmunds muntre Schaar ſchon umringt, und feſt genommen.
Auch die Tugend birgt ſich manchmal, und bedient ſich einer Liſt;
Weil ein gar zu groß Vertrauen ſich nur ſelber ſchädlich iſt.
Eben ſo weis Siegmar hier auch ein Mittel auszufinden,
Um Segeſthens tolle Fauſt in der ſchwarzen Wuth zu binden.
Unterdeſſen kömmt auch Hermann; und gelanget in den Hayn,
Um ſich Deutſchlands todten Helden ganz zu opfern und zu weihn.
Freudig ſieht er, daß ſein Volk ihm hierinn zuvorgeeilet,
Und ſich rüſtig, und zum Krieg in dem Hayn umher vertheilet.
Siegmarn aber, dem ſchon Marbod jederzeit Verdacht erweckt;
Hat er kaum das innre Weſen, von des Marbods Hof entdeckt:
Als er mit gefaltner Hand froh dem weiſen Himmel danket,
Und doch im geringſten nicht in dem edlen Schluſſe wanket.

„Hermann! ſeufzt er, dieſe Lorbern blühen nun allein für dich:
„Blühten ſie doch auch für Greiſe! blühten ſie doch auch für mich!
„Doch mein Alter läßt nicht zu, daß ich meinen Kräften häuchle;
„Und mein ſchleichend Blut verbeut, daß ich meinem Muthe ſchmäuchle.
„Kann ich aber in dem Treffen nicht an Hermanns Seite ſtehn;
„Kann ich nicht die wilden Waffen in den ſchwachen Fäuſten drehn:
„Sohn! ſo kann des Alters Eis ja noch wohl dein Feuer mindern;
„Und durch mein erfrornes Blut deines Blutes Hitze lindern.
„Sohn! ich weis, daß du nicht Meiſter mehr von deinem Herzen biſt;
„Und daß es mit meinem Willen in Thusneldens Händen iſt.
„Ja! ich weis es; und bin auch noch mit deiner Glut zufrieden:
„Weiſt du aber auch die Schmach, die Segeſthes dir beſchieden?

„Daß

„Daß du ſie von einem Schmäuchler, ja wohl gar von Rom, empfängſt?
„Daß wenn du mit deinem Blute auch dein Herz an ſie verſchenkſt,
„Weiſt du, daß du dann den Stahl zu den Ketten zubereiteſt;
„Und der deutſchen Freyheit ſelbſt aus der ſchwachen Erde reuteſt?
„Siegmar kennt Thusneldens Tugend; ſie beſchämt auch Heldenmuth!
„Siegmar kennet Hermanns Triebe; und in dir ſein eigen Blut:
„Aber laß Segeſthen nur nicht die ſchwache Seite finden;
„Sohn! bemühe dich allzeit Siegmars Lehren feſt zu gründen.
„Ach verſtopfe ja die Ohren! daß Segeſthens Schmäucheley
„Deine Tugend nicht vergifte, und den Römern nutzbar ſey.
„Laß dich keinen andern Trieb, als des Vaterlands regieren;
„Laß dich keinen andern Zaum, als der theuren Freyheit führen.„

So ſpricht Siegmar; und der Eifer macht die blaße Stirn' entflam̃t,
Alle Runzeln werden glätter; und die Haut wird wie ein Sammt,
Das der Chloris ſanfte Hand glättet und behutſam ſtreichet;
Bis es ſeinen erſten Glanz, und die erſte Glut erreichet.
Oder wie ein reicher Kaufmann, deſſen Gut im Meere ſchwimmt,
Ueber ſeine Rechnungsbücher ſich entſetzet, und ergrimmt;
Wann ein ihm verhaßter Wind in die lockern Segel ſtürmet,
Und das Meer vor Wuth beſchäumt ſich in hohe Wellen thürmet.
Wann der Steuermann verzaget, und das Schiff den Wellen läßt;
Wann das eingedrungne Waſſer, Pulver, Brod und Ballen näßt;
Wann der Bootsmann ganz durchweicht ſchon nach Maſt u. Brettern greifet;
Sein aus Angſt geſchloßner Mund bittres Waſſer in ſich ſäufet;
Wann ein jeder ſeine Rettung, aber nicht ſein Gut mehr ſucht,
Und der allerkühnſte Schiffer nicht mehr in dem Sturme flucht;
Wenn das Steuerruder bricht, und das beſte Segel reißet,
Und Neptun das lecke Schiff zwiſchen Syrt' und Klippen ſchmeißet:

Wie

Wie der Kaufmann ſich entrunzelt, lächelt; und vor Freuden glüht,
Wann er es ganz unvermuthet in den Hafen laufen ſieht.
Eben ſo war hier das Roth, das auf Siegmars Wangen glühte;
Und ſo wallt' ihm auch das Herz, trotz dem ſchleichenden Geblüte!
Nunmehr ſaget er dem Helden des Segeſthes Schmäucheley,
Und daß er ihn auszuforſchen ſchmäuchleriſch gekommen ſey.
Edmund aber hab' ihn gleich glücklich in Verhaft genommen;
Und er ſey nur ſich zur Schmach, und zur Strafe hergekommen.

Hermann billigts, und beſchließet, ihn nicht eher zu befreyn;
Bis Segeſthes ſelbſt der Freyheit noch ſein liſtig Herz wird weihn.
Er beſchleußt es, ihn nicht ehr aus den Feſſeln zu entlaſſen,
Als bis er, gleich ihm, den Stahl wird zu Deutſchlands Freyheit faſſen.
Hermann geht, ohn ihn zu ſprechen, mit Segeſthen fürſtlich um;
Und Segeſth verſchluckt die Schmerzen, ſchweigt, u. iſt für Unmuth ſtumm.
Die Cherusker warten nun auf die Chauzen, auf die Katten:
Hermann übt ſein kriegriſch Volk, und läßt nicht den Muth ermatten.

Das

Das ſiebente Buch.

Doch der Zwietracht wilde Schmerzen reizen ihrer Gottheit Macht;
Dieſe donnert in den Lüften, und die Hölle ſelber kracht.
Selbſt die Rache ſteigt erblaßt von dem Throne der ſchon zittert;
Weil der Zwietracht ſtarker Fuß ihres Reiches Grund erſchüttert.
Drohend ſcheinet ſie zu zürnen: daß ſchon ein verhaßtes Licht
Durch die fürchterlichen Schatten, auf die ſchwarzen Flüſſe bricht;
Ja ſie fürchtet, daß der Tag ihres Reiches Graus erhelle,
Und die noch verborgne Wuth vor des Himmels Augen ſtelle.

Aber ſie, die wilde Zwietracht, nimmt die Schweſter krachend mit.
Hüllet ſich in düſtre Wolken, bis ſie auf die Alpen tritt;
Und von da den trüben Blick auf die beyden Läger ſchicket,
Und Segeſthen wohl verwahrt in des Helden Land' erblicket.
Allhier ſeufzt ſie, daß die Alpen beben, und beweget ſind;
Daß der Veſta keuſches Feuer zittert, blitzet, und verſchwindt.
Nur Segeſthes hört den Ton; und erkennt der Göttinn Stimme;
Und erfreuet ſich, daß ſie noch um ihren Freund ergrimme.

„Schweſter! ſagt ſie, die du allzeit alles Blutes Quelle biſt;
„Deren ſtets entbrannte Fackel aller Flammen Zunder iſt;
„Deren Stirne niemals wohl ſich entrunzelt, oder lachet;
„Als wenn die entflammte Glut unter deinen Füßen krachet.
„Blaſ', und wirf die rothe Fackel in den mir verhaßten Hayn;
„Denn die Flamme muß zum Kriegen einmal angezündet ſeyn!
„Wirf, und mach, daß ſelbſt ein Wild Blut und Schlacht und Tod errege;
„Rom und Deutſchland und die Welt bis auf ihren Grund bewege.„
Plötzlich fährt die Mörderfackel funkelnd in den nahen Wald:
Selbſt die grauen Eichen zittern, und der ganze Grund erſchallt.
Nur ein ſtark bebäumter Hirſch fühlt des Windlichts ſchwarze Flammen;
Schüttelt ſich, und zeucht dadurch ihres Feuers Glut zuſammen.
Endlich fleucht er; und ein Römer folgt dem Hirſche jauchzend nach;
Doch an ſeiner Seite ziehen Brand, Verderben, Noth und Ach.
Alſo dringt er in den Hayn, den kein Römer noch beſchritten,
Und ein ganzes Römerheer folgt den ſo verwägnen Tritten.

Alles jauchzet, und die Göttinn bläſet ſelbſt zur Schröckensjagd!
Wuth und Unſinn mengen raſend ſich in die erhitzte Schlacht.
Denn ein deutſches Jägerheer hatte dieß kaum wahrgenommen,
Als es voller Ungeſtüm auf der Römer Muth entglommen.
Es bedeckt ſich mit den Schilden; nimmt die Lanzen ſchon zur Hand;
Und eh man den Blick gewendet, ſind ſie in den Feind gerannt.
Grund und Boden zittern recht unter den beſchäumten Pferden;
Ja der Raum will faſt zu eng', und die Schlacht zu blutig werden.

Eine Wolke voller Staubes hemmt dem Römer das Geſicht;
Und er höret wohl die Feinde, aber ſehn kann er ſie nicht:
Bis die Deutſchen durch den Stahl in geſchloßnen Gliedern wühlen,
Und die Römer ſeine Schärf' auf den weichen Nacken fühlen.

Wie

Wie ein Strom von hohen Bergen brauſend fällt, und ſchäumend ſtürmt;
Wenn durch angeſchwemmte Bäume ſich ein Hügel vor ihm thürmt;
Wie er durch die Ritzen dringt, und die ſchweren Laſten dränget,
Bis er Damm, und Holz, und Sand in ſein ſchäumend Naß vermenget:
Eben ſo dringt hier der Deutſche zu die Römer hauend ein;
Dickgewachsne Keulen ſcheinen ſeiner Fauſt zu ſchwer zu ſeyn.
Wunnibald, ein wilder Mann, führet hier die ſtärkſte Keule,
Und ihm ward des **Quintus** Schwert, ein vergoldtes Schwert, zu Theile.
Höhniſch lacht er; doch die Keule ſchlägt, und wirft den **Sextus** hin,
Und der ſtets geſalbte Körper läßt nunmehr den geilen Sinn.
Noch **Camillus** muß den Kopf unter dieſe Keule geben,
Und die feige Seele fährt unmuthsvoll aus dieſem Leben.

Hätte doch des Degens Blöße niemals deinen Blick verführt!
Hätte doch der Heldennamen nimmermehr dein Herz gerührt!
Hätte doch die weiße Hand niemals was, als Sammt, begriffen!
Hätte doch das Unglück nicht deines Schwertes Staal geſchliffen!
Itzund würdeſt du im Schooße holder Römerinnen ſeyn;
Itzund könnteſt du Cytheren deine zarte Schönheit weihn:
Nunmehr aber fleußt dein Blut auf der undankbaren Erden;
Und ein falſch verſtandner Ruhm muß an dir zum Mörder werden.

Andre noch geringre Krieger müſſen durch ihn untergehn;
Und er ſcheinet, wie Morbona, unter Blut und Wuth zu ſtehn.
Ehe noch ſein nackter Arm die beſpritzte Keule ſchwenket:
Siehet man die Zwietracht ſchon, wie ſie ſie mit Gifte tränket.
Solch ein Gift, das ſie der Hölle eben zu der Zeit geraubt;
Als die Rache ſich verloren; und ihr Reich zerſtört geglaubt.
Welche Theile von der Luft dieſe Keule nur berührte,
Tödteten bereits vorher, eh die Fauſt den Schlag vollführte.

In des ſtarken Deutmunds Fäuſten funkelt ein ergrimmter Brand,
Und der hat ſchon manchem Purpur ſeine Farb' und Glanz entwandt.
Manches Gold verſchied, und ſtarb vor den gar zu nahen Flammen;
Und der weißen Federn Pracht rollte von der Glut zuſammen.
Sengend ziſcht es; und die Augen werden von dem Feuer blind;
Und indem ſie ſehen wollen, zittern ſie: ihr Muth verſchwindt.
Und ſo wüthen Keul' und Brand, Schwerter, Pfeile, Stock und Stangen;
Feind' und Helden ſehen ſich ſtets von Wund' und Tod umfangen.

Selbſt die Zwietracht fleugt, und eilet ganz entflam̃t von Glied zu Glied;
Und der Tod folgt mit der Senſe, die die Glieder nach ſich zieht.
Wo er haut, da fallen auch ganze Glieder tapfrer Krieger:
Und ſo oft ein Römer fällt; jauchzen auch die wilden Sieger.
Keiner kann nunmehr dem Treffen, und dem grimmen Stahl' entgehn;
Wie das Schickſal ihn geſtellet; muß er fallen oder ſtehn.
Auch der Flüchtling fällt ſo gut, als der Tapfre, der ſich wehret;
Weil die Zwietracht ſelber hier ihrer Glieder Stirn zerſtöret.
Wie, ſobald ein Damm durchbrochen, ſich die Fluth ins Feld ergeußt;
Was nur ihren Wellen trotzet, überſchwemmt, und mit ſich reißt;
Wie ſie ſelbſt den nahen Bach aus der ſtillen Ruhe bringet,
Und ſein Waſſer mit der Fluth ſich vermengt, und weiter dringet:
Eben ſo, ja wo nicht ſchneller, reißt die Fluth hier alles hin;
So begeiſtern Zorn und Zwietracht auch der Trägen faulen Sinn.
Ja ſie hat das Lager ſchon unſers Helden überſchwemmet:
Als der Held zu Pferde ſteigt, und die wilden Fluthen hemmet.

Aus des deutſchen Feldherrn Augen blitzet eine helle Glut,
Die zwar allzeit Funken ſprühet; aber niemals raſend thut;
Die ſich mitten in der Schlacht, unter Mord, und Wuth, beſitzet,
Und nie, als zu rechter Zeit, auf die wilden Feinde blitzet.

Wie ein alter Leue ruhet, und der Klauen Macht verbirgt,
Bis er ſeinen Feind erſiehet, und dann ſpringt, zerfleiſcht und würgt:
Eben ſo muß auch ein Held ſeiner Arme Kraft verſtecken;
Bis er mit des Feindes Fall' ihm ſie kann ergrimmt entdecken.

Es verdreußt ihn, daß die Römer ſchon ſo früh beleidigt ſind;
Es verdreußt ihn, daß die Zwietracht dieſes Feuer angezündt,
Deſſen trüber Glanz den Krieg in der Römer Lager ziehet;
Ehe ſeiner Waffen Glut durch der Freunde Waffen glühet.
Darum eilt er, die Cherusker zieht er von den Feinden ab;
Und die **Zwietracht** ſteigt erzürnet in des Pluto Reich hinab.
Doch thut ſie noch einen Blick auf die hingeſtreckten Leichen;
Lachet, jauchzet, kracht und blitzt, und der Tag ſcheint zu entweichen.
Hermann führt ſein Volk zurücke: ſein erzürntes Angeſicht
Schilt zwar nicht die wilden Thaten; aber lobet ſie auch nicht.
Dieſe folgen ganz beſchämt ihrem misvergnügten Helden:
Keiner aber will den Brand, der den Krieg entflammet, melden.
Hermann, den die Schaam erfreuet, forſchet auch nicht weiter nach;
Und ein jeder trägt nun ſelber ſeiner wilden Tugend Schmach.
Sie verbergen ſich beſtürzt in die Winkel ihrer Hütten;
Weil ſie alle Zucht und Wink ihres Helden überſchritten.

Endlich bringen holde Schatten die den Menſchen ſüße Ruh.
Alles ſchläft; nur **Hermann** wachet, und thut nicht die Augen zu.
Bald denkt er, was **Varus** wohl zu dem Treffen ſagen möchte?
Bald wünſcht er, und ordnet ſchon ſeine Flügel zum Gefechte.
Bald hingegen nimmt die Sinnen eine wache Vorſicht ein;
Mit den **Chauzen**, mit den **Katten** wünſchet er verſtärkt zu ſeyn.
Endlich drückt der Sorgen Macht auf die müden Augenlieder;
Aber eh der Tag erſcheint, ſteht er auf, und ſorgt ſchon wieder.

Hier nimmt er ſich der Verwundten, wie ſchon geſtern Abends, an,
Und läßt ihnen alles reichen, was ein Feldherr geben kann;
Er reicht ſelber Pauſch' und Band zu den annoch offnen Wunden:
Römer und Cherusker ſind ſeinen Sorgen gleich verbunden.
Siegmar theilet Wein und Waſſer, Oel und Brod, gerühret aus;
Und des Siegers Lager ſcheinet nun ein blutig Todtenhaus.
Die noch geſtern ganz entbrannt auf die blaßen Römer ſchlugen,
Schienen heute ſo gerührt, daß ſie ihre Körper trugen.

Hier zeucht einer einen Leichnam aus dem noch ganz warmen Blut',
Und verſuchet, ob das Herze annoch klopft und lebhaft thut.
Dort findt einer einen Arm unter den zerquetſchten Leichen;
Zeucht ihn vor, und ſieht das Blut von den ungeheuren Streichen.
Mancher kennt, und zählt die Wunden, die ſein ſchneidend Schwert gemacht;
Mancher ſieht, und findt die Stelle von der allergrimmſten Schlacht.
„Hier, pralt einer, warf mein Schwert einen ſtolzen Römer nieder;
„Dort zerſchmetterte mein Stahl das Gehirne zweener Brüder.„
Ein von Blute naſſer Purpur zog ein geizig Herz an ſich;
Bey dem ungewohnten Glanze ſtutzt' es, und lacht innerlich.
Die von Blute rothe Fauſt greift daran, es zu befühlen;
Und er klagt, daß ſichs ſo muß in Moraſt' und Blute ſpülen.
Trotzig windt ers um die Lenden, die ein rauches Fell umgiebt;
Und beſtimmt es ſchon dem Weibe, die er, nächſt den Waffen, liebt.
Er beſtimmts, und lacht dazu; und ſie ſolls, bey Freudentagen,
Um den ungeſchnürten Leib', und auf braunen Hüften tragen.

Alſo folget jeder Krieger froh den Trieben ſeiner Bruſt:
Keiner iſt ſich mehr des Treffens, und des eignen Bluts bewußt;
Keiner denkt an die Gefahr, die da ſeiner Scheitel dräute,
Und noch minder an das Glück, das ihn aus der Noth befreyte.

Alle wünſchen ſchon die Römer wieder vor der Fauſt zu ſehn,
Und die noch beſpritzten Schwerter in der Feinde Bruſt zu drehn.
Jeder Deutſcher flicht ſich ſchon ungewiſſe Lorberkränze,
Und erweitert voller Stolz ſeiner dürren Fluren Gränze.

Nur der Held fühlt Mitleidstriebe; nur der Held denkt an die Schlacht;
Und bedauert eines Raſens, eines blinden Feuers Macht.
„Kann, ſo ſagt er, denn ein Wahn, Römer! euch die Augen blenden?
„Könnt ihr um ein magres Land euer Volk zur Hölle ſenden?
„Liebt der Ehrgeiz denn die Lorbern, nur allein um ihren Schein?
„O wie blutig muß die Scheitel nicht von ſolchen Lorbern ſeyn!
„Nein! mich treibt die Freyheit nur; ich beſchütze nur die Freunde:
„Ich entweihe nicht mein Schwert um die Länder meiner Feinde.„

Unterdeſſen ſehn die Wachen in der Ferne Römer nahn;
Marcus, und Tarpejus kommen; und die Wache hält ſie an.
Doch ein Oelzweig in der Hand öffnet ihnen bald die Wege;
Denn auch bey dem Deutſchen ſelbſt macht er ſtille Triebe rege.
Stand und Würde der Geſandten waren bey den wildſten frey;
Keiner brach der alten Sitten, und der Völker theure Treu.
Jedermann verehrt den Brauch, der ſie alle gleich beſchützte,
Und den Freunden nicht allein; ſondern auch den Feinden nützte.
Ernſthaft treten die Geſandten, und beſtürzet, in das Zelt,
Da ſich Hermann, ſtatt des Siegmars, ihnen vor die Augen ſtellt.
Dieſe zweifeln, ob ſie ſich ſollen vor dem Helden beugen?
Marcus öffnet ſeinen Mund, und bricht endlich dieſes Schweigen.

„Hermann! ſpricht er, oder Herzog! (da du mir hier fremde biſt,
„Zweifl' ich, welcher von den Namen deines Standes würdig iſt.)

„Endlich

„Endlich hat der Deutſchen Volk ſeine Tück an uns gezeiget;
„Wundre dich daher nur nicht, daß auch **Varus** nicht mehr ſchweiget.
„Er vergißt, daß dir **Auguſtus** Bürgerrecht und Ring geſchenkt;
„Und dir einen Stand gegönnet, über dem Rom nichts gedenkt;
„Nach dem größre Könige, als der Deutſchen arme Fürſten,
„Eines nackten Volkes Herrn, öfters, doch vergebens dürſten.
„Er vergißts; und will nur wiſſen, warum du vom Frieden ſprichſt,
„Und dir mitten in dem Frieden ſo beſpritzte Lorbern brichſt;
„Uns ſo hämiſch überfällſt, und uns unſre Mannſchaft tödteſt?
„Und doch über ſolchen Mord nicht einmal beſchämt errötheſt?
„Er erſchrickt, daß ſelbſt ein Deutſcher ſich ſo ſehr vergeſſen kann;
„Und ein **Hermann**, dem die Römer niemals was, als Guts gethan;
„Der, der wilden Sitten Graus bey den Römern abgeleget;
„Und das nur von uns erlernt, was ſein Herze Gutes heget.
„Oder haben unſre Sitten dir vieleicht zu weich gedäucht?
„Oder iſts uns etwa ſchimpflich, wenn das Laſter von uns weicht?
„Wenn wir Glauben, Treu und Wort, niemals hinterliſtig ſchwächen?
„Und den Frieden nicht, wie du, noch mit frohem Munde, brechen?
„Wenn wir bey den Feinden ſelber groß und immer ehrlich ſind?
„Und auch gar das Feuer löſchen, was man uns zur Hülf' entzündt?
„Wenn wir unſern Siegern ſelbſt die verborgnen Feind' entdecken,
„Und die Hand, nach dem, der fällt, voller Großmuth freudig ſtrecken?
„Und du kannſt das größte Laſter, ja, das größte Laſter! thun?
„Und du kannſt noch ungerühret in dem wilden Schlafe ruhn?
„Und du kannſt die Furien noch nicht in dem Herzen ſpüren?
„Ja du fängſt dein Volk ſo an, und zu ſolcher Wuth zu führen?

„Wiſſe denn! und **Varus** ſelber redet durch des **Marcus** Mund;
„**Varus** thut dir ſein Begehren, und die nahe Rache kund.

„Gib

„Gib ſo fort die Thäter her, die den feſten Bund gebrochen!
„Gib ſie her! ihr Urtheil iſt durch die That ſchon ausgeſprochen!
„Gib ſie her! und laß ſie Opfer von der Römer Rache ſeyn;
„Nur der Tod der Friedensſtörer kann dich von der Furcht befreyn:
„Noch in Deutſchland Ströme Bluts, deutſches Blutes, ſehn zu müſſen.
„Da dein ſo verwägen Volk unſern Bund ſo frech zerriſſen. „

Hermañs Seele ſchmerzt die Frechheit, womit hier der Römer ſpricht:
Dennoch ſagt er: Freund! ein Deutſcher zittert vor der Drohung nicht.
„Freund! die Würde deines Stands dienet nur zu deinem Schutze:
„Friedensbothen ſprechen ſonſt nicht mit ſolchem ſtarken Trutze.
„Freylich haben kühne Krieger euren Bund mit uns entweiht;
„Und der Zufall ſchmerzt die Fürſten: willſt du mehr; es thut mir leid!
„Aber deine Römer ſind ſelbſt die Fackeln hier geweſen:
„Sagt; ſeit wann hat **Varus** wohl ſich den Hayn zur Jagd erleſen?
„Ueberdem, ſein Heer und Lager decken ja ſchon unſer Feld;
„Sagt! wo ſind denn Beil und Adler? und gehört denn ihm die Welt?
„Darf er ſeinen frechen Schritt ſo in fremde Länder ſetzen;
„Und gleichwohl den ſchnöden Bund doch dadurch noch nicht verletzen?
„Wiſſe dann! daß unſer Bündniß nimmermehr beſtehen kann;
„Treffen wir auf unſern Gränzen noch ſein üppig Lager an.
„**Varus** ſoll ſich erſt von uns, und von unſrer Gränz' entfernen;
„Und dann unſrer Deutſchen Treu, Herz, und Tugend kennen lernen. „

Doch **Tarpejus**, deſſen Herze von dem wildſten Zorne kocht;
Der, durch trotzige Gebärden auf die ſtolzen Adler pocht;
Kann nicht mehr den wilden Zorn, und ſein Herz in Schranken halten,
Nein, die Triebe brechen aus, die in ſeinem Buſen wallten.
Von den Staffeln mindrer Krieger ſchwang er ſich bis zum Tribun;
Und die wildgewachsne Seele konnte nichts als herriſch thun.

Durch ein graues Alter war er des Glückes Herr geworden;
Nur befehlen war ſein Trieb! und ſein Gott nur Raub, und Morden!
Längſtens hatt' er ſchon der Wolluſt, und der faulen Ruh geſlucht;
Die Auguſtus ſeinen Römern angenehm zu machen ſucht.
Längſtens wünſcht er einen Krieg, deſſen Unruh ihn ergetzet;
Und an deſſen Lärmen ſich nur die wilde Seele letzet.
Denn ſein kriegbegierig Herze war von andrer Tugend leer;
Und er glaubte, daß die Tugend nirgends, als in Schlachten wär.
Darum lacht er; wenn er einſt von gelindrer Tugend hörte;
Weil er nichts, als nur ſein Schwert, für den wahren Gott, verehrte.
Endlich bricht das volle Herze kochend, ſprudelnd, grimmig aus.
Auf der runzelvollen Stirne ſteht des ganzen Krieges Graus;
Jeder andrer, als der Held, wäre vor dem Ton' erzittert,
Womit er die wilde Bruſt und die ſchwache Hütt' erſchüttert.
Selbſt der Greis, der weiſe Siegmar, wird von regem Zorne blaß.
„Was? brüllt jener; Hütt' und Bäume biegen ſich; und rufen: Was?
„Was? brüllt er, ein nacktes Volk giebt den Siegern nun Geſetze;
„Und befürchtet nicht, daß Rom ſeinen Sand mit Blute netze?
„Seinen Sand, der nichts als Eicheln, und die dürrſte Nahrung zeugt;
„Seinen Sand, von deſſen Boden Blut von edlen Römern ſteigt;
„Die ein hinterliſtig Volk nur ermordet, nicht beſieget,
„Und auf dem ſo mancher noch ohne Grab, und nackend lieget.
„Komm! und kannſt du unſern Schwertern ohne Furcht entgegen gehn;
„Komm! und willſt du unſern Kriegern einſt das Blau' im Auge ſehn:
„Gib nur Platz! beſtimm den Tag! und verſuche dir durch Waffen,
„Aber nicht durch Trug und Liſt, über uns den Sieg zu ſchaffen.
„Sonſt verlangen wir nichts weiter; Hermann! ſey einmal ein Held!
„Komm! verſuch' uns zu beſiegen; uns, die Herrn der ganzen Welt!
„Aber denke, daß auch nur ſo viel je dein Schwert erleget;
„So viel tauſend je dein Arm, ja dein nackter Arm, erſchläget:

„So

„So viel tauſend ſteigen wieder aus der ſchwarzen Gruft hervor;
„So viel heben Beil und Adler von dem Unglücksfall' empor.
„Höll' und Himmel werden ſich wider deinen Trotz vereinen;
„Und die ungebohrne Welt wird noch deinen Trotz beweinen!„

Alſo ſagt er; und die Stirne zeiget nichts als Krieg und Tod!
Aber **Hermanns** Wangen werden nicht einmal von Zorne roth.
Nein, er lächelt, wie ein Held, dem ein niedrer Krieger pochet,
Ein Verwägner, dem das Herz von vergebnem Zorne kochet.
Oder wie des Monden Silber ſtets ſich klar aufs Feld ergeußt;
Wenn vor Wuth entbrannte Hunde ſeine Silbergluth verdreußt:
Wie er allzeit lächelnd bleibt; und die muntern Silberſtralen
Sich auf dem beperlten Klee und den klaren Fluthen malen.
Eben ſo hört **Hermann** lächelnd die ſo ohnmachtvolle Wuth;
Und bewundert in ſich ſelber ein ſo ſchnell und flüchtig Blut.
„Freund! ſagt er, dein Zorn vermag nicht den **Hermann** aufzubringen,
„Und ein nackter Deutſcher kann ſich ſo, wie ein Römer zwingen.
„Wiſſe dann! man muß nicht drohen, eh man ſich nicht rächen kann;
„Und zufrüh entdeckte Rache lockt nur einen Rächer an.
„Mit den Waffen in der Hand muß man ſeine Feinde ſchlagen,
„Und bevor man ſtrafen kann, nur den Zorn im Buſen tragen.
„Aber, weil du noch vom Bunde, und vom Friedensbruche ſprichſt;
„Und durch dein entflammtes Drohen doch den Bund am erſten brichſt:
„So empfang hier Ring, und Schmuck, die mich nur an Rom gebunden;
„Ich zerreiße nun das Band, was man mir zur Schmach gewunden.
„Geht! und bringt es eurem Varus, eurem Feldherrn, treulich hin;
„Sagt ihm: daß ich jetzt kein Römer; nein! ein freyer Deutſcher bin;
„Sagt ihm: daß ich keinen Trieb, als der Deutſchen Freyheit kenne;
„Und daß, **Hermann**, keinen, Herr! als der ihn beſieget, nenne!„

Hierauf kehret er den Rücken dieſen ſtolzen Römern zu;
Sein ſich allzeit ähnlich Herze bleibet in der ſüßten Ruh.
Er erlaubt, durch Flamm' und Glut, ihre Todten noch zu ehren,
Und verbeuth es ſeinem Volk ihrer Frömmigkeit zu wehren.
Marcus eilet; und Tarpeſus nimmt ſein wildes Herze mit:
Keiner aber weicht dem Helden in dem Weggehn einen Schritt.
Hermann lächelt: Siegmar läßt aus den Augen Thränen thauen;
Und beginnt auf ſeinen Sohn, aller Deutſchen Glück zu bauen.

„Sohn! ſagt er, dein grauer Vater ſieht, und liebet Hermanns Muth;
„Und von dieſem ſchließ ich freudig auf der Römer Tod und Blut.
„Ja! du wirſt, mein Sohn! du wirſt unſrer Deutſchen Joch zerbrechen;
„Und der ganzen Erden Schimpf an den ſtolzen Adlern rächen.
„Komm! verſprich bey jenem Weſen, das die ganze Welt regiert;
„Das auch dich mit Heldengaben, nicht zu fauler Ruh geziert;
„Sohn! verſprich, nicht ehr dein Schwert von den Lenden wegzulegen:
„Bis kein Adler, und kein Beil unſern Deutſchen Furcht erregen;
„Bis der Hayn von ihrem Raube, von der Adler Golde gleißt;
„Bis hier Beil und Bündel hängen, deren Blitz den Blick verdreußt;
„Bis des Varus Waffen hier, die verhaßten Waffen! blitzen.
„Sohn! ſo lange, länger nicht, wird dich noch der Himmel ſchützen!
„Sohn! ſo lange wird dein Namen und dein Lorber blühend ſeyn;
„Und dein Deutſchland dir noch ſpäte Weihrauch, Wunſch' und Opfer weihn.
„Deine Tugend wird den Neid in den Helden noch erwecken,
„Die die Folgezeiten uns noch mit ihren Schatten decken. „

Wie ein Vater, der die Tugend ſeines Sohns gerühret ſieht,
Thränend lächelt, und die Stirne unter tauſend Freuden glüht;
Wie er einen kühnen Blick in die fernen Zeiten ſchicket,
Und ganz ſtolz auf ſeinen Sohn, ihn an Bruſt und Arme drücket;

Wie er ſeufzet, wie er weinet, wie er wünſchet, wie er lacht,
Und den Sohn durch ſeine Thränen muthiger und größer macht;
Wie der Sohn das Naß verſchluckt, das aus ſeinen Augen dringet,
Und ſich, wie ein Epheu, feſt um den grauen Vater ſchlinget;
Oder, wie die Braut ſich freuet, deren Herze pochend ſchlägt,
Wenn ein ſtolzes Roß den Liebſten in die nahen Feinde trägt;
Wie das keuſche Herz der Glut des ergrimmten Amors zollet,
Und ein herbes Freudennaß von den holden Wangen rollet;
Wenn die allzeit treue Freundinn durch das Glas den Helden kennt,
Und das Pflaſter von den Eiſen ſeines ſtolzen Roſſes brennt;
Wie die Braut der Sporen Klang auf der Treppe freudig höret,
Und der Freude ſtarker Strom das Geblüt im Laufen ſtöret;
Wie ſie dann ſich freudig hebet; Nadel, Seid' und Knaul vergißt,
Und ſich Hand und Fuß verrenket, bis der Held die Lippen küßt;
Wie ſie dann den Schwanenarm um den ſchwarzen Harniſch leget,
Der noch feindlich Blut und Hirn auf dem naſſen Stahle träget;
Wie ſie dann die milden Zähren von den kalten Wangen wiſcht,
Und die Liebe beyde Seelen durch der Liebe Glut vermiſcht;
Wie ſich beyde nun nicht mehr der gehemmten Freude ſchämen,
Und die eingebüßte Luſt mit gefüllten Händen nehmen;

So umarmt der Held den Vater, der vor ſtarker Freud' erblaßt;
Denn das Wallen des Geblütes ward dem Herzen nun zur Laſt.
Dieſes drängt, es preßt die Bruſt, und das Auge wird geſchloſſen;
Bis ſich der gehemmte Strom wieder weiter nun ergoſſen.
Hermann ſiehet mit Erſtaunen, was ſein ſonſt gefrornes Blut,
In dem faſt verſtorbnen Herzen für Gewalt und Wirkung thut.
„Könnte doch mein feurig Blut einſtens ſich wie dieß ergießen!
„Könnt' es bey des Alters Schnee auch einmal ſo hitzig fließen!„

So erſeufzt er, und das Herze ſcheint ihm was zu prophezeihn;
Das dem ganz bewegten Helden ungewiſſe Jahre dräun.
Iſt es doch, als wenn in uns oftmals unſer Schickſal wohnet,
Das uns ſchon das Unglück ſagt, was die Scheitel noch verſchonet.
Oder wie? ſind es nur Träume, oder ein Zuſammenfluß
Leichter, und verlorner Dünſte, den man doch bewundern muß?
Der oft in dem größten Glück unſer Herz in Unruh ſetzet;
Und auch Heldenwangen ſelbſt durch ein herbes Naß benetzet.

Unterdeſſen ſteigen Flammen faſt bis in der Wolken Schooß;
Und die Römer tragen Römer auf den ſchon entflammten Stoß.
Der erkennet ſeinen Freund, den er geſtern noch geſprochen;
Jener findet auch den Feind, der nur jüngſt mit ihm gebrochen.
Weiber mit zerſtreuten Haaren klagen den zerquetſchten Freund,
Und verwünſchen Tag und Sonne, die den naſſen Sand beſcheint.
Kinder klagen den Verluſt, der ſie um den Vater bringet,
Und bethränen den Moraſt, der ihr eigen Blut verſchlinget.
Viele ſuchen noch vergebens; und verlieren einen Mann,
Deſſen Tugend auch der Neider nicht einmal vergeſſen kann.
Die verblichne Tugend ſcheint itzund in weit hellerm Lichte;
Ja ſie ſtralt dem Feinde ſelbſt glänzender in das Geſichte.
Mancher iſt nicht mehr beſchämet einen Werth ihr zu geſtehn,
Den er geſtern noch nicht konnte ſonder Thränen blitzen ſehn.
Kurz, jedwedes Lob wird hier unparteyiſch abgewogen,
Und der Tugend falſches Gold von dem ächten abgezogen.

Hermann zeucht die nahen Wachen von dem Platze ſchon zurück;
Und erlaubet den Entſeelten ihrer letzten Ruhe Glück.
Ja er wollte dieſes Glück allen Römern noch vergönnen:
Säh' er ſie, wie dieſe nur in ſo froher Glut verbrennen.

Freudig ſehen die Cherusker dieſen wilden Flammen zu;
Und ertragen, aber zürnend, die den Helden ſchnöde Ruh.
Brennon aber ruft der Held; dieſer muß zun Katten eilen,
Und den Chauzen den Bericht von dem nahen Krieg' ertheilen.

„Sage, daß das Schickſal nahe, was das Glück beſtimmen ſoll;
„An dem Schickſal' unſrer Waffen hänge Deutſchlands Glück und Wohl!
„Bisher hätt' ich kaum mein Volk in den Schranken noch erhalten;
„Denn die Triebe wären ſtark, die in ihren Herzen wallten.
„Aber wie man ſolche Hitze gerne nicht verrauchen läßt;
„Wie das Glücke ſich entreißet; hält mans nicht im Zügel feſt:
„Alſo könnte wohl der Muth auch gar leicht bey uns verrauchen;
„Wüßte man ſich nicht geſchickt aller Stunden zu gebrauchen.„

So ſpricht **Hermann**: **Brenno** eilet; die Gefahr beflügelt ihn;
Aber auf dem halben Wege ſieht er ſchon die Katten ziehn.
Eine Wolke ſcheinet ſich auf den Bergen zu erheben;
Endlich ſcheinen Wald und Feld ſich zu rühren und zu leben.
Welch ein Blitz von blanken Waffen ſchimmert durch das ganze Feld!
Bis das Wiehern muntrer Roſſe ihm auch in die Ohren gällt.
Er erkennt den Fürſten ſelbſt; der die erſte Spitze führet,
Und durch ſeiner Augen Wink dieſes wilde Heer regieret.
Wie ein Schiffer durch das Sehrohr einen Wald vor ſich erblickt,
Und die Flaggen ſelber ſchauet, wenn er ihnen näher rückt;
Wie er zweifelnd an ſich hält, nochmals ſieht, und furchtſam ſchweiget,
Bis ſich an der Räuber Statt ſeiner Freunde Flotte zeiget;
Wie er Kraft und Muth verdoppelt, und das Ruder ſelber lenkt,
Da ſich freudig ſeine Flagge auf dem Maſte dreht und ſchwenkt;
Wie er den erlittnen Sturm und Verluſt erfreut verſchmerzet,
Und ſein ausgehungert Volk, jeder nach Vermögen, ſcherzet:

Eben

Eben ſo empfand auch Brenno einen ihm ſonſt fremden Zug;
Und der war dem welken Herzen auch zur Freud' und Luſt genug.
Er berichtet ſchon das Blut, was der Deutſchen Grimm vergoſſen;
Und erzählt, wie ſtrömend es auf der Wahlſtatt noch gefloſſen.
Nur der Katten Herzog höret dieß mit Misvergnügen an;
Es verdreußt die ſtolze Seele, daß er nicht die That gethan.
Endlich hofft er ſeine Luſt in dem Treffen noch zu büßen;
a er ſieht von ſeiner Fauſt Ströme Römerblutes fließen.

Doch die Göttinn, deren Flügel ſchneller, als die Winde, ſind,
Die die allerſchnödſte Lügen mit der Wahrheit oft verbindt,
Deren wörterſchwangrer Mund uns ſchon mit den Schlachten quälet,
Wenn die Zelter ruhig ſtehn; ja ſo gar die Todten zählet:
Das Gerüchte, deſſen Augen durch Vergrößrungsgläſer ſehn;
Deſſen Füße, wie die Flügel, ſtets zum Sprunge fertig ſtehn;
Wälzet ſich auch dieſes mal, wie ein Schneeball durch die Glieder,
Und reißt ſchon das Hauptgezelt in der Römer Lager nieder.
Welch ein wild und froh Geräuſche brauſet durch das ganze Heer;
Als wenn Zephir in den Wäldern, voll von Eſpenbäumen, wär.
Bis wie, wann in Thracien Mavors durch die Wälder brüllet,
Ein erfreuter wilder Ruf die erſchrockne Luft erfüllet.
Sie erbebt, und hat im Thale kaum die Stimmen nachgeruft:
So erzittert ſelbſt die Sonne, und der Höllen ſchwarze Gruft.
Varus hört den wilden Laut; **Varus** hört ihn, und erzittert;
Und das Glas entfällt der Hand, ja das Bette ſelbſt erſchüttert.

Das

Das achte Buch.

Als nun Deutſchland ſeiner Freyheit letzte Kraft zuſammenzeucht;
Als nunmehr der blöde Schlum̃er von der Helden Augen weicht;
Steiget **Varus** auf den Stuhl, vor dem ſelbſt die Römer beben,
Und man ſieht um ſeine Stirn' ungewohntes Schrecken ſchweben.
Sorgenvoll ſehn ſeine Blicke vor ſich auf die Erde hin,
Und verrathen durch die Unruh den nunmehr gebeugten Sinn.
Nunmehr will er ſeines Raths Meynung, Schluß und Willen hören,
Den er eben ſonſt nicht pflegt in den Schlüſſen zu verehren.

Doch der Stolz, der, wenn er wollte, ſich in der Gefahr ſtets fand,
Den die Wolluſt zwar gedämpfet, aber nicht ganz überwand;
Der entzündet bald ſein Herz, das auf einmal wieder brennet,
Und nun ſelber ganz beſtürzt ſeinen alten Muth erkennet.

„Die Cherusker, ſagt er, kriechen aus den Wäldern nun hervor;
„Ja! ſie heben ihren Nacken unter unſerm Fuß empor.
„Nicht allein ſind ſie ſo kühn, daß ſie Fried' und Bund gebrochen:
„**Hermann** hat ſogar von Krieg, und von Rach' und Schlacht geſprochen.
„Sollt' ein nacktes Volk uns trotzen? uns, den Herrn der ganzen Welt?
„Uns? vor denen Parther zittern, und der Britte niederfällt?
„Uns? vor denen Erd' und Meer, Flüſſ' und Wälder nichts mehr hegen,
„Was ſie nicht, durch uns beſiegt, zu der Römer Füßen legen.
„Und wo blitzen nicht die Adler? wo wird **Cäſar** nicht verehrt?
„**Cäſar**, der die nackten Deutſchen ſelber noch bisher ernährt;
„**Cäſar**, der dieß Ziel der Welt, und des Reichs uns anvertrauet;
„Uns, auf deren Hände nun dieſer ganze Weltkreis ſchauet.
„Und nun kommen dieſe Wilden, deren Namen, deren Tracht
„Sie den wilden Thieren ähnlich, aber nicht den Menſchen, macht;
„Deren Tapferkeit von Wuth, deren Wuth von Einfalt ſtammet,
„Und die nur der Götter Zorn in dieß wilde Land verdammet.
„Und nun kommen die Barbaren, biethen unſern Adlern Trutz,
„Und ermorden unſre Krieger, und verachten unſern Schutz.
„Römer! ſaget! zittert ihr vor der ſtumpfen Waffen Streichen?
„Wollen wir nicht übern Rhein, oder zu den Alpen weichen?
„Helden! Römer! Weltbezwinger! wollt ihr Frieden? oder Krieg?„

„Krieg, nur Krieg! Krieg!„ rief **Tarpeſus**; doch der ganze Hauf' ſchwieg!
Eine blöde Stille herrſcht in den ganz betäubten Kriegern;
Und die faule Wolluſt ſiegt in den eingeſchlafnen Siegern.
Pracht und Schwelgen winden ihnen nun das Schwert aus ihrer Hand,
Und die Ruhe langer Jahre hat den ganzen Ruhm entwandt.
Varus ſelber wünſchet ſich mehr durch Liſt, als durch die Waffen,
Die Cherusker unterm Fuß und ins ſchnöde Joch zu ſchaffen.

Nur

Nur Tarpeſus, der mit Schmerzen ſeiner Römer Schande ſah,
Sprang nun auf, und ſtand vorm Varus, wie der Schrecken-König, da!
Wie der Tod, der grauſe Tod, an der Höllenpforte ſtehet,
Und den blutbeſpritzten Pfeil in den wilden Knochen drehet.

„Feldherr! laß die Legionen in den warmen Zelten ſeyn;
„Laß ſie freudig ihren Göttern Wein, und ſüße Dünſte weihn:
„Laß aus meiner Legion nur allein die Sieger wählen;
„Mag doch Hermann Glück und Tod, und die Götter bey ſich zählen!„

Alſo brüllt er; und die Römer faſſen nun auf einmal Glut;
Doch dieß jähe Feuer zeiget minder Tapferkeit, als Wuth.
Bloß Tarpeſus dringt hindurch, eilet zu den Legionen;
Alle drohen: keiner will ſeine Zärtlichkeit verſchonen.
Ja Tarpeſus hängt am Sattel Hermanns Kopf und Waffen an,
Und beſchwörts, nicht ehr zu ruhen, bis er dieſe That gethan;
Bis er dieſen ſtillen Hayn, durch der Deutſchen Blut, entweihet,
Bis er der Cherusker Heer, durch ſein trotzig Schwert, zerſtreuet.
Selbſt der Mond ſcheint ſeinem Drohen ſchon beförderlich zu ſeyn;
Er verliert, in dicken Wolken, ſeines Silbers muntern Schein.
Ein gebrochnes Licht erlaubt kaum die Waffen zu erkennen;
Kaum dem ſchon bemühten Fuß einen ſichern Tritt zu gönnen.
Alſo eilt er, und durch Wege, die kein Menſch, als er, bemerkt,
In die Schatten hoher Eichen, die die dicke Nacht verſtärkt.
Hier muß ſich die treue Schaar auf den Bauch gewaffnet legen,
Und kein Hauch, kein Athem darf ein verräthriſch Ohr bewegen.

Wie ein Tyger in den Wüſten ganz entbrannt nach Raube ſchleicht,
An der Mohren dünnen Hütten horcht, und auf dem Bauche kreucht;
Wie er lechzet, wie er horcht, näher rückt, und wieder lechzet,
Und aus Blutdurſt ſich beleckt, röchelt, und vor Unmuth ächzet;

Wie das Feuer ſeiner Augen in der Stirne rollt und blitzt,
Und nichts, als der holde Himmel, den entblößten Mohren ſchützt:
So lag auch Tarpeſus hier, und verwünſchte Nacht und Götter;
Nebſt dem Helden waren auch dieſe bloß der Deutſchen Retter.
Nacht, und Bäume, Glück und Götter hinderten den frechen Blick;
Schreckenvolle Schatten hielten die entbrannte Wuth zurück.
Faſt kein Stern durchbrach die Nacht, auch der Mond war ganz verſchwunden,
Auch Alekto hätte hier weder Gang noch Steg gefunden.
„Starker Zews! Gott! laß es blitzen! und vertreib die dicke Nacht;
„Und verſammle nur bey Tage wider uns der Götter Macht!„
Plötzlich hört den wilden Ruf, dieſen Fluch, die nahe Wache;
Lenkt den Zügel, fleugt, und ruft: auf, zun Waffen! auf, zur Rache!

Hermann hörts, und fleugt zum Haufen, den er ſchon dahin geſtellt,
Den des Feldherrn nahe Vorſicht an jedweder Seite hält.
Alſo ſteht er an der Spitz', und vor ſeinen wachen Schaaren,
Um ſein ungerüſtet Heer vor Verwirrung zu bewahren.
Muntre Krieger ſchließen ſchleunig ſich an Hermanns Haufen an;
Jeder eilt, und ſchwört entflammet, es ſey um den Feind gethan.
Jeder glaubt den kühnen Stolz ſolches Ueberfalls zu brechen;
Jeder denkt, ſein Vaterland nur durch ſeine Hand zu rächen.

Doch Tarpeſus, deſſen Wüthen ſich nunmehr entdecket ſah,
Schoß, wie ein ergrimmter Adler, nun daher, und ſtand ſchon da!
Die Verzweiflung ſcheint den Platz ächter Tugend einzunehmen;
Es verdreußt ihn, und er ſcheint, der Entdeckung ſich zu ſchämen.
Wie ein Leu, wenn nackte Mohren um ihn her mit Spießen ſind,
Sich bey dem erblickten Stahle, bey den Wunden noch entzündt;
So wies auch Tarpeſus hier ſeine nun gereizte Klauen,
Schloß die Lippen, und begann in die Deutſchen einzuhauen.

Jeder folgt dem frechen Führer in dem Wüthen eifernd nach;
Alle ſchwiegen, und die Schwerter rächten nur des Herzens Schmach.
Schlag und Wunden, Hieb und Tod fielen nur aus ihren Händen;
Jeder ſchien ſein eigen Blut, wie des Feindes, zu verſchwenden:
Wie ein Held, wenn er ſein Leben freudig in die Schanze ſchlägt,
Durch die eigne Blöße ſelber ſeinen kühnſten Feind erlegt;
Wie er, wenn ihn jeder nun in des Feindes Händen glaubet,
Schläget, wüthet, tödtet, ſiegt, und ihm ſeine Lorbern raubet.
Solcher Schatten dicker Gräuel bringt noch die Verwirrung mit;
Selbſt der Tod zeucht durch die Glieder, und es kracht, ſo oft er tritt.
Wenn das Schwert nun blitzt und ſchlägt, wiſſens Nacht und Feind zu äffen;
Und indem der Deutſche trifft, muß er einen Deutſchen treffen.
Nur ein Held, wie **Hermann**, konnte dieſem Wüthen widerſtehn;
Nur ein Held, wie er, vermochte, durch ſich ſelbſt bedeckt, zu gehn.
Allenthalben war der Held, und ſein Heldenſchwert, vonnöthen,
Und wo er es auch nur ſchwung, mußt es treffen oder tödten.

Doch indem er ſo die Glieder wieder in die Ordnung bringt:
Höret man, wie er die Feinde unter tauſend Streichen dringt.
Nur durch ſeines Schwertes Blitz kann er dieſe Nacht erleuchten,
Und indem es auch nur blitzt, muß das Blut den Sand befeuchten.
Hier fällt einer, den der Bruder mit der Keule ſchwankend traf;
Dorten ſinkt ein grauer Krieger in den kalten Todesſchlaf.
Alles klirret, und der Stahl ſcheinet ſich recht zu entflammen;
Und fällt ſelber mürb' und weich, und von Wuth zerknirſcht zuſammen.

Wie ſonſt, wann **Vulkan** die Blitze in dem Aetna röther macht,
Und der Ton von tauſend Hämmern in dem Berge tönt und kracht;
Hier und da die Funken noch aus der Mündung blitzend ſprühen,
Und die Lüfte von der Glut ſich erhitzen, und recht glühen:

So entſtand auch auf den Helmen eine roth', und ſtarke Glut;
Und indem es grimmig tönet, blitzet ſie, und ſtirbt in Blut.
Und ſo fallen in der Wuth unter donnerndem Geſchmetter
Feige, Helden, Feind, und Freund, Römer, und der Freyheit Retter.

Muſe! ſage, was für Thaten hat die ſchwarze Nacht verdeckt?
Was für Tugend bleibt den Augen, und der Welt doch oft verſteckt!
Muſen! ſaget! ihr, nur ihr, führt der Tugend Lob in Händen;
Aber, ihr müßt euer Lob an dem Laſter nicht verſchwenden.
Hier iſts nöthig, daß ihr helfet; hier iſts nöthig, daß ihr ſingt;
Weil der Ruf von ſolchen Thaten nicht zu unſern Ohren dringt.
Die ihr auf dem Helikon unſre Tugend prüft und wäget;
Euch kömmts zu, daß ihr ſie uns nackt und bloß vor Augen leget.

Deutmar, ein verwegner Deutſcher, war an Kraft und Armen ſchwach,
Aber auf der kühnen Zunge trug er Flammen, Krieg, und Ach.
Und wenn er in die Gefahr blindlings, und verwegen rennte:
Sah er ſich ſchon zaghaft um, ob er ihr entlaufen könnte.
Stets zu hurtig vor dem Treffen; ſtets zu langſam in der Schlacht;
Stark, wenn Schwache mit ihm fochten, das hatt' ihn berühmt gemacht.
Heute traut er ſich der Gunſt, und dem Schutze dicker Schatten,
Die ſchon oft ſein zitternd Herz, in der Noth, gerettet hatten.
Aber nein! ſein böſes Schickſal gab ihn in Tarpejens Hand;
Dieſe hat die feige Seele ſeufzend in die Gruft geſandt:
Denn ihr Stahl durchſchlitzt den Mund, der ſo oft den Feind geſchlagen;
Aber niemals, als im Wein', einen Sieg davon getragen.
Ecken, Eikmarn, und den Hugo fraß Tarpejens ſcharfer Stahl;
Giſmar, Haubold, zweene Brüder mehrten ſeiner Opfer Zahl.
Wie ein Landmann Gerſt und Korn, durch die ſcharfe Senſe mähet:
Alſo fällt der Deutſchen Heer; und das Feld ward ganz beſäet.

Die

Die Verwirrung treibt die Deutſchen; reißt ſo gar den Helden hin:
Und der Held weicht nur gezwungen, und behält den edlen Sinn.
Endlich ſcheint Aurora ſich Deutſchlands Jammers anzunehmen;
Und die Deutſchen müſſen ſich des verlornen Volkes ſchämen.
Doch **Tarpejus**, der Auroren, und ſein Unglück nähern ſah,
Rufet: „Römer! Zeit und Stunden ſind nunmehr noch ſchöner da!
„Anfangs hat die dicke Nacht unſrer Schwerter Kraft gehindert,
„Und den ſchon erworbnen Ruhm, durch den leichten Sieg, vermindert.
„Itzund, itzund zeigt die Sonne ihnen das verlohrne Blut;
„Uns hingegen Sieg und Lorbern: ſeht! ſie lacht zu unſerm Muth.
„Auf! und laßt das nackte Volk noch einmal die Schwerter fühlen!
„Römer! ſchaut doch, wie ſie dort ſich in ihrem Blute ſielen!„

Und mit ſolchen ſtolzen Worten freut er ſich auf die Gefahr,
Die doch einmal, wie er denket, des **Tarpejus** würdig war.
Sein geſchwächter Haufen muß ein recht dichtes Viereck ſchließen;
Und ſo fängt er noch einmal Pfeil' auf Pfeil' an zu verſchießen.
Hermann aber, der die Römer ſich ſo rüſtig ſchließen ſieht,
Eilt zum **Edmund**, und beſiehlet, daß er ſich in Rücken zieht.
Edmund ſoll ſie in der Fern', und mit Stein und Pfeilen hindern;
Er, der Held, nimmts ſelbſt auf ſich, ihres Anlaufs Kraft zu mindern.
Nunmehr ſteigt ein Schwarm von Pfeilen auf die feſten Römer los;
Doch auch unter Blut und Wunden bleibt **Tarpejus** frech und groß.
Niemals hat ihn ſo ſein Trotz mitten in der Wuth geſtärket;
Als da er des Helden Kunſt, und der Seinen Schwäche merket.
Dicht, und feſt geſchloßne Glieder machen itzt ein eiſern Dach;
Unter dem dringt er den Deutſchen, die nun liſtig weichen, nach.
Aber **Edmund** fällt ihm ſchnell in den unbewehrten Rücken;
Und ein Haufen Schleudrer muß ihm das feſte Dach zerſtücken.

Nun.

Nunmehr nimmt des Helden Auge dieſen Augenblick in Acht;
Bricht getroſt mit den **Cheruskern** auf der Römer ſchwache Macht.
Nur **Tarpeſus** bleibt beherzt; er nur ſtürzet in die Glieder,
Und wohin ſein Roß nur ſprengt, bringt er Furcht und Schrecken wieder.

Wie ein Hauer in die Hunde bricht, und wüthet, haut und reißt;
Wie der ſtärkſte nur verloren an ihn ſetzt, und ſich verbeißt;
Wie der Hauer ſich nur wendt, und ihn vor die Füße leget;
Und, wenn er den Hieb gethan, ſich voll Trotz nicht mehr beweget;
Wie ſie alle nur entfernet, und mit offnen Rachen ſtehn;
Und ihm nur in ihrem Tode manchesmal zu Leibe gehn:
Eben ſo ſtand auch erzürnt hier **Tarpeſus** auf den Leichen,
Und begehrte keinen Schritt von dem Platze wegzuweichen.
„Hier! ſagt er; und ſtößt die Lanze ſtolz und tief vor ſich hinein;
„Allhier ſoll **Tarpeſens** Grabmaal, und noch manches Deutſchen ſeyn.
„Allhier will ich dir, mein Geiſt! Deutſche noch zum Opfer bringen;
„Und die Welt, die nach mir kömmt, ſoll von meinem Trotz' erklingen.„
Nunmehr wird die ſtolze Stirne grimmig, wild, und feuerroth;
Und auf ſeinen Wangen ſtehen Mord, Verzweiflung, Furcht und Tod.
Er empfindt des Lebens Ziel; er empfindt es, und erzittert:
Ja, er ſieht ſein nahes Grab; aber trotzig, und verbittert.

Hermañ hört des Römers Wüthen; kömt u. ruft: „der Feind iſt mein!
„**Hermann** ſoll allein dein Gegner; aber auch dein Sieger ſeyn!„
Jener ſieht nunmehr ſein End, und den Helden näher kommen;
Und ein kalter Todesſchweiß hat ſein Antlitz eingenommen.
Stirn und Wangen werden bläſſer; vor die Augen fällt ein Flor;
In dem unbezwungnen Herzen ſteigen fremde Trieb' empor.
Dennoch lacht er, und ſein Trotz muß das blöde Herz beleben;
Ja man ſieht ihn ſchon das Schwert, und den Arm zum Morden heben.

„Hier

„Hier! ruft Hermann, hier! Tarpeſus! ſtolzes Herz! dein Tag iſt nah!
„Zittre, Frecher! denn dein Sieger, und dein Ende ſind nun da!„
Hermañs Schild fängt Schwert u. Hieb; dieſer klingt, u. ſpringt in Stücken,
Und Tarpeſus ſuchet ihn in den Armen zu erdrücken.

Aber nein! ein Stoß vernichtet ihm den zu verwägnen Sinn;
Seiner Hand entfällt der Zügel; er erblaßt, und ſinket hin.
Und ſo fiel ein harter Mann, dem zur Größe ſonſt nichts fehlte;
Als daß er die blinde Glut wilder Tapferkeit erwählte.
Hermann ſiehts; beklagt die Tugend; reicht ihm ſeine rechte Hand:
Doch er fällt, und in dem Fallen beißet er noch in den Sand.
Nunmehr haut des Helden Volk die verlaßnen Römer nieder;
Wie ſie ſtehn, ſo fallen ſie, und begleiten ihre Brüder.
Und durch ſolches Blutvergießen wird der Deutſchen Volk befreyt;
Dem Tarpeſus und die Römer hier den Untergang gedräut;
Der in dieſer ſchwarzen Nacht über ihren Häuptern ſchwebte,
Aber das des Helden Muth und ſein glücklich Schwert belebte.

Varus aber unterdeſſen muſtert ſein verzärtelt Heer;
Und die Rüſtung wird den Kriegern auch zum Putze ſchon zu ſchwer.
So kann wohl ein großer Held wieder ſeinen Muth entzünden;
Bey den Mindern aber wird er ihn ſchwerlich wieder finden.
Er durchſieht die junge Mannſchaft; waffnet ſie, und theilt ſie ein;
Ja er will bey ihrer Uebung allzeit gegenwärtig ſeyn.
Nun beſieht er das Geſchütz; nun vertheilt ers auf den Wällen;
Und vertraut den Tapferſten die noch unbedeckten Stellen.
Seine Tafel ſelber ſcheinet ihm nunmehr zu leckerhaft;
Er gebeut: daß man das Praſſen aus dem weichen Lager ſchafft.
Und damit ſich keiner ſoll über den Befehl beſchweren:
Soll ſein leichtbedeckter Tiſch ihm die Nothdurft nur gewehren.

Auch die feile Weibermenge, die den Kriegsmann nur verführt,
Hat den ſtrengen Ernſt des Feldherrn und den neuen Muth verſpürt.
Keiner ſoll mehr, wie vorhin, unter ſeinen Römern praſſen,
Und was nur verführend iſt, ſoll das Lager gleich verlaſſen.

Mutius, ein kühner Jüngling, von der Zucht aus Capua,
Sah mit Schmerzen die Verändrung, die ſo ſchnell und ſtark geſchah.
Es verdroß ihn, ohne Wein, ohne Weiber hier zu liegen;
Und er wollte lieber da, als allein in Schlachten ſiegen.
Da der Wein ſein Herz verwägen, und des Aufruhrs fähig macht,
Ruft er ſeinen Spießgeſellen, und beklagt ſich in der Nacht:
Was der Feldherr ſchon gethan; was das weiche Herze quäle!
Und ſpricht alſo ganz bewegt aus dem Grunde ſeiner Seele:

„Brüder! unſer Leben ſtreichet, wie ein flüchtig Rad, dahin:
„Und wer weis, ob, der ich rede, ob ich morgen übrig bin?
„Ob ich, der ich heute noch unter euch mit Freuden gehe;
„Ob ich morgen nicht bereits ſchon in Charons Nachen ſtehe.
„Alles eilet; unſre Tage drücken uns mit ihrer Laſt;
„Und wir ſinken jede Stunde unter ihren Plagen faſt.
„Jede Stunde hat für uns ihre Martern, ihre Plagen;
„Und wir Arme müſſen uns nur um fremde Lorbern ſchlagen.
„Nichts bleibt uns von unſern Wunden, nichts, als nur ein wenig Luſt:
„Weiter iſt uns mindern Kriegern noch kein andrer Preis bewußt.
„Nur um dieſe leiden wir Hunger, Kälte, Wind und Schmerzen;
„Nur um dieſe können wir ſelber mit dem Tode ſcherzen.
„Und nun kömmt der Feldherr, Brüder! kürzt uns Luſt und alles ab;
„Er, der ſonſten Luſt und Freude uns im Ueberfluſſe gab,
„Er will eine harte Zucht itzt in unſer Lager bringen:
„Brüder! ſaget! ſoll ihm das, ſaget! ſoll ihm das gelingen?

„Römer!

„Römer! nein! wofern ihr annoch eure Degen führen könnt;
„Und wofern in euren Adern annoch junges Feuer brennt:
„Brüder! nein! er ſoll es ſehn, was die Arme noch vermögen,
„Und er ſoll ein andermal beſſer unſern Werth erwägen!„

Alſo ſagt er, ruft zun Waffen; und in ſeiner Trunkenheit
Lobt ein jeder ſeinen Eifer, und des Zärtlings Ehrlichkeit.
Ja die Raſerey dringt ſchon bis zu den Numiderhütten,
Zum bewegten Gallier, zum Cantabrer, zu dem Britten.

Wie in ſtarken Feuersbrünſten oft der allerkleinſte Wind
Funken auf die Dächer ſtreuet, und die ganze Stadt entzündt:
Jeder eilet, jeder läuft, und die vollgepfropfte Menge
Mehret durch die blaſſe Furcht das zerdrückende Gedränge.
Die erzürnte Fluth des Stromes reißt den Widerſtand dahin,
Und der wilde Lärm begeiſtert auch der Trägen faulen Sinn.
Alle rufen, und des Volks wild' und ſchreckliches Getümmel,
Rollet durch die Straßen hin, und ertönet bis zum Himmel.
Alſo dringet durch die Zelte, ſelbſt bis zu des Feldherrn Zelt,
Aufruhr, Lärmen, wildes Rufen, das auch nichts im Zügel hält.
Selbſt der Feldherr tritt hervor, und kann kaum den Grund verſtehen;
Ja, er muß mit Thränen heut ſeiner Römer Schande ſehen.
Wie ein Roß, das man verwöhnet, dringt das Volk, auf das Gebiß,
Und er ſah, daß man die Adler ſchon von ihren Stellen riß.
Heute fühlet er zuerſt herbe Folgen weicher Sitten;
Er hat ſelbſt die Bahn genetzt, darauf heut ſein Volk geglitten.
Wolluſt, Pracht und Ueppigkeiten ziehen in das Lager ein;
Und der Feldherr muß ſich ſchämen, und doch nur vergebens dräun.
Varus forſchet nur umſonſt, wer den Aufruhr angeſponnen;
Jeder hatte viel zuviel durch des Aufſtands Wuth gewonnen.

Rom! wo blieb nun deine Größe? deine Tugend? deine Wuth?
Cäſarn hält der Stolz gefeſſelt; und die Legionen, Wuth!
Laß die Vögel prophezeihn; forſch dein Schickſal aus den Winden!
Zeuch Sybillen ſelbſt zu Rath; auf! in Deutſchland wirſt du's finden!

Marcus, der des Feldherrn Kummer an der trüben Stirne ſah,
Tritt vor ihn; und ſaget: „Varus! unſer Elend geht mir nah!
„Herr! dein Blick verräth den Gram, der dein edles Herze drücket;
„Und ich habe deine Pein längſtens ſchon gerührt erblicket.
„Doch wir ſind noch nicht verlohren! Feldherr, nein! Rom fällt noch nicht;
„Wenn gleich ein erzürntes Wetter aus dem ſchwarzen Himmel bricht.
„Wenn gleich Deutſchlands Völker, ſchon aus den finſtern Wäldern brechen;
„Rom, die Welt, dein Heer und du werden deine Schmerzen rächen.
„Hat ein Aufruhr deine Römer ihres Ruhms unwerth gemacht;
„Hat er trotzig und verwägen deines Purpurs Glanz verlacht:
„Herr! ſo hat auch Cäſar oft ihre blinde Wuth erfahren;
„Cäſar, Herr! durch deſſen Arm ſie der Welt Bezwinger waren.
„Varus! ja! ihr Stolz erwachet; er erwachet, glaub' es mir!
„Aendre darum nur dein Lager; ändr' es, Herr! und rück von hier!
„Mach' in ihrem Herzen nur ihren alten Ehrgeiz rege;
„Und bemüh dich, daß dein Heer erſt den Fehltritt überlege.
„Ueberdem wir müſſen weichen; denn der Deutſche rückt heran;
„Und wir treffen noch im Zuge die vertheilten Schaaren an.
„Zeuch ſie an dich; ſetz dich dann: lock den Feind nur aus den Wäldern,
„Die uns ſtets zuwider ſind; ſchlage ſie in ebnen Feldern!
„Bloß Segeſthens tiefe Wälder ſind, was unſre Waffen hemmt.
„Und wie kömmts, daß er vom Feinde nicht, wie billig, wiederkömmt?
„Itzt verſtelle dein Geſicht; ſag, du weichſt, ſie zu vergnügen;
„Weiche, Varus! um den Feind deſto beſſer zu beſiegen.„

Varus hört, und lobt den Vorſchlag; ſieht ihn ein, und billigt ihn;
Marcus ſelber ſoll gleich ſchmäuchelnd zu der Deutſchen Helden ziehn.
„Freund! dein ſüßer Mund allein kann dieß ſchöne Werk verrichten;
„Nur des Marcus Rednerkunſt kann der Feinde Stolz zernichten.
„Geh; und forſche doch Segeſthens Aufenthalt verſchwiegen aus;
„Zeuch aus der Barbaren Einfalt deiner Reiſe Grund heraus!
„Varus wird, du kennſt die Hand, ſeinen Dank dem Marcus zeigen:
„Hilf mir nur durch deine Kunſt der Barbaren Härte beugen.
„Götter! aber, die ihr Cäſarn Rom in ſeine Hände gabt;
„Götter! die ihr uns zum Glücke, uns und Rom gefeſſelt habt;
„Götter! laßt die Feſſel uns, doch nicht uns zur Schande tragen:
„Und laßt uns der Siege Ruhm doch nicht uns zur Schande wagen!„

Alſo ſeufzt er; und der Feldherr hebt ſogleich das Lager auf;
Rücket mit den ſtolzen Adlern einen hohen Berg hinauf.
Allhier hält er; und beſieht ſeine weichen Legionen,
Den Numiden, Punier, die in dürren Wüſten wohnen.
Dieſes macht den frohen Buſen von erhabnen Trieben voll;
Er erfreut ſich, daß ſein Auge ſolch ein Heer regieren ſoll;
Solch ein Heer, daß ſchon die Welt bis auf ihren Grund erſchüttert;
Solch ein Heer, vor dem auch Rom ſich gebeuget und erzittert.
Stolz' und ſüße Freudenthränen hindern ſeinen freyen Blick;
Und er kömmt auch durch die Zähren froh, und ſtolz, und ſtark zurück.
„Nackte Deutſchen! thöricht Volk! tragt doch immer unſre Ketten;
„Saget, welch ein Gott ſoll euch aus des Varus Händen retten?„

Wie verwegen ſind die Menſchen doch auf ihre Kräfte nicht!
Himmel! und wie kurz, und blöde, iſt der weiſeſten Geſicht!
Varus! ja! es kömmt der Tag; es erſcheinen ſchon die Stunden;
Da du dankeſt, daß du noch einen ſchönen Tod gefunden.

Wozu nützt doch deinen Adlern in den Klau'n der Götter Blitz?
Wozu nützt doch ihren Klauen ein ſo ohnmachtvoll Geſchütz?
Schau! ſie prangen in dem Hayn, an den gottgeweihten Eichen;
Und die Schande wird von Rom, und von dir auch nimmer weichen.

Marcus aber eilt, und ſtutzet, als er zu dem Hayne tritt;
Leichen hemmen ihm die Füße; blutig iſt jedweder Schritt.
Ja er ſiehet, wie das Volk die erſchlagnen Römer plündert;
Er beklagt Tarpeſens Muth, doch ſein Schmerz wird bald vermindert.
Als er die Cherusker zählet, die Tarpeſens Schwert erſchlug;
Und das Roß wird ſelber ſtölzer, das den kühnen Marcus trug.
Kein Geruch riecht lieblicher, als der von erſchlagnen Feinden;
Kein Geruch verdrüßlicher, als der von erblichnen Freunden.
Aber Hermann, der ſein Lager mit den Katten nun verſtärkt;
Und die Ungeduld des Herzogs, und ſein eifernd Herz bemerkt;
Führt ihn ſchleunig auf den Platz, wo die Römer Blut vergoſſen,
Und wo der Cherusker Blut um Tarpeſen hergefloſſen.
Beyde reiten; und die Freude, die aus Hermanns Augen bricht,
Blitzet heller aus der Stirne; weil ſie ihm den Ruhm verſpricht,
Seine Deutſchen ganz allein, an den kühnen Feind zu führen;
Weil nur Siegern, ſo, wie ihm, Vorzug, Recht und Stab gebühren.

Niemals giebt ein Held den Feinden lieber ein geneigt Gehör;
Niemals bricht man ſeinem Feinde ſeinen Nacken wohl ſo ſehr:
Als wenn er auf feigen Knien vor dem Ueberwinder lieget,
Auf dem Platze, wo der Held geſtern nur ſein Heer beſieget.
Es war nicht der kühne Marcus, der von Rach' und Kriege ſprach;
Und von deſſen Stirn die Rache, auf die nackten Deutſchen brach.
Der auf ſeiner Römer Macht, und auf Cäſarn trotzig pochte;
Nein! er lächelt; ob der Zorn gleich in ſeinem Herzen kochte.

„Herzog!

„Herzog! ſagt er, ſchau! die Römer lieben doch noch euer Land!
„Varus ſelber löſchet heute dieſes Krieges grimmen Brand.
„Und du weiſt, der Anfang iſt jederzeit in unſern Händen;
„Aber End' und Siege muß nur allein der Himmel ſenden.
„Prinz! erwäge nur der Waffen ſtets veränderliches Glück;
„Ach! es fleucht; indem es lachet: und es kömmt nicht leicht zurück.

„Wie viel Helden hat der Glanz falſcher Lorbern nicht betrogen?
„Wie viel haben nicht zu ſpät ihres Glückes Tück' erwogen!
„Zwar dieß Feld beut deinen Blicken Proben deines Glücks genug;
„Hermann weis, ich ſehs, zu ſiegen; Hermann aber iſt auch klug!
„Denn er ſieht auch an dem Blut, und der Menge dieſer Leichen,
„Daß die Römer nie umſonſt weder kämpfen; noch entweichen.
„Ueberrechne nur den Nutzen, den ein langer Frieden bringt;
„Und vergiß auch nicht des Schadens, der aus Schlacht und Krieg entſpringt!
„Ueberſchreite nicht das Ziel, was dir Witz und Klugheit ſetzen;
„Und lern' auch ein ander Lob, als beſpritzte Lorbern ſchätzen.
„Varus nimmt dir dennoch, Herzog! itzt die ſchönſten Lorbern weg;
„Wir betreten ganz alleine den von dir verlaßnen Steg.
„Fürſt! wir löſchen heute ſelbſt die von dir entzündten Flammen:
„Und du willſt die Weichlichkeit unſrer Sitten noch verdammen?
„Ob nun gleich der Römer Lager wohl noch mehr Tarpejen hegt;
„Ob das Blut erſchlagner Römer allzeit tauſendfältig trägt:
„O! ſo weichen wir dennoch! dennoch aus Segeſthens Ländern,
„Und du willſt den harten Sinn, und dein Herze noch nicht ändern?

Alſo

Alſo ſagt er; und die Blicke ſprechen noch, da er ſchon ſchweigt;
Da er in den falſchen Augen nichts, als fromme Demuth, zeigt.
Wie ſonſt Chloris ganz beſchämt ihren Liebſten zürnen höret,
Und nur den verliebten Zorn, durch verlorne Blicke, ſtöret;
Wie ſie ſeufzet, und die Augen ganz beſtürzt zur Erde ſehn;
Wie ſie ſelbſt von herben Zähren glänzen und ſchon übergehn:
So begann auch Marcus hier Hermanns Ehrlichkeit zu fangen;
Aber nein! des Helden Herz war der ſüßen Kunſt entgangen.

„Marcus! ſagt er, eure Tugend kömmt vieleicht etwas zu ſpät;
„Denn man ſpricht zu ſpät vom Frieden; wenn der Feind im Felde ſteht.
„Dennoch lockt des Friedens Reiz; ja er lockt auch uns Barbaren:
„Laßt nur euer redlich Herz ohne Hinterhalt erfahren.
„Varus räumt Segeſthens Länder wieder ihrem Herren ein:
„Sollt ein andrer, als Segeſthes, Herr von dieſen Ländern ſeyn?
„Weicht ihr uns? wie? weicht ihr ihm? waren euch die Länder eigen?
„Wollt ihr euren Friedenstrieb nur auf andrer Koſten zeigen?
„Römer! nein! die nackten Deutſchen ſind nicht, wie vor dieſem, blind,
„Und der Römer Räubereyen haben ihren Muth entzündt.
„Selbſt Segeſthes, der ſein Blut und den alten Muth vergeſſen,
„Lernt nunmehr der Römer Treu, und der Deutſchen Haß ermeſſen.
„Geh, und bringe dieſe Nachricht deinem Varus nur zurück;
„Hermann wartet auf nichts weiter, als auf ſeiner Waffen Glück.
„Will er aber dennoch uns Proben ſeiner Tugend geben:
„Unſer Rhein, der iſt das Ziel! dann wird Deutſchland ihn erheben!

Und

Und ſo kehrt er ihm den Rücken ſtolz und mit Verachtung zu;
Beyde Fürſten eilen weiter, und verfügen ſich zur Ruh.
Doch des Römers Bruſt empfindt, alles, was der Stolz nur fühlet;
Wenn man mit der falſchen Größ', und dem eiteln Wahne ſpielet.
Er empfindts! und bittre Thränen zeigen ſeinen innern Schmerz;
Aber Rom, und Glück, und Cäſar heben das gebeugte Herz.
Nur der Held bleibt immer groß; nur der Held kennt ſeine Größe;
Hermann lachet noch beherzt ſelbſt des Glückes herber Stöße.
Lieber wollt' ich mit dem Helden frey in dicken Wäldern ſeyn,
Als an eines Fürſten Seite ſeinen Laſtern Weihrauch ſtreun.
Lieber wollt' ich unter ihm in den dünnen Hütten ſitzen,
Als durch ein erpreßtes Gold in vergüldten Zimmer blitzen.
Solch ein Held, und ſo ein Sieger ſind allein der Lorbern werth.
Deutſche! nein! ihr habt den Sieger niemals noch genug verehrt!
Iſt doch ſeine Tugend ganz aus der deutſchen Welt verſchwunden:
Tugend! warſt du denn ſo ſehr an des Helden Zeit gebunden?

Das neunte Buch.

Göttinn! ſtimme nun die Töne! Muſe! ſinge ſelbſt ein Lied!
Iſt doch meine ſchwache Stimme, darum noch umſonſt bemüht!
Auf! beſchreibe nun das Heer, das in dieſem Hayne blitzet,
Und der Helden ſtarke Zahl, die der Deutſchen Freyheit ſchützet!
Varus! pflanze doch die Adler, die ſchon zittern, übern Rhein!
Schau! ſie heben ſchon die Flügel, und ihr Blitz verliert den Schein.
Sie erſchrecken, und dein Zorn will, o Jammer! ſich nicht legen?
Varus! welcher böſe Gott macht dich, Zärtling! ſo verwegen?
Schau! ſie kommen ſchon, die Helden: und der Römer eitle Pracht,
Die iſts, die dich ſo verwegen, und ſo übermüthig macht.
Ja, der Stahl, der deine Bruſt, und dein ſtolzes Herz umgiebet,
Höhnt das breit' und dicke Schwert, was der deutſche Krieger liebet.
Ja, er lacht zu ihren Pfeilen, die die Fauſt zum Werfen trägt;
Weil ein Pfeil von ſolcher Größe kaum mit Mühe ſich bewegt.
Aber, du vergiſſeſt ſchon, daß ein Held, auch ohne Waffen,
Sich auch nackt den Sieg vermag über ſeinen Feind zu ſchaffen.

Kaum

Kaum vergüldt den grauen Himmel nun ein frohes Morgengold;
Kaum verſchwindt die holde Dämmrung, der die Welt den Wunſch gezollt;
So beginnt ein ſüßer Laut von viel tauſend Federchören
Unſers Helden Schlummer ſchon, und des Heeres Schlaf zu ſtören.
Lautes Murmeln, das dem Rauſchen der gebrochnen Ströme gleicht;
Das den ſtets betrognen Ohren hohl, und voller Unruh däucht,
Reizet Hermanns waches Ohr; und der Tag wird nicht vergehen,
Ohne Hermanns großes Herz, und der Deutſchen Muth zu ſehen.

Muſen! nennt mir doch den Helden, der jetzt vor den Feldherrn tritt!
Raſtolph wars! der Katten Herzog, der vor ihn recht trotzig ſchritt.
„Hermann! ſagt er, unſer Heer muß von uns doch einer führen:
„Sprich! wem wird wohl unter uns hier das Regiment gebühren?
„Wem gebührt es? als uns beyden! Niemand gleichet dir, als ich!
„Und wo mich das Heer nicht wählet: wählet Raſtolph ſelber dich!
„Aber, Prinz! verſprich mirs nur: gib mir nur den einen Flügel!
„Alſo laß ich, ſonſten nicht, dir des ganzen Heeres Zügel!„

Hermann, der den Stolzen kennet, giebt ihm lächelnd Hand u. Wort;
Und ſo eilen unſre Helden zu dem muntern Heere fort.
Hermanns Haupt bedeckt ein Helm von dem allerhärtſten Eiſen;
Seine Bruſt ſcheint mehr den Stahl, als der Stahl die Bruſt zu weiſen.
Sein erhöht gewölbter Buſen decket ſchon das Heldenherz;
Und dieß treibt mit Schwert und Pfeilen, und mit Hieb und Stößen Scherz.
An den Lenden hängt ein Schwert, das er oft in Blut genetzet;
An den Armen prangt ein Schild, den er gleich dem Leben ſchätzet.
Niemals noch gieng er verlohren! aus der allerhärtſten Schlacht,
Unter ſchmetterndem Getöne hatt' er ihn davon gebracht:
Denn den Deutſchen ſtrafte man an dem ſchimpferfüllten Leben;
Der ihn in der Schlacht verzagt ſeinen Feinden übergeben.

Dieſen trägt der tapfre Hermann; und ſein froh und muntrer Blick
Prophezeihte ſeinen Kriegern nichts als Lorbern, Ruhm und Glück.
Auf der Stirne träget er einer wahren Hoheit Zeichen,
Die auf keines blöden Stirn' eine ſolche Höh' erreichen.

Tauſend folgen ſo gewaffnet unſerm Helden freudig nach;
In den braunen Fäuſten blitzen Schwerter, Pfeile, Tod, und Ach.
Raſtolph folgt; und ſcheint nächſt ihm aller Blick auf ſich zu ziehen;
Doch ſie müſſen alſobald wieder zu dem Helden fliehen.
Raſtolph hält ſie nicht gebunden! nur der Held bezaubert ſie;
Nur der Held gewinnt die Herzen; und gewinnt ſie ohne Müh.
Ungezwungen ſcheinet er jeden Wunſch davon zu tragen;
Jeder wünſchet unter ihm das verwegne Rom zu ſchlagen.
Selbſt die Häupter aller Deutſchen rufen, gleichſam wie ein Mund:
Und der Himmel macht ſein Wollen durch der Helden Stimmen kund.
„Hermann! Hermann ſoll es ſeyn: Hermann ſoll die Heere führen!
„Hermann ſiege!„ Nur ein Geiſt ſcheint die Helden zu regieren.

Alles dieſes ſieht die Zwietracht: und ihr gifterfülltes Herz
Zittert, klopfet, und empfindet Unmuth, Zorn, und herben Schmerz.
Ja ſie hätte dieſe Welt bis auf ihren Grund zerſpalten;
Hätte nicht ein ewig Band der Natur ſie noch erhalten.
Nunmehr ſtellt der Held den Kriegern des Segeſthes Unthat vor;
Aber auch den Werth der Tugend, den er nur durch Rom verlor.
Aller Deutſchen Fürſten Schaar ſoll ihm nun das Urtheil fällen:
Hermann will in ihre Hand nun ſein Glück, und Unglück ſtellen.
„Fürſten! ſagt er, gilt mein Eifer bey Segeſthens Untreu was:
„O! ſo macht Thusneldens Wangen nicht mit herben Zähren naß!
„Schenkt dem Vater, um ſein Kind, ſein bereits verwirktes Leben;
„Wollt ihrs eurem Hermann nicht, und des Feldherrn Bitten geben.

„Mich

„Mich verbindt ein allen Deutſchen theures, und ſtets heiligs Band;
„Was mich aber gänzlich feſſelt; dieſes iſt mein Vaterland!
„Dieſem hab' ich von jeher mich geweihet, und geſchworen:
„Aber bey der Tugend geht meine Liebe nicht verloren.
„Nein! ihr Fürſten! ſoll Thusnelde ihres Hermanns würdig ſeyn:
„So wird ſie ſich, ſtatt des Vaters, ſo wie ich, der Freyheit weihn.
„Wahrlich! Frauen, die wie ſie, und in ſolcher Tugend blitzen;
„Die vermögen Helden auch in dem Treffen zu erhitzen. „

Niemals hatte wohl die Eintracht Deutſche mächtiger gelenkt;
Als da ſie Segeſthens Laſter ſeines Kindes Tugend ſchenkt.
Selbſt Segeſthes hört den Schluß, ſchweiget, ſchämt ſich, und erzittert;
Weil der Zwietracht wilde Wuth ſein vergiftet Herz erbittert.
Zwar er ſchwört in Hermanns Hände; doch, das Herze ſchwöret nicht:
Nein! ſein Herze will nicht hören, was die feile Zunge ſpricht.
So verräth er auf einmal Tugend, Freundſchaft, Blut und Götter;
Und die Zwietracht reizt durch ihn ein ſchon nah vorhandnes Wetter.

Nunmehr rückt der kühne Deutſche durch den Häyn ins offne Feld;
Das den aufgebrachten Blicken nichts als Krieg entgegen ſtellt.
Nun wird Hermann erſt ein Held! und das Feuer ſeiner Blicke
Dringt durch alles blitzend durch; und verlacht Gewalt, und Tücke.
Aber als des Helden Augen keinen Feind mehr vor ſich ſehn;
Müſſen ſich die Schaaren brechen, und in langen Reihen gehn.
So regiert des Helden Hand dieſes Heeres ſtolze Wellen;
Und ſein Blick zeigt jedem hier Pflicht, und Zucht, und Platz, und Stellen.

Erſtlich kömt ein Schwarm von Reitern, der im Weichen kämpft u. ſiegt;
Und durch ein verſtelltes Fliehen oft den klügſten Feind betrügt.

Dieſen ſchickt er friſch voran; an der Stirn' und auf der Seiten
Muß des Helden waches Aug' einen freyen Zug bereiten:
Er führt ſelber die Cherusker; und ſie ziehn ihm eifernd nach;
Sie bereuen nun nicht länger ihrer Hütten ſtröhern Dach.
Ruh und Unruh liebt dieß Volk faſt mit gleichgetheilten Trieben:
Denn indem es kriegt und ſiegt, ſcheint es ſchon die Ruh zu lieben.

Marſen kommen; und denſelben ward ihr ſumpfichter Moraſt,
Hinter dem ſie allen trotzen, endlich doch einmal zur Laſt.
Selbſt ihr Namen ſcheinet ſchon Stamm und Herkunft zu verrathen;
Und entflammet ihren Muth, und ermuntert Schwert und Thaten.
Zwiſchen zweenen harten Steinen machen ſie den Stahl ſo ſcharf,
Daß wohl kaum ein Römerdegen ſeiner Härte trotzen darf.
Aus der Sichel iſt nunmehr ein ergrimmtes Schwert geworden;
Wie es ſonſt den Weizen hieb; ſoll es itzt den Feind ermorden.

Muntre Völker von den Ufern, ſo die kalte Nordſee netzt,
Hatte Mavors auch in Flammen, in entbrannte Wuth geſetzt.
Selten ſahen ſie den Tag in den undurchſtrichnen Wäldern;
Nun verlor ihr Blick ſich auch auf den glanzerfüllten Feldern.
Die erſtaunten Augen gaben ſich einander zu verſtehn,
Und die Füße ſchienen ſchneller auf dem holden Grün zu gehn.
Munter trat der nackte Fuß auf die weichen Blumen nieder:
Aber kaum entfernt' er ſich: ſo erhoben ſie ſich wieder.

Wo das Meer der Elbe Fluthen in ſein blaues Naß verſchlingt;
Wo der rauchbedeckte Deutſche ein geſalznes Waſſer trinkt;
Wo der Nord den kalten Thron auf dem Eiſe ſich erkohren,
Und die Luft die Lieblichkeit, und den milden Hauch verloren

Aus

Aus der Gegend kamen Sachſen, deren fürchterliche Tracht
Sie dem Feinde ſchon entſetzlich, ehe ſie noch kämpfen, macht.
Sie bedeckten nach der Zeit, mit unzählbar großen Heeren,
Nicht nur Land; die Küſten auch von den nahgelegnen Meeren.

Siegmund führte tauſend Reiter rüſtig und geharniſcht her:
O! wenn doch der böſe Vater dieſes Sohnes würdig wär!
Wollt' er durch die Laſter nicht ſeinen edlen Sohn beſchämen!
Wollt' er doch ein Beyſpiel ſich an des Sohnes Tugend nehmen!
Aber nein! des Sohnes Tugend flammet ſeine Laſter an;
Und das ſchnöde Laſter wüthet, wenn es ſich nicht beſſern kann.
Niemand als Segeſthes wars, der ſein oft verwirktes Leben
In des Sohnes Händen ſah, und Thusneldens Reizen ſchweben.
Dieſe ritt! auf ihren Waffen blitzt das allerreinſte Gold;
Auf den Schultern hängt ein Köcher, den ihr Rom zur Pracht gezollt,
In dem Köcher klingt der Pfeil; und von ihrem goldnen Bogen
Iſt noch nie ein Pfeil zu was, als zum Tödten abgeflogen.
Ihre weichen Hände ſpielen mit den grimmen Waffen nur;
Und ihr Roß fleugt, wie ein Vogel; kaum entdeckt man ſeine Spur.
Wölfe, Hauer, Bären hat ihr gewiſſer Spieß erleget;
Den ſie itzt zur Pracht und Schlacht in den weißen Händen träget.
An den Waffen war nicht Silber, Gold und ſeltnes Erz geſpart;
Nur zun Waffen hat Thusnelde Schmuck und Prangen aufbewahrt.
Uebrigens hat ſie das Gold, als der Deutſchen Gift betrachtet;
Und noch nie um Schmuck und Stein, unſrer Schönen Gott, geſchmachtet.
In den aufgerollten Haaren pranget itzt ein Purpurband,
Das der Held, als eine Beute, ihr in Blut genetzt geſandt.
Heute ſchien der Lüfte Hauch mit der Locken Gold' zu ſpielen;
Heute ſchien der Nord ſogar ſüße Regungen zu fühlen.

Her=

Hermañ war allein Thusneldens, u. Thusnelde Hermañs werth;
Denn die Tugend wird nicht ſchöner, als durch Tugenden verehrt.
Wenn der Held die kühne Braut unter ſeinem Heer' entdeckte,
Schien es, als wenn ſie allein ihres Helden Muth erweckte.
Manchmal kann auch Amor ſelber tugendhaft und tapfer ſeyn;
Auch ein Feiger trotzt mit Amorn der Verfolger grimmem Dräun.
Iſt doch oft ein zaghaft Thier durch die Lieb' entflammet worden;
Wenn den Leuen Brunſt erhitzt, wie erſchröcklich iſt ſein Morden?
Eben alſo flammt Thusnelde Hermanns Heldentugend an;
Raſtolph ſelber iſt gerühret, der doch nichts, als trotzen, kann.
Raſtolph, deſſen wildes Heer mit ergrimmter Stirne ziehet,
Und in deſſen harter Bruſt ein entflammtes Wüthen glühet.
Selbſt die Erde ſeufzt, und zittert unter ſeinem wilden Schritt,
Und die Luft erſchallet bebend, wenn nur Raſtolph niedertritt.
Denn ein wildes Herze kann auch durch Gang und durch Gebärden,
Ja, durch jeden Blick und Tritt ſich oft zum Verräther werden.
Hermann hatt' ihm einen Flügel zum Befehlen anvertraut;
Und der iſt es, den man itzund ſeinem Führer folgen ſchaut.
Katten, die den Fuldafluß, und den finſtern Harz bewohnten,
Und ſein Eingeweide noch, aller Menſchen Gift, verſchonten;
Denen noch die holden Götter jenes Unglück nicht gegönnt;
Nach dem ein verführter König unter tauſend Säbeln rennt;
Das den König auf dem Thron, und des Pöbels Schaum erhitzet,
Und aus Prieſteraugen ſelbſt vorm Altare deutlich blitzet.

Chauzen und die Eburonen hatt' ein gleicher Muth entzündt,
Die dem Helden ſonſt am nächſten, der Cherusker Nachbar ſind.
Dieſe ziehen, und ihr Heer prangt in ſchwarzen Bärenhäuten,
Und ein breit und durſtig Schwert hängt an ihren braunen Seiten.

Zucht und Ordnung hatte Hermann unter ihnen eingeführt;
Unter ihnen, die im Treffen ſonſten nichts, als Wuth, geſpürt.
Itzund ſchien des Helden Blick ihrer Flammen Macht zu hindern,
Und durch Wink, und Mund, und Hand ihre Wildigkeit zu mindern.

Wie Neptunus auf den Wellen, die ſich annoch thürmen, fährt;
Und ſein Dreyzack ihre Wogen ſchlägt, und ihrem Stolze wehrt;
Wie er ſie von ſich hinweg, von den naſſen Rädern ſtößet,
Und der Wallfiſch ihn erkennt, und den naſſen Kamm entblößet;
Wie das Waſſer ſich entrunzelt, und ihm froh entgegen lacht,
Und durch glatte Silberflächen ihm die Fahrt bequemer macht;
Wie er dann den Götterblick über ſtolze Flächen ſchicket,
Und des naſſen Reiches Ruh, und des Dreyzacks Macht erblicket:
Solche Göttertrieb' empfindet nun der Held in ſeiner Bruſt;
Und ſo rührend iſt Befehlen, und ſo ſtark des Herzens Luſt!
Iſt es doch, als wenn ein Menſch hier den Göttern ähnlich würde:
Und wie prächtig iſt die Laſt einer ſolchen theuren Bürde!
Kann der Purpur Götter machen; kann ein Thron den Werth erhöhn:
O! ſo blitzt die holde Tugend nie ſo groß und götterſchön;
Als wenn ſie auf einem Thron' in dem Purpurglanze ſitzet,
Und durch ihrer Blicke Glut mächtig auf das Laſter blitzet!

Fürſten! werdt ihr auf dem Throne dieſer Größe wohl gewahr?
Stellt ſie ſich wohl euch ſo prächtig, als in meinen Augen dar?
O! bedenkt doch, welch ein Ruhm, ganzer Völker Glück zu machen;
Die allein um euren Thron, und um eure Zelte wachen!
Die euch ihren Muth und Kräfte, Reichthum und Geſundheit weihn;
Die ſich noch in ihren Ketten, wenn ihr ſie nur ſchützet, freun;
Die die Hände ſtets zu euch, und zu eurem Throne heben,
Und allein auf euren Wink elend, oder glücklich leben.

Nur der Held kennt ſeine Größe; Hermann nur kennt ſeine Pflicht;
Denn er ſeufzet, daß ſie Cäſar gegen ſeine Römer bricht.
„Hätte doch, ſo wünſchet er, dich die Tugend ſo gereizet;
„Als die Sucht des falſchen Ruhms nach beſpritzten Lorbern geizet.
„Hätteſt du doch nicht vergeſſen: daß der Ruhm beflecket iſt;
„Daß du, wenn du Tugend liebeſt, nur der erſte Bürger biſt;
„Daß die Götter nur durch Güt', aber nicht durch Krieg und Morden,
„Sonſt der reinſten Seufzer Hauch, und der Opfer werth geworden.„

Eine Schaar von treuen Weibern folget ihren Männern nach;
Sie verließen unerſchrocken ihrer leichten Hütten Dach:
Aber ſtatt der Krieger Muth durch Verführung zu verderben,
Helfen ſie durch Blick und Wort ihnen oft den Sieg erwerben.
Weichen jung' und blöde Krieger der ſich nahenden Gefahr:
Stellen ſie die eignen Kinder, um ſie aufzumuntern, dar.
Ja! ſie wagen ihren Leib unter tauſend ſcharfen Pfeilen,
Um den Blöden wieder Muth, durch die Schande, zu ertheilen.
Schatz, und Mitgift waren Waffen, und ihr Schmuck ein rüſtig Pferd:
Alſo ward die wilde Tugend auch bey Lieb' und Luſt ernährt;
Alſo ward des Deutſchen Kind unter Krieg und Blut erzogen,
Und der zarte Sinn, wie Wachs, nach der Mutter Luſt gebogen.
Ja, es ſog noch an den Brüſten ſeine wilde Tugend ein;
Bey der Unſchuld frohen Trieben lernt' es ſchon ein Held zu ſeyn.
Und um einſt den ſchweren Spieß auf die Feinde gut zu führen:
Lernt ihn ſchon die zarte Fauſt auf ein ſcheues Wild regieren.

Alſo rücken Held und Schaaren auf der Römer Läger zu;
Wo nur erſt die Legionen, in der ſtolzen Lüſte Ruh,
Unter ihren Zelten froh in der Wolluſt Armen ſchliefen,
Denen nun die Deutſchen erſt von den weichen Federn riefen.

Aber **Varus** war gewichen, und des Lagers feſter Stand
Ward nunmehr der Deutſchen Augen, und dem Helden recht bekannt;
Ganz erſtaunt beſehen ſie ſeiner Zelter feſte Lage;
Und der Held ſchätzt es für gut, daß man hier ſein Lager ſchlage.

Doch wie **Hermann** ſtets der erſte in den blanken Waffen iſt;
Wie er ſich viel eher ſelber, als ſo gar den Troß, vergißt:
Alſo wartet auch der Held, bis der Nachzug eingerücket,
Und er keinen Krieger mehr von dem Heer' entfernt erblicket.
Voller Vorſicht ſtellt er Wachten auf die nahen Höhen hin;
Und vertraut dem **Edmund** ſelber ſeinen ſtets verſchwiegnen Sinn.
„Kömmt der Feind, ſo zeuch ſogleich dort zu jenen wachen Schaaren;
„Und dort jene Seite muß, Freund! dein Auge noch bewahren.„
Unterdeſſen weichet Phöbus von dem Purpurhimmel ab;
Er begiebt ſich ganz ermüdet in der Thetis Schooß hinab:
Und des Schlafes ſüße Macht zeucht der Deutſchen müde Glieder
Auf der harten Erde Schooß, und in Klee und Sand danieder.
Dieſes ſieht **Segeſthes** alles, ja er ſiehts, und lacht dazu;
Aber in das falſche Herze dringet keine ſüße Ruh.
Voller Argliſt ſuchet er zu dem **Varus** hinzuſchleichen;
Und muß auch, o Schmerz! er muß dieſen ſchnöden Zweck erreichen.

Varus war ſchon aufgebrochen; und des **Marcus** liſtigs Herz
Trieb ſchon mit der Deutſchen Einfalt und dem Unglücksſchlummer Scherz.
Ein entworfner Ueberfall ſoll dem Krieg' ein Ende machen;
Und die Blitze ſollen heut noch auf Deutſchlands Helden krachen.
Wie ein Adler auf dem Raube lauert und verborgen ſitzt;
Wie das Feuer ſeiner Augen durch die finſtern Schatten blitzt.
Eben ſo wirft **Varus** auch ſeine gifterfüllten Blicke,
Und **Segeſth**, o Laſter! hilft zu der Römer Liſt und Tücke.

„Prinz! ſagt **Varus**, deine Treue iſt des größten Lohnes werth;
„Sage, was **Segeſthens** Herze von der Römer Hand begehrt.
„Soll dir der **Cherusker** Volk, oder **Katt'** und **Chauze** dienen?
„Oder hat dir ſonſt ein Land deines Zepters werth geſchienen?
„Heiſche nur! die Adler ſollen eher ſich von ſelbſten drehn;
„Ehr ſoll Rom nicht von den Bergen den bezwungnen Weltkreis ſehn:
„Eh' **Segeſthens** treuer Mund **Cäſarn** wird vergebens bitten;
„Eh' ein Deutſcher wird und kann deinen neuen Thron zerrütten.„

Unter ſolchen ſtolzen Reden theilen ſie die Länder ein;
Und **Segeſth** ſoll Deutſchlands König, und der Römer Sklave ſeyn.
Ein durch Tück' erkauftes Gold ſoll auf ſeiner Stirne gleißen:
Aber dafür ſoll er auch ſtets ſein Vaterland zerreißen.
Beyde ſchmieden ſo die Ketten, und der Deutſchen ſchnödes Joch;
Beyde ſchmäucheln ihrem Wahne, und beſiegen ſich auch noch:
Varus denkt **Segeſthen** noch einmal in das Joch zu bringen;
Und **Segeſthes** denkt auch Rom in dem Blute zu verſchlingen.

Endlich aber nimmt der Himmel ſich der ſichern Deutſchen an;
Aus dem dünſteſchwangern Weſten ſteigt ein ſchwarz Gewölk heran.
Ja es blitzt, es rollt, es knallt, und der ganze Himmel lodert;
Weil ein ſchröcklich Wetter ſich zu erhitzten Treffen fodert.
Dicke Wolken ſtoßen grimmig, krachend auf einander los;
Und die Pole wanken zitternd auf jedweder Wolke Stoß!
Erd' und Himmel ſpeyen Glut, und der Dunſtkreis ſcheint zu ſpringen;
Weil der Flammen Schuß und Blitz durch die Atmoſphäre dringen.
Schwarze Schatten ſchütten Flammen, und der Blitze ſchnellen Graus
Auf die ſchon erhitzten Felder, und die blaſſen Römer aus.
Dieſe ſehen, wie ein Blitz einen ſtolzen Adler ſchläget,
Und dem Feldherrn ganz zerſtückt zu den ſtolzen Füßen leget.

Er erzittert! und die Römer weichen ſchon beſtürzt zurück;
Doch Segeſthens freches Herze, und der kühn und wilde Blick
Schüren der Erblaßten Muth wieder in ihr Herz zuſammen,
Und des Fremdlings trotzig Herz ſcheint den Feldherrn zu entflammen.

Feldherr! ſagt er, ſchau! die Götter: (er, der keine Götter glaubt;
Er, der in dem ſtolzen Herzen ihnen alles Weſen raubt;
Er, der keinen andern Gott ſeiner Opfer würdig ſchätzet:
Als, der ſeinen kühnen Stolz über andre Fürſten ſetzet.)
„Götter, ſagt er, thun durch Blitze uns das nahe Glücke kund;
„Und die Höll eröffnet ſelber ihrer rothen Flammen Schlund.
„Herr! ſie zeigen uns den Weg zu der Deutſchen blöden Rettern:
„Unter dieſer Blitze Glut ſollen wir den Stolz zerſchmettern.„
Varus ſchämt ſich, daß ein Deutſcher kühner als ein Römer iſt;
Und verdoppelt ſeine Kräfte; und **Segeſth** die ſchnöde Liſt.
„**Varus**, ſagt er, gib mir nur kühn' und wohlgewandte Schaaren;
„**Hermann** ſoll **Segeſthens** Liſt, und der Römer Muth erfahren.
„Greiſe du die ſichren Deutſchen nur von forn' und muthig an;
„Ich will in den Rücken brechen: Muth und Feuer machen Bahn.„
So vertheilt der Feldherr nun ſeine ſtolzen Legionen,
Und die ſchwören unter ſich keines Deutſchen zu verſchonen.

Hermann, der bey Sturm und Wetter niemals ruht und immer denkt,
Ruft dem **Kaſtolph**, der zum Helden ſchon den kühnen Gang gelenkt.
„Herzog! komm! wir wollen doch unſre Wachen noch beſehen,
„Und verſuchen, ob ſie noch muthig auf den Höhen ſtehen.„
Denn ein Feldherr muß dem Söldner nimmermehr zu ſicher traun;
Da auch Helden ſich vergeſſen; wenn ſie keinen Führer ſchaun.
Und ſo eilen Held und Freund zu den allzeit muntern Wachen;
Doch der Himmel hört nicht auf; und fährt fort mit Blitz und Krachen.

Als nunmehr die kühnen Römer unweit von den Wachen ſind:
Wird durch eines Blitzes Feuer ringsumher die Luft entzündt.
In der Mitte ſieht der Held ſchon den ſtolzen Varus blitzen,
Und den Adler auf der Stang' eines muntern Kriegers ſitzen.
Ja, er ſieht, wie ſtill und rüſtig alles nach den Bergen eilt,
Und wie **Varus** ſchon den Anfall links und rechts umher vertheilt.
„**Raſtolph**! ſagt er, nimm ſogleich die hierum vertheilten Wachen;
„Zeuch ſie an dich! und ich will unſre Deutſchen munter machen!„
Stracks mit freygelaßnem Zügel fleugt der Held zum Lager hin;
Und ermuntert, und erhitzet auch der Trägen faulen Sinn.
In der Stille muß ſein Heer ſich auf Bauch und Erde legen,
Und die plauderhafte Luft darf kein Tritt, kein Hauch bewegen.
Raſtolph kömmt; und beyde Flügel müſſen ſtill und munter ſeyn;
Und des Helden Vorſatz flößet allen Kriegern Ordnung ein.
Mit den Blicken, mit der Hand weis er aller Stolz zu dämpfen;
Siegmar auch, der edle Greis, will den kühnen Feind bekämpfen.

Alſo liegt am ſtolzen Nile auch ein ſchneller Krokodill;
Denn der falſche ſchleußt die Augen, und liegt an dem Ufer ſtill.
Der betrogne Wandersmann eilt vorbey mit ſchnellen Füßen;
Aber eh' er ſichs verſieht, muß er ſeinen Irrthum büßen.
Oder, wie ein falſcher Tyger ganz für Tod zur Erden fällt,
Und die gifterfüllte Lunge, Herz und Athem an ſich hält:
Wenn ein Adler ſeine Klaun auf den Todten gierig wetzet;
Und der Todte ſchnell erwacht, ihn zerreißet und zerfetzet.

Eine grauſ' und düſtre Stille ſchleichet durch die dicke Luft;
Und der Donner wird im Thale gräßlicher nur nachgeruft.
Auch die Eule zitterte, jene Bürgerinn der Schatten,
Und kein Thier durchirret mehr die von Glut erhell'ten Matten.

Alles ſcheut ſich; auch der Adler, der zur Sonne trotzig ſteigt,
Wird verblendet; da der Himmel ihm die blaſſen Blitze zeigt;
Da der ganze Horizont unter tauſend Donnern glühet;
Da das Schrecken durch die Luft, und die beyden Heere ziehet.
Doch die Zwietracht, die im Feuer unter Blut und Leichen lacht,
Die dem Himmel recht zum Trotze in den ſchwülen Lüften kracht;
Wickelt ſich in einen Dunſt; ſenket ſich mit ihm zur Erden,
Und nimmt eines Ackermanns Weſen, Kleidung, und Gebärden.
Alſo eilt ſie zu Segeſthen; zeigt ihm jeden ſichren Steg;
Und er tritt mit ſeinen Schaaren auf den unbekannten Weg.
Nur die Göttinn kennt die Bahn; eilt mit ihm durch dicke Wälder,
Durch die auch ein Blitz nicht dringt, in der Deutſchen nahe Felder.

Hier erwartet er die Stunde, die ſein Reich beſtimmen ſoll:
Hermann aber überleget, und bedenket alles wohl.
Um den Rücken ſeines Heers, von dem Feinde frey zu machen,
Stellt er muntre Greiſe hin, die des nahen Todes lachen;
Die mit aufgeklärter Stirne ihrem Tod' entgegen ſehn;
Und mit feſtgeſetzten Tritten dreiſt in Grab und Hölle gehn.
Junge Mannſchaft ſollte hier erſt des Krieges Frucht erfahren,
Deren Unerfahrenheit, Krieg, und Schlachten ſüße waren.
Doch der Held ſcheint ſich zu wundern, daß der trügriſche Segeſth
Sich bey dieſen jähen Lärmen nirgends von ihm finden läßt.
Er vermuthet wohl die Tück; er vermuthet ſie, und ſchweiget;
Ja er zürnet, daß er ſich ſeines Bluts ſo unwerth zeiget.
„Siegmar, ſagt er, willſt du fechten: edler Greis! ſo ficht nur hier!
„Vater, ich vertrau Thusnelden, und mein ganzes Leben dir.
„Hindre doch daß ſich die Glut ihres Muthes nicht vergeſſe;
„Daß ſie ihren Hermann mehr, als ihr feurig Herz ermeſſe.

„Dir

„Dir Thusnelde! deinen Händen trau' ich meinen Vater an;
„Braut! beſchütz' ihn! zeige Siegmarn, was ein Weiberdegen kann.
So vermeynt er beyde, ſich zu erhalten, zu verbinden,
Und in beyden gleichen Muth, gleiche Liebe zu entzünden.
Nunmehr fleugt er auf dem Roſſe, als ein ſchneller Pfeil, daher;
Jeder ſchwört, daß es nicht Hermann, ſondern Mars im Panzer, wär!
Ein erſchrecklich Feldgeſchrey zeiget die vorhandnen Feinde;
Doch der Feldherr ſtillt den Muth ſeiner ſchon entbrannten Freunde.

Wie ein Wetter in den Wolken ſteht und grimmig blitzt, und glüht,
Wann ein anders grimmes Wetter blitzend wider jenes zieht;
Wie es murmelt, wie es blitzt, bis ein Sturm die Wolken dränget,
Bis es unter Blitz und Glut krachend ſich ins andre menget.
Wie dann Schlag auf Schlag erſchallet; eins ums andre wüthend kracht;
Und beym Wüthen grimmer Donner keins das andre weichen macht;
Wie ſie ganze Stunden lang grimmig in einander blitzen;
Bis die Dünſte ſich entbrannt, durch das Knallen ganz vernützen:
Alſo drang der Feldherr wüthend auf die wachen Römer los;
Alſo klang bis zu dem Himmel beyder Heere grimmer Stoß.
Unvermuthet drang der Held in der Römer feſte Glieder:
Unvermuthet brach der Feind, durch den Sturm den Anfall wieder.
Beyde Heere prallen rücklings von einander wüthend ab!
Bis jedwedes Heeres Feldherr zum Gefecht ein Zeichen gab;
Und ſo wüthen in der Nacht, unter donnerndem Geſchmetter,
Römer, Deutſche, Zärtling, Held, Blitz und Donner, Sturm und Wetter.

Das zehnte Buch.

Raſtolph bricht vom linken Flügel mit den Katten hauend ein;
Hermann aber muß ſich theilen, an der Seit', im Rücken ſeyn.
Hier beſtraft er, die verzagt vor der Römer Schwertern weichen;
Dort muß ſelbſt ein ſtolzer Feind unter ſeinem Stahl' erbleichen.
Hier erſetzet er die Lücken, und der Himmel blitzt und kracht;
Durch das Feuer ſeiner Blitze wird das Schlachtfeld hell gemacht.
Was für Tugend wäre nicht unbewundert hier geblieben:
Hätte nicht der Blitze Glut dicker Schatten Graus vertrieben.
Mancher Römer, mancher Deutſche fällt von der ergrimmten Fauſt:
Da ihm ein vergiftet Eiſen um die braunen Schläfe ſauſt.
Ein Numide hat das Gift aus dem Drachen ausgepreſſet,
Und damit des Pfeiles Stahl, und das ſcharfe Schwert benäſſet.
Auf die gifterfüllten Waffen pochet der verbrannte Mohr;
Und die Feinde mußten ſterben, die ſich ſeine Fauſt erkohr.
Angefeſſelt ſcheint der Pfeil kaum den braunen Arm zu fliehen:
So verſtand die ſchnelle Fauſt ihn im Wurf' zurück zu ziehen.

Aber von dem dicken Schilde prallt der böſe Stahl zurück;
Raſtolph bückt ſich, und verfolget ſeinen Feind im Augenblick;
Er läßt ihm nicht länger Raum, ſeinen Mörderpfeil zu ſchwenken,
Und des Mohren ſchwarzes Blut muß den kalten Boden tränken.
Nur ein unbekannt Gewäſche tönet der erblaßte Mund,
Und thut einem Garamanten ſeines Freundes Schickſal kund.
Er verſucht, durch Gift und Stahl, den erblaßten Freund zu rächen;
Aber Raſtolphs grimmes Schwert weis des Schwarzen Stolz zu brechen.
Treumund, auch der Chauzen Herzog, eifert; und ſein breites Schwert
Blitzet, trifft, verwundt und tödtet, was ſich wider ihn nur wehrt.
Marcus ſiehts, und eilt herzu, und ein ſpitzer Römerdegen
Muß durch einen kühnen Stoß ihm ſein muthig Roß erlegen.
Im Gedränge fällt der Deutſche; und der Römer ſtürzt herein:
Hermann ſelbſt muß ſein Erretter, und der Deutſchen Mauer ſeyn.
Marcus ficht, u. haut, u. ſucht an des Hermanns Schwert zu kommen:
Aber das Gedränge hat ihm ſo Muth, als Kraft benommen.

Varus, der die böſen Folgen des gebrochnen Treffens ſieht,
Und um ungewiſſe Lorbern, und mit bangem Herzen glüht;
Iſt beſtürzet, daß der Held ſeines Anfalls Kraft gebrochen;
Und beginnet nun allein auf Segeſthens Liſt zu pochen.
Er erhitzt die ſtolzen Römer, die nun ganz erzürnet ſind,
Daß der ſieggewohnte Degen hier noch Trotz und Ordnung findt.
Sie beginnen ſich bereits ihres Ueberfalls zu ſchämen;
Scham und Zweifel ſcheinen heut ihnen Kraft und Arm zu lähmen.
Unterdeſſen, da das Glücke hier die Wage ſchwebend hält,
Und ſo mancher kühne Römer, und ſo mancher Deutſche fällt:
Lacht die Zwietracht, und Segeſth ſchleichet an des Lagers Gräben.
Auf des andern Schultern ſucht jeder ſich empor zu heben.

Doch ein Hagel ſchneller Pfeile hält die kühnen Steiger ab;
Mancher, der ſich nicht bedecket, findet hier ſein blutig Grab.
Und der Fuß, der ſchon beherzt eines Grabens Wall erſtiegen,
Gleitet aus, und Pfeil und Tod ſcheinen in der Luft zu fliegen.

Siegmar muntert ſeine Krieger durch beherzte Reden auf;
Und Thusnelde ſteiget zürnend auf des Lagers Wall hinauf.
Selbſt Segeſthes, der ſein Kind höret, ſchämt ſich, und entbrennet;
Daß er endlich ſich vor Grimm', und vor Wuth nicht mehr erkennet.
Er beneidt der Tochter Tugend, knirſcht, und gehet ſelbſt voran;
Er ſetzt ſelber eine Leiter an das hohe Lager an.
„Römer! ruft er, ſoll ein Greis euren Muth zurückehalten?
„Soll ein Kind? = = Auf, Römer! auf! beyde müſſen noch erkalten!„

Alſo ſteigt er voller Hitze an den noch zu hohen Wall';
Und ein Schutt von Stein und Pfeilen zwinget ihn zu Sprung' u. Fall'.
Ohne Sinnen liegt er da, bis die Wuth ſein Herz begeiſtert;
Bis er Schmerzen, Wund' und Fall, durch ſein ſchwarzes Gift bemeiſtert.
Keuchend dringt er mit den Römern auf den linken Flügel los:
Und der deutſchen Jugend Kräfte hemmen ihrer Streiter Stoß.
Hätte doch ein kaltes Herz ſtets der Jugend Glut geſteuert!
Hätte doch des Sieges Stolz nie den Sieger angefeuert!
Aber, wenn der Glanz der Siege nicht ſogar verführend wär:
Würden manchem kühnen Helden ſeine Lorbern nicht ſo ſchwer.
Oft entfleucht der ſchnelle Sieg von den Spitzen unſrer Klingen;
Tauſend Ströme theures Bluts können ihn nicht wiederbringen.
Und ſo gieng es! Leumunds Jugend war zu roh, und feuervoll:
Als daß er nur mit Beſchützen ſeinen Muth vergnügen ſoll.
Nein! er will dem Feinde ſelbſt die entbrannten Augen zeigen,
Und ſein aufgeblasner Stolz kann unmöglich länger ſchweigen.

„Brüder! ruft er, ſoll ein Graben heut der Deutſchen Hülfe ſeyn?
„Oder fangt ihr an, die Schwerter, und des Stahles Blitz zu ſcheun?
„Könnt ihr eurem Feinde nicht dreiſte mehr ins Auge ſehen?
„Seyd ihr Deutſche? was? ihr wollt hinter dicken Wällen ſtehen?
„Seht! ſie weichen ſchon, die Feinde! ſeht! ſie weichen von uns ab!
„Auf! wer Herz hat wird mir folgen; und ſo ſpringet er hinab.„

Dieſen Trotz bemerkt Segeſth; lacht, und ſucht ihn zu entflam̃en;
Weicht zurück, und zeucht die Kraft ſeiner ganzen Macht zuſammen.
Seine zu verwägnen Krieger folgen ihrem Führer nach;
Alle ſtürzen von den Wällen ſich in ihr ſo nahes Ach.
Wüthend glauben ſie allein Sieg und Preis davon zu tragen;
Thöricht hoffen ſie, allein den erſchrocknen Feind zu ſchlagen.
Eine Wuth regiert ſie alle, und ein Irrthum ſtürzet ſie;
Ja was ſonſt unmöglich dünket, thut das Raſen ohne Müh.
Höh' und Tiefe können nicht die erhitzten Füße hemmen,
Und die Raſerey ſcheint gar Siegmarn ſelber wegzuſchwemmen.
Greiſe, Siegmarn und Thusnelden reißt der ſchnelle Strom mit weg;
Noth und Feuer machen jedem einen ihm bequemen Steg:
Und ſo locket ſie die Wuth von den lorberreichen Wällen,
Um ſie in dem Thale nur mit der Uebermacht zu fällen.

Wie ein Räuber ſeine Segel, voll von Tücken, an ſich zieht,
Und, der Beute zu entgehen, ſich verſtellt, und ſchwer bemüht:
Wie dann endlich auf einmal die entbrannten Stücke krachen,
Und den nun betrognen Raub gänzlich leck' und flüchtig machen:
Alſo dringt der falſche Deutſche in die ſchwachen Deutſchen ein;
Alſo müſſen Muth und Feuer hier der Helden Unglück ſeyn.
Leumund fällt! ſein kühnes Blut fleußt aus dem verwägnen Munde,
Und ſein unerfahrner Geiſt fleucht aus ſeiner erſten Wunde.

Siegmar ſammlet ſeine Kräfte; knieet hinter ſeinen Schild;
Der ihm nun ſtatt einer Mauer, als das beſte Grabmahl, gilt.
Und Thusnelde fleugt herzu, und bedecket ſeine Seite:
Und die Zwietracht ſelber jauchzt zu dem gräuelvollen Streite.

Pfeile blitzen; Steine regnen: doch Segeſthes rückt heran;
Und verſuchet, ob ſein Degen nicht den Siegmar fällen kann.
Ein ganz fremder Schauer dringt in ſein angeflammtes Herze;
Eine Schreckenskälte füllt es mit einem herben Schmerze.
Sieht er hier die eigne Tochter wider ihn den Degen ziehn;
Heimlich wünſcht er aus dem Streite, der ihn ſchmerzet, zu entfliehn.
„Rom! ſo brüllt er, ſolchen Streit haſt du nimmermehr geſehen!
„Schau die Tochter ihren Stahl auf des Vaters Herze drehen.„
Hierauf ſchleußt er nun die Augen; drückt die Zähne knirſchend zu:
Doch Thusneldens ſanfte Seele bleibet in der ſchönſten Ruh.
Sie erkennt den Krieger nicht; ſie bedecket Siegmars Schwäche;
Sie verhindert, daß kein Stahl in die bloße Seite breche.
Siegmar ſieht Thusneldens Tugend, wünſchet ihr ein ewig Glück;
Aber dieſes weicht auf ewig, ewig nun von ihm zurück.
Ein vergiftet Schwert durchſchneidt brennend ihm das Eingeweide:
Und Segeſthes hemmet nicht länger ſeine wilde Freude.

„Stirb nur, Siegmar! ſtirb! du ſtirbeſt nicht von einer Römerhand:
„Nur Segeſthes iſt dein Sieger! der hat dir den Sieg entwandt.
„Schau! die Deutſchen tragen doch, heute noch der Römer Ketten;
„In der Hölle kannſt du ſie von Segeſthens Falſchheit retten.„
Siegmar hört die wilde Stimme; und ſein übertäubter Geiſt,
Fleucht noch nicht aus ſeinem Körper, der ſchon röchelt, ſtöhnt, und kreißt.
Zorn und Unmuth halten ihn noch in den erſtorbnen Gliedern;
Und die Stirne ſucht den Trotz durch ein Runzeln zu erwiedern.

Doch Thusneldens herbe Schmerzen brechen nicht in Thränen aus;
Nein! ſie zeucht aus ihrem Buſen aller Tugend Kraft heraus.
Zwar Segeſthes haut, und trifft: aber noch muß es nicht glücken;
Denn Thusneldens tapfrer Arm ſchmettert ſeinen Helm in Stücken.
Brüllend fällt er; ſeine Glieder zittern; und der Mund erblaßt:
Und Thusnelde kennt die Stimme; ſinket, und wird ſich zur Laſt.
Ihrer Hand entfällt das Schwert, daß ſie, ſich zur Pein, geſchwungen;
Und das zarte Herz erſtirbt, das erſt in den Feind gedrungen.

Unter ſolchem grimmen Treffen, wird mir der Geſang zu matt;
Ein Gefecht, daß keine Muſe jemals noch beſungen hat.
Andre laſſen Rom auf Rom, Brüder wider Brüder blitzen;
Andre laſſen Götter auch wider Rieſen ſich beſchützen.
Keine ſingt von ſolchen Siegen; keine je von einer Schlacht,
Die der Tochter Schwert mit Blute ihres Vaters naß gemacht:
Da, ſo gräulich auch die Hand ein ſolch theures Blut vergoſſen,
Niemals doch ein ſchwärzer Blut in den dürren Sand gefloſſen.

Siegmund führet unterdeſſen ſeine ſchnellen Schaaren her;
Und ſein Anfall wird den Römern, die ſchon weichen, nun zu ſchwer.
Stutzend ſieht er ein Gefecht; zitternd ſchon die nahen Früchte;
Und die Körper fallen ihm, eh' er kömmt, ſchon ins Geſichte.
Bald eilt er zum bleichen Vater; bald zur blaſſen Schweſter hin;
Endlich faſſen beyde wieder den ſchon faſt verlohrnen Sinn.
Scham, und Reue ſteigen nun aus Segeſthens falſchen Augen;
Schweigend ſucht er aus ſich ſelbſt einen ſchnöden Troſt zu ſaugen.
Siegmund ſchweiget; und Thusnelde wiſchet Blut und Moder ab:
Untermiſchte Thränen rollen von den Wangen hold herab.
Selbſt Segeſthes ſieht dieß Naß; und ſein Herze dräut zu ſpringen;
Ein verhaltnes Waſſer ſucht aus den Augen doch zu dringen.

Er verſchluckt die bittern Zähren; er bezwingt den innern Schmerz.
Aber herbe Thränen netzen ſein nunmehr gebeugtes Herz.
Hat der Stolz ſo viel Gewalt unſre Tugenden zu hemmen:
Wer kann ſich ſo wider ihn, wider ſeine Stärke ſtämmen?

Unterdeſſen fühlet **Varus** der erzürnten Deutſchen Macht,
Und bedienet ſich des Schutzes einer ſo gar dicken Nacht.
Blitz, und Donner hatten ſich in den Wolken abgenützet;
Kaum, daß noch ein blaſſer Stral einzeln aus dem Himmel blitzet.
Unter ſolchen dicken Schatten zeucht der Adler ſich zurück;
Und der Held misgönnt dem **Varus** nicht ein ihm ſo holdes Glück.
Stolz und muthig in der Schlacht; klug und witzig in dem Weichen,
Läßt er einen, der ſchon fleucht, Feld und Lager froh erreichen.
Raſtolph aber eilt den Römern ungeſchickt und hitzig nach;
Varus ſetzt ſich; und die Deutſchen machen zwar ein eiſern Dach;
Hätten aber doch der Macht endlich unterliegen müſſen:
Hätte nicht der Held den Freund aus der Römer Hand geriſſen.
Aber ſtatt dafür zu danken, zürnt er, daß das deutſche Heer
So verdroſſen im Verfolgen, und ſo faul im Schlagen wär.
Lächelnd ſcheint der Held den Stolz, und den wilden Muth zu hören,
Klüglich läßt er ſich durch nichts in der weiſen Vorſicht ſtören.
Rüſtig muß das Heer noch immer unter ſeinen Waffen ſeyn;
Und den Helden blendet niemals der erworbne Lorbern-Schein.
Hätte **Leumund** ihm doch nur dieſen Kaltſinn abgelernet;
Hätt' ihn ſeiner Jugend Glut doch nicht von der Pflicht entfernet!
Held! du weiſt nicht, welche Schmerzen dir ſchon zubereitet ſind;
Held! du weiſt nicht, welch ein Ende dein ſo edler Vater findt!
Aber könnte nicht ſein Tod wohl ſo gut als Lorbern gelten?
Könnte wohl der grimmſte Neid ein ſo edles Ende ſchelten?

Als

Als nunmehr das ganze Lager wieder in der Ordnung iſt:
Eilt der Held; und ſieht die Früchte von Segeſthens Tück' und Liſt.
Ein mit Glut erfüllter Blick muß Segeſthens Schmerzen ſchärfen;
Hermann aber ſcheint voll Stolz kaum den Blick auf ihn zu werfen.
Nur allein um Siegmunds Tugend gönnt er ihm das Lebenslicht;
Einzig um Thusneldens wegen, deren Blick zu lebhaft ſpricht.
Hermann thut, als wüßt' er nicht, wer dieß treue Blut vergoſſen;
Nur beſeufzt er, daß ſolch Blut von der ſchwarzen Hand gefloſſen.
„Siegmar! ruft er, beſter Vater! höre doch noch deinen Sohn!
„Schau! er bringt dir deiner Tugend, und des weiſen Rathes Lohn!„
Aber in den Todesſchlaf iſt der edle Greis verſunken;
Und die Erde hat ſein Blut ohne Scham in ſich getrunken.
Schmeckt das Sterben jemals ſüße: o ſo iſts, wenn man ſo fällt!
Und wer ſo, wie Siegmar ſtirbet, ſtirbet allzeit als ein Held!
Mit dem Degen in der Hand für des Volkes Freyheit ſterben:
Das ſind Lorbern, die wohl nie Fürſten ſchöner ſich erwerben.

Unterdeſſen bricht der Purpur der Aurora ſchon hervor;
Und die Sonne ſteiget blitzend in dem goldnen Glanz empor.
Aber ihr ſonſt fließend Gold ſcheinet heute ganz verdunkelt,
Weil ein dunkels Feuerroth aus den trüben Augen funkelt.
Zitternd ſiehet ſie mit Leichen ein ſonſt holdes Feld bedeckt;
Und der Zwietracht rothe Fahnen allenthalben ausgeſteckt.
Ja, aus Abſcheu, ſaget man, habe ſie ſich recht erſchüttert;
Und der Himmel habe ſelbſt aus Entſetzen drob gezittert.

Was die Nacht den blöden Augen, was die angeflammte Wuth
Dem nun ſcheuen Blick entzogen, ſah man; alles floß in Blut.
Auch ein Raſtolph ſcheint den Blick ſelbſt mit Schaudern hinzuwerfen;
Aber dennoch muß auch dieß ſeine wilde Tugend ſchärfen.

Laute

Laut erſeufzt er, daß dieß Morden unter ihm nur nicht geſchehn;
Und kann kaum zum Helden fröhlich, der ihn zu ſich fodert, gehn.
„Raſtolph! ſagt er, unſer Sieg foderte zwar Hermanns Thränen;
„Männer aber ſuchen nicht ihren Troſt in Klag' und Stehnen.
„Siegmar iſt mir nun entriſſen! doch er ſtarb fürs Vaterland!
„Ja er ſtarb, was mich ergötzet, mit den Waffen in der Hand.
„Komm! wir wollen ihm nunmehr auch ein würdig Grabmaal ſetzen;
„Und hernach mit größrer Luſt unſer Schwert in Blute netzen.
„In den Schatten finſtrer Eichen ſoll die theure Leiche ruhn.„
Jeder höret, jeder klaget Siegmars Tod, und edles Thun.
Ja, das ganze Heer ertönt von des Greiſes weiſen Trieben,
Und die Zwietracht ſelber fängt ſeine Tugend an zu lieben.

Weiſe Barden fangen Lieder, Siegmarn zu erheben, an;
Und beſingen, was er jemals ſeinem Volke Guts gethan.
Die Cherusker ſtehn betrübt, und die Chauzen wie zerſchlagen;
Jeder ſcheint die Tugenden, die der andre fehlt, zu klagen.
Einer rühmet ſeine Weisheit, andre ſeinen frohen Muth;
Jener ſeine Freyheittriebe, und des ſpäten Alters Glut.
Greiſe denken an die Zeit, da ſie mit ihm jung geweſen,
Junge klagen einen Mann, den ſie ſich zum Ziel' erleſen.

Hermann ſchwimmt in ſüßer Freude, und nun wird er überzeugt:
Daß doch nichts, als nur die Tugend, zu der Sternenhöhe ſteigt;
Daß kein Lob ſo rein und klar, angenehm und göttlich klinget,
Als das Lob, was uns der Schmerz aus dem mürben Herzen zwinget;
Als das Lob, ſo nach dem Tode aus des Neides Munde ſchallt;
Und das jeder, der uns kennet, mit gebrochner Zunge lallt.
„Iſt uns denn das ſchönſte Glück nur im Sterben aufgehoben?
„Hört der blaſſe Neid denn erſt wider Leichen auf zu toben?„

Alſo denkt er, und tritt endlich zu dem blaſſen Vater hin;
„Helden! ſagt er, Fürſten! kennet nunmehr **Siegmars** edlen Sinn!
„Er wars, der mich aus dem Schlaf', aus dem Schlummer aufgewecket;
„Er wars, der dem **Hermann** rief; und der mir dieß Ziel geſtecket!
„Auf ſein Wort griff ich zun Waffen; er hat meine Hand geführt.
„**Siegmar** = = der Verluſt, ihr Freunde! hat auch euer Herz gerührt.
„Sollt' er alſo nicht den Sohn, ſeinen treuen Sohn nicht rühren?
„Sollte **Hermann** ganz allein eine ſchnöde Härte ſpüren?

„Nein! Betrübniß ſchimpft nicht Helden, und die Urſach' iſt gerecht!
„Aber ſie nur zu beweinen, die Betrübniß iſt zu ſchlecht.
„Auf denn, Deutſche! Wollt ihr ihm noch ein würdig Grabmaal ſetzen:
„O! ſo müſſen wir ſein Grab mit der Römer Blute netzen.
„Vater! aber, deſſen Tugend mich noch itzund ſchamroth macht:
„Dich bedecket, theurer Vater! eine finſtr' und lange Nacht;
„Aber könnteſt du den Blick noch in unſre Gegend ſchicken:
„Immer würdeſt du den Sohn auf des **Siegmars** Bahn erblicken;
„Immer würdeſt du den **Hermann** deiner würdig handeln ſehn;
„Immer ſähſt du ihn in Waffen für der Deutſchen Freyheit ſtehn!
„Möchte deine Tugend nur einſtens wilde Herzen rühren!
„Möchte deines Ruhmes Glanz einſtens ihren Wunſch entführen!
„Freyheit! aber, edle Freyheit! komm! empfang hier **Hermanns** Blut!
„**Hermann** ſelber bringt das Opfer! Erd'! empfang mein beſtes Gut!
„Erd'! empfang' es. Noch trägſt du nicht der Weltzerſtörer Ketten;
„Die dich, ohne **Siegmarn**, längſt an das Joch gefeſſelt hätten.„

Ungeſäumt greift er bethränet an die Bahre, Siegmars Schild;
Der ihm, ohne Stein und Marmor, als das beſte Grabmaal, gilt.
Alles klaget; Klag und Schall irren in bewegten Lüften:
Und die Herzen ſuchen ihm ein verewigt Maal zu ſtiften.

Thränend ſenken die Cherusker ihn in Staub und Sand hinein;
Eichen voll gehängter Waffen müſſen ſtatt des Marmors ſeyn.
Hier prangt ein beſpriztes Schwert; dorten blutbefleckte Schilder;
Nur der Sieg macht Hermanns Schmerz, und des Heeres Klagen milder.

Hat wohl jemand in Aegypten ein ſo koſtbar Grab erreicht?
Hats durch Oel und Pyramiden wohl der Zeiten Grimm erweicht?
Hat die Fäulniß nicht den Staub, ſo wie allen Ruhm, zerfreſſen?
Iſt der, der ſo koſtbar ſtarb, nicht ſo, wie ſein Knecht, vergeſſen?
Zieht aus Stein, und Oel und Marmor euren Balſam nur heraus;
Schneidet alles Fäulungweſen aus dem blaſſen Körper aus;
Häufet Marmor und Porphyr auf die Hand voll harter Erde;
Aber denket: daß man ſie, wie das Grab, vergeſſen werde.
Lieber wollt' ich, wie hier Siegmar, nackt in freyer Erde ruhn;
Lieber ſollt um meine Leiche kein Verwandter zärtlich thun;
Lieber ſollte keine Hand die gebrochnen Augen ſchließen,
Und kein Menſch um meinen Tod einen Tropfen je vergießen:
Stürb' ich nur mit ſolcher Tugend; ſtürb' ich nur mit ſolcher Art!
Nur für Helden iſt dieß Glücke, dieſes ſeltne Glück, verſpart!
Könnt' ich meine Tugenden nur in ſolche Tafeln ätzen:
Möcht' ich morgen, oder heut dürren Sand mit Blute netzen.

Nur Segeſthes ſieht und höret; ja er hörts, das böſe Herz!
Der Verräther wird beſchämet, und empfindt den wildſten Schmerz.
Herz und Augen werden voll von den allerherbſten Zähren;
Zähren, die ihm Scham und Wuth, Gift und Eiferſucht gewähren.
Ja er kehrt die wilden Blicke von dem ſchönen Grabmaal ab;
Aber eine bittre Zähre rollet auf die Bruſt herab:
Doch er ſchämt ſich, daß ſie rollt; daß es ſeine Kinder ſehen;
Und lernt doch, o wilde Wuth! noch nicht einmal in ſich gehen.

Da nun **Hermann** allen Pflichten eines Sohns genug gethan:
Fängt er wiederum zu ſorgen, und das Heer zu führen, an.
Er verläßt das rothe Feld; er läßt nicht den Muth verrauchen;
Und will ſich des ſchönen Siegs mit geſchickter Hand gebrauchen.
Eine faule Ruhe reizet nicht den allzeit wachen Geiſt,
Der ſich allem trägen Schlummer, und dem Stolze ſelbſt entreißt.
Ja, er glaubet nicht den Sieg, ohne Schaam, davon zu tragen;
Als ihm noch was übrig bleibt, zu bekämpfen, und zu ſchlagen.
Alſo denken wahre Helden! und ein Roß vollführt den Lauf;
Nichts hält ſein ſo edles Laufen, als allein der Schranken, auf.
Ueber Gräben, Bäum', und Fluß ſetzet es in ſtolzen Sprüngen;
Nichts kann ſeinen wilden Muth; nur das Ziel vermags zu zwingen.
Alſo eilt der Held auch muthig auf die ſtolzen Adler los,
Und verläßt den theuren **Siegmar** in der Erde freyer Schooß.
Nur **Segeſth** folgt unmuthsvoll ſeinen ganz verſchwiegnen Kindern;
Weder er, noch **Siegmund** kann ſeine wilden Schmerzen lindern.

Wie wenn auf beſchäumten Wellen Blut und Waſſer ſich vermengt,
Und das Donnern der Karthaunen manch durchbohrtes Schiff verſenkt;
Wann nun Waſſer, Wind und Feind brüllend in einander kämpfen;
Wellen wider Wellen gehn; Blitze rothe Blitze dämpfen:
Wie Neptunus ſelber zitternd von dem blauen Throne weicht;
Triton die beträuften Haare aus den naſſen Augen ſtreicht;
Wenn ſein mächtig Horn umſonſt in beſtürzten Lüften tönet,
Und das Waſſer voller Trotz ſeinen blauen Gott verhöhnet:
Wann dann endlich Wind und Glücke ſich nicht mehr zuwider ſind,
Und die lorberreiche Flotte nun ihr naſſes Feld gewinnt;
Wie das Waſſer ihr alsdann frey und froh entgegen lachet,
Und ſo manch entbranntes Stück, aber nur vor Freuden, krachet.

Wie

Wie alsdann jedweder Schiffer prächtig Maſt und Seegel ziert,
Und jedwedes Schiff ein Zeichen von dem theuren Siege führt;
Hier lockt uns ein Purpurſtreif; dorten glänzen Raub und Beute;
Allenthalben prangt ein Maal von dem ruhmerfüllten Streite:
So erfreut zog auch der Deutſche, und mit Raub' umgeben, her;
Und ſo ward den feſten Tritten kein Moraſt und Wald zu ſchwer.
Einer führt an ſeinem Schwert' einen Helm von ſeltner Größe,
Und er zählet ſeines Schwerts Hieb, und Oeffnung, Riß und Stöße.
Dort hängt einer ſich den Purpur mit erhabnen Minen um,
Und die Freude macht den andern durch die ſtarke Regung ſtumm.
Nur **Thusnelde** freut ſich nicht; nur **Thusnelden** ſchmerzt ihr Siegen,
Und die tapfre Bruſt will faſt in dem Kummer unterliegen.

Raſtolph zählet, was die **Katten** in dem Treffen eingebüßt,
Und er wünſcht ſich ſchon ein neues: weil ihn nichts als Ruh verdrießt.
Er beſieht ſein ſchneidend Schwert; und verſucht die Stärk' und Schärfe;
Ob er ſich auch noch einmal auf den Staal verlaſſen dörfe.
Ja er wiſcht von ſeinen Waffen auch das Blut nicht einmal ab;
Weil es ihm ein ſüß Vergnügen, und dem Blick' ein Schauſpiel gab.
Schielend ſieht er, ob man wohl den beſpritzten Schild betrachte;
Die zerhaune Bärenhaut auf der ſtolzen Schulter achte.
Jedermann hat mit ſich ſelber, und mit ſeiner Bruſt zu thun,
Und die läßt die ſtolzen Triebe nicht in einem Herzen ruhn.
Auch der Feige, der aus Furcht, und gezwungen nur gefochten,
Hat ſich ſchon manch Eichenblatt in den dürren Kranz geflochten.
Ja er glaubet, daß ſein Degen wohl das meiſte hier gethan:
Fieng er gleich nur unter Zittern das beglückte Treffen an.
Hoffnungvoll denkt er ſein Schwert noch einmal beglückt zu ſchwingen,
Und die Lorbern müſſen ihm aus der Brüder Blut' entſpringen.

Her=

Hermann ſiehet mit Ergetzen ſeiner Krieger frohen Muth;
Und empfindet ſelbſt, was Siegen in der Helden Herzen thut.
Aber er vergißt ſich nicht! und die ſchon erhaltnen Siege
Waren das erhabne Herz, daß es ſich nicht ſelbſt betrüge.
Sie erinnern ihn der Schande, die aus Uebermuth' entſpringt;
Und er fleugt, ſo wie ein Adler, der ſich ſtolz zur Sonne ſchwingt.
Immer höher ſteigt ſein Flug; doch ſo hoch er auch geklommen,
Hat noch keine Müdigkeit ſeinen Schwingen Kraft benommen.
Alſo hört ein Weiſer niemals bey der erſten Tugend auf;
Nur durch fortgeſetzte Tugend klimmet man den Berg herauf,
Den uns Laſter, Blut, und Glut vor den matten Füßen thürmen,
Und um den Verachtung, Haß, und ein freches Spotten ſtürmen.
Held! entferne nur den Schlummer! Held! erhalte deinen Sinn!
Auf! und nimm die ſchönſten Lorbern von der Römer Händen hin!
Nimmermehr ſind ſie ſo ſchön, ſo gerecht erfochten worden;
Und iſt Morden je erlaubt: o ſo iſts ein ſolches Morden!

Phöbus ſieht den frohen Siegern in dem ſanften Glanze zu;
Und der ſonſt erzürnte Himmel bleibet in der ſchönſten Ruh.
Alles lachet; und das Thal ſcheint ſich freudig zu erheben:
Ja die Hügel machen ſich jauchzend vor den Füßen eben.
Der ſonſt ſcheu und wilde Hauer bleibet in dem Bruche ſtehn;
Horcht' und ſieht die muntern Krieger in geſchloßnen Gliedern gehn.
Von dem Hügel blickt ein Hirſch auf die unverdroßnen Helden;
Und der Vögel tönend Chor ſuchet ſichs entzückt zu melden.

Fühlte doch Segeſthens Buſen dieſe reine Heldenluſt!
Aber nein! dem ſchwarzen Herzen iſt ſonſt nichts als Schmerz bewußt.
Knirſchend ſieht er, wie ſein Roß ſelber ſich darob ergötzet;
Wie es ſeine Füße ſtolz hebt und wirft, und trotzig ſetzet.

Nimmer

Nimmer reißt ein falſcher Tieger andrer Tieger Herz entzwey;
Nimmer bricht er in den Wüſten die der Art geſchworne Treu;
Nimmer wird er wider ſich die ergrimmten Klauen kehren;
Und das Blut, das ihn gezeugt, darf nicht ſeinen Blutdurſt nähren.

Unter ſolchen frohen Trieben reiten Raſtolph und der Held;
Bis das ſtark verſchanzte Lager ihnen in die Augen fällt.
Eine Wuth ſcheint alſogleich ſich des Heeres zu bemeiſtern;
Eine Wuth ſcheint Fuß und Hand, Feig' und Helden zu begeiſtern.
Kurz, ein Tritt von tauſend Füßen rühret Erde, Wald, und Luſt;
Und ein Ruf von wilden Stimmen wird mit Schröcken nachgeruft.
Ein entſetzlich Schaudern ſchleicht durch die ſchon entbrannten Glieder;
Und das Klirren des Gewehrs ſchallet durch die Wälder wieder.

Raſtolph will mit ſeinen Katten gleich der erſt' im Sturme ſeyn;
Ja er ſammelt ſchon die Lorbern auf der Römer Wällen ein.
Aber Hermann fleugt und ſieht die entſtandne Glut zu ſtillen:
Und indem auch Raſtolph weicht; weicht er nur mit Widerwillen.
„Herzog! ruft er, laß die Scharen doch von dieſem Anfall ruhn!
„Sollen müd' und mürbe Krieger etwa Wunderthaten thun?
„Fürſt! genug! ich Hermann, ſags!„ Und das Feuer ſeiner Blicke
Dringt in Raſtolphs wildes Herz; und treibt Muth und Zorn zurücke.
Zwar der Held giebt ihm den Flügel; theilt den ganzen Angriff aus;
Nur die dicken Schatten hemmen eines nahens Treffens Graus.
Aber ehe Wuth und Grimm eine neue Schlacht beginnen,
Sucht der Held, und es gelingt! eine Höhe zu gewinnen.

Von der nimmt er Schwäch und Stärke des verſchanzten Lagers wahr,
Und die Adler ſtellen ſelber ſich den kühnen Blicken dar.
Er beſiehts, und lächelt nur, über Schanzen und Geſchütze:
Denn wozu ſind Pfeil und Schwert in des **Varus** Händen nütze?

Alſo warten nun die Deutſchen ungeduldig auf den Tag;
Phöbus ſinkt, damit er morgen ſchöner ſie beglänzen mag.
Jede Wachen kann man ſchon in dem Lager rufen hören;
Hermann denket an die Schlacht; **Varus** aber, ſich zu wehren.
Varus eilet durch die Glieder; und ermuntert ſie zur Schlacht;
Kurz, von Römern, und von Deutſchen wird kein Auge zugemacht.
Jene denken um den Ruhm, der ſchon wanket, ſich zu ſchlagen;
Dieſe ſuchen noch einmal Glück und Sieg davon zu tragen,

Das eilfte Buch.

Da der Stolze nun ſein Lager für unüberwindlich hält,
Und auf Wall und Graben pochet, eilt er endlich in ſein Zelt.
Allhier wirft er ſich aufs Bett, das ihm keine Ruhe gönnet;
Weil des Kummers banger Trieb in geſchwollnen Adern brennet.
Sammtner Küſſen weiche Höhe beut ihm nichts, als Härte, dar;
Außer ſich ſucht er die Urſach, die in ſeinem Buſen war.
Keines Schlafes ſüße Macht zwingt die wachen Augenlieder;
Aber Kummer, Furcht und Gram ziehn den matten Leib darnieder.
Endlich ſollen ihm die Götter günſtig, und zum Troſte ſeyn;
Hundert fette Opfer ſollen ihren ſtrengen Zorn zerſtreun.
Ja der Stolze, der vorher keinen Gott, als Cäſarn, ehrte;
Und die ſtarken Donner ſonſt keck im Himmel raſſeln hörte;

Der dem Prieſter vorm Altare, mit dem Rauchfaß' in der Hand,
Niemals was, als ſpröde Blicke, holdes Mitleid zuerkannt;
Dieſer kreucht nun voller Furcht zu den Füßen ſeiner Götter:
Doch der Himmel lacht dazu! und verhindert nicht das Wetter.

Flammen lodern auf Altären; und der Prieſter faßt den Stahl:
Ein durch Wahn geweiht Gepränge mehret der Verblendten Zahl.
Heilig und geheimnißvoll wühlt er in zerrißnen Därmen;
Und die Vögel müſſen nun in den ſchwarzen Lüften ſchwärmen.
Aemſig eilen ſeine Blicke ihrem ſchnellen Fluge nach;
Aber auch der Prieſter Augen werden in der Nacht zu ſchwach:
In der holden Nacht, die uns oft den Donner nur verdecket,
Der ſchon über unſerm Haupt' in der düſtern Wolke ſtecket.

Iſt es doch, als wenn die Menſchen nur des Irrthums Knechte ſind;
Als wenn wir die Feſſel liebten, womit uns die Einfalt bindt.
Schlauen Pfaffen, die des Volks, und des ſtarken Himmels lachen,
Deſſen Donner, wie ſie drohn, nur nach ihren Wünſchen krachen;
Ihnen hat der weiſe Himmel jene Schlüſſel anvertraut;
Sie nur haben unſer Schickſal in der ſchwarzen Nacht geſchaut;
Ihnen liegen jederzeit unſers Lebens Bücher offen:
Höll' und Himmel dörfen wir nur von ihren Händen hoffen.
O Verblendte! deren Irrthum durch die Welt geheiligt iſt!
Die ihr ſchon die Schwerter ſchärfet, wenn man dieſer Wuth vergißt;
Die ihr ſchon das Feuer häuft, um die Weiſen zu verbrennen,
Die der ſchwarzen Herzen Tück und den dummen Stolz erkennen.
Schwärmet, ſchwärmet, böſe Pfaffen! donnert! krachet, wie ihr wollt!
Führt das Volk in ſchweren Ketten! häufet der Altäre Gold!
Aber zittert! einmal wird der erzürnte Himmel blitzen;
Und dann werden euch nicht Liſt, Künſt' und Häucheleyen ſchützen.

Zittert! wann das Schwert des Todes über euren Häuptern ſchwirrt;
Zittert! wann man euch die Opfer eurer Bosheit zeigen wird;
Wann der Erdenkreis ſein Blut wird von euren Händen fodern;
Wann der Länder Angſt und Glut werden bis zum Himmel lodern;
Wann die Völker ſagen werden, wer die trunkne Fauſt geführt;
Und wer ſo viel Seen Blutes in den Ländern aufgerührt;
Wer um Lehren, deren Nacht kaum die Lehrer eingeſehen,
Ganze Völker aufgehetzt, kühn in Schlacht und Tod zu gehen?

Aruns aber, voll Vertrauens auf die laſtervolle Kunſt,
Tröſtet den erſchrocknen Feldherrn mit der Götter ſichrer Gunſt.
„Herr! hat je mein matter Blick mir des Himmels Schluß gezeiget:
„O! ſo war der Götter Rath dir noch niemals ſo geneiget!
„Nein! kein Rind entfloh dem Beile; und das Herz war friſch und roth:
„Was nur meine Hand entſeelte, litt recht freudig Hieb und Tod.
„Selbſt der Vögel flatternd Heer ſchwang ſich links in düſtern Lüften:
„Laß dir alſo nicht die Luſt über deinen Sieg vergiften.
„Herr! du ſchlägſt die kühnen Deutſchen: oder meine Kunſt gilt nichts;
„Oder Zeus beraubt die Augen aller Kenntniß, alles Lichts.
„Ja! du ſiegeſt! ſchlage nur! In den Armen holder Schatten,
„Die den ſorgenvollen Geiſt traurig eingeſchläfert hatten,
„Sah mein Geiſt, Herr! dem der Himmel ſich ſchon öfters offenbart,
„Alles, was die holden Götter dir und uns für Glück verſpart.
„Ich ſah Cäſarn in der Zahl der ihm ſtets geneigten Götter;
„Dieſer wies mich bloß auf dich, und du wareſt Roms Erretter.
„Ich ſah dich zum Richterſtuhle ſtolz mit edlen Tritten gehn;
„Ich ſah Siegmarn und den Hermann in vergüldten Feſſeln ſtehn.
„Varus ſprach das Urtheil aus, das der Fürſten Nacken dräute;
„Und ich ſah es, wie ein Beil von dem Trotze dich befreyte.

„Beil und Adler prangten prächtig in dem uns verhaßten Hayn;
„Und du ließeſt ſie den Göttern mit beſondrer Feyer weihn;
„Herr! ich ſah Segeſthens Thron durch des Varus Hand errichten,
„Dich der deutſchen Fürſten Zank, als ein weiſer Prätor ſchlichten.
„Oefters, Feldherr! ſtellen Träume uns der Götter Willen vor;
„Oefters heben ſie durch Schatten ein gebeugtes Herz empor.
„Hätte Cäſar einen Traum nicht verächtlich angehöret:
„Brutus hätte nicht die Hand durch des Feindes Mord entehret.
„Hat nicht, Herr! ein blaſſer Schatten eher, als die grimmſte Schlacht,
„Selbſt des Brutus eigne Fäuſte wider ſich bewehrt gemacht?
„Hat Auguſtus nicht den Sieg faſt, durch ein Geſpenſt, erhalten?
„Durch ein Wort, ein heiſches Wort, mußte Brutus ja erkalten!„

Alſo ſpricht er; und der Feldherr hört ihm mit Vergnügen zu:
Denn die ſüßen Schmäucheleyen bringen ſeinen Gram zur Ruh.
Ja, er glaubt ihm; weil der Traum ſeinem ſtolzen Herzen ſchmäuchelt;
Und faſt jeder Sterblicher ſeinem Wunſch' am erſten häuchelt.
Sein ſonſt aufgewalltes Herze pochet ſanft; die Stirn wird klar,
Die nur erſt mit trübem Kummer, und Gewölk umzogen war.
Bett' und Küſſen reizen nun die dem Gram' entrißnen Glieder;
Morpheus ſtreuet Schlaf und Traum auf die frohen Augenlieder.

Wie ein Kaufmann, dem die Wellen ſchon ſo manches Schiff geraubt;
Wie er ſich bereits verlohren, troſtlos, arm, und elend glaubt;
Wie er Lager, Küſſen, Bett durch der Thränen Naß befeuchtet;
Wann der Kammer Dunkelheit ein geborgtes Oel erleuchtet;
Wie er dann in mürbem Herzen eine ſtille Freude fühlt;
Wie das Blut in ſeinen Adern, und aus ſeinen Blicken ſpielt:
Wann die Götter ihm ein Schiff von den ſeichten Bänken winden;
Und den ganz verlohrnen Muth durch den holdſten Blick entzünden:

Alſo

Alſo war der ſüße Schlummer, darinn er begraben lag;
Hermann aber wartet ſchmerzlich auf den ihm zu trägen Tag.
Endlich kömmt er! und das Gold fängt die Berg' an zu vergülden:
So ſteht auch der Deutſchen Heer feuervoll auf den Gefilden.
Varus aber ſieht die Sonne; ſchwingt ſich ſeufzend auf das Roß,
Und macht endlich Arm und Degen ſchamroth und verwirret bloß.
Eine blöde Stille ſcheint durch ſein ganzes Heer zu gehen;
Und der Feldherr muß beſchämt ſich und Volk entfärbet ſehen.

„Römer! ruft er, und das Herze pochet, und verräth den Gram;
„Römer! Sind das, was ich ſehe, Zeichen von gerechter Scham?
„Schämt ihr euch, daß ihr die ſeht, wider euch gerüſtet ziehen,
„Die ihr ſonſten ſtets geſehn vor der Adler Blitzen fliehen?
„Schämt ihr euch hier hinter Wällen auf den frechen Feind zu dräun?
„Und vor ſeiner Schwerter Streichen nur durch Sand bedeckt zu ſeyn?
„Iſt es dieß: ſo ſchämt euch nun! ſchämt euch, daß wir jüngſt gewichen;
„Als wir, wie ein ſchüchtern Reh durch das böſe Feld geſtrichen.
„Leider! dahin iſts gekommen; daß uns Herrn der ganzen Welt,
„Kaum noch ein umſchanztes Lager uns zu unſerm Schutz' erhält;
„Daß wir uns nun wider die, durch die Kunſt beſchützen müſſen,
„Die ſich, wilden Thieren gleich, ſonſt einander ſelbſt zerriſſen.
„Denen faſt die Welt zu enge, und die See zu ſeichte war,
„Die beſchützet kaum ein Lager vor der nahenden Gefahr:
„Ja, die müſſen ſich itzund auf der Wälle Sand verlaſſen;
„Und den Degen nur zum Schutz', und nicht mehr zur Rache faſſen.

„Römer! nein! wir fechten itzund nicht wie ſonſten um den Sieg;
„Nein! wir ſtreiten nicht, wie ſonſten, um die Lorbern, Schlacht und Krieg.
„Es kömmt nicht auf uns mehr an, ob wir etwa weichen wollen?
„Es beruht auf keiner Wahl, was wir thun, und laſſen ſollen.

„Römer! nein! wir müſſen kämpfen, um das Leben; um den Tod;
„Um die Götter, um die Adler: und ihr werdet noch nicht roth?
„Was ſoll Cäſar, was ſoll Rom, Parth' und Britte von uns ſagen?
„Legionen! heut müßt ihr ſterben, oder tapfer ſchlagen.

„Habt ihrs denn bereits vergeſſen, wer ihr an dem Rheine wart?
„Wem am Euphrat, wem am Rheine Glück und Gott den Sieg verſpart?
„Wer hat Juden, wart nicht ihrs? unterm Beile zittern lehren?
„Konnt' uns Sonne, Fels und Sand wohl in unſern Siegen ſtören?
„Wem folgt nun der Garamante, der Numid' und Pöner nach?
„Lernen ſie nicht bey uns dienen? ſehn ſie nicht auch unſre Schmach?
„Sehn ſie nicht, o ſchämt euch doch! euch vor nackten Wilden zittern?
„Und die Schande kann euch auch nicht beleben, nicht erbittern?
„O! wie wird der Mohr nicht lachen! und wie ſtolz der Parthe ſeyn!
„O! wie wird er auf den Roſſen euch mit ſeinen Pfeilen dräun!
„Ja wie höhniſch wird nicht Rom von den deutſchen Siegern ſprechen!
„Und wie wird ſich Hermann nicht erſt an unſern Adlern rächen!
„Hermann, den wir auferzogen; Hermann, den wir aufgeſäugt;
„Und der ſich in Rom vor Cäſarn mehr als tauſendmal gebeugt;
„Den ich faſt nicht nennen mag: denn dergleichen falſche Knechte
„Zählet Rom und Wälſchland längſt zum verworfenſten Geſchlechte.

„Gleichwohl kömmt der kühne Jüngling; fällt uns hinterliſtig an:
„Und ihr ſchweiget, ihr Soldaten! daß er euch ſo trotzen kann?
„Dorten zeucht er; dorten trotzt er mit ſeinem nackten Heere:
„O! wenn doch der alte Geiſt nicht in euch entſchlafen wäre!
„Nein! kein bundsvergeßner Deutſcher käm' aus dieſer Schlacht davon;
„Und er, Hermann, trüge ſelber unſrer Feſſel Spott und Hohn.
„**Varus** würde mit euch froh und belorbert triumphiren,
„Und euch auf das Capitol, als gekrönte Sieger, führen.

„Darum

„Darum wetzet eure Scharten, Römer! wetzet ſie doch aus!
„Schüttet von den feſten Wällen auf die Wilden Tod und Graus!
„Seyd nur muthig, und verlaßt euch auf Schanz und Wall und Graben;
„Die der Cimbern kühnen Stolz einmal ſchon gebrochen haben.
„**Varus** hat ſich ſchon entſchloſſen! nein! mein Sieg entgeht mir nicht!
„Römer! der entblößte Degen iſts, der meine Lorbern flicht.
„Legionen! tragt den Sieg heut' entweder in den Händen,
„Oder ich will meinen Geiſt unbeſiegt zur Hölle ſenden.„

Aber eine blöde Stille hält den frohen Zuruf auf;
Und kein Ton von lauten Stimmen ſchallet hier, wie ſonſt, darauf.
„**Marcus**! ſagt er, unſer Heer hat ſich heute ganz vergeſſen:
„Wollt' es doch, wo nicht den Ruhm, doch die Schande nur ermeſſen!
„**Marcus**! Herz' und Blicke ſagen, was ich mir mit Müh verſteckt;
„Und was mir das blöde Schweigen mehr als gar zu ſehr entdeckt.
„Unſre Römer ſind nicht mehr das, was ſie vordem geweſen:
„Götter! habt ihr mich allein zu dem Unglück' auserleſen?„

„Herr! ſpricht **Marcus**, reiß die Adler nur aus ihrer feigen Hand!
„Dieſes Mittel hat ſchon öfters ihren kalten Muth entbrannt.
„Reiß ſie aus! wir wollen ſie auf die Höhen jener Schanzen,
„Voller Sprödigkeit und Stolz, in der Deutſchen Augen pflanzen.„
Varus folgt, und reißt den Adler aus des Führers bleicher Fauſt;
Marcus faßt die andern Adler: und das ganze Kriegsheer brauſt.
Wie der Hagel in der Höh' raſſelt, und die Luft erſchüttert:
So erſchüttert auch das Heer; und das ganze Lager zittert.
Alle folgen; jeder ſchämet ſich der letzte Mann zu ſeyn;
Varus aber theilet rüſtig ſeine Legionen ein.
„Oſtwärts ſoll ſich **Marcus** ziehn, und des Lagers Stirn' beſchützen;
„Nordwärts will er ſelber ſtolz auf die wilden Deutſchen blitzen;

„Süd=

„Südwärts ſoll Tarpeſens Schwäher, Quintus, wohl gerüſtet ſtehn;
„Weſtwärts laſſe Panſa rüſtig ſeine kühnen Fahnen wehn;
„Schleuderer und Schützen ſtehn auf den waffenvollen Wällen,
„Und die Reiter müſſen ſich innerhalb der Thore ſtellen.

„Quintus! ſagt er, Freund! dein Flügel iſt durch den Moraſt bedeckt;
„Nimm die Reiter! bleib am Thore! halte dich allda verſteckt.
„Werden wir, durch Pfeil und Stein, unſrer Feinde Glieder trennen;
„Werden ſie die Wälle nicht, trotz der Wuth! beſteigen können;
„Treibt ſie unſrer Lanzen Schrecken in das freye Feld zurück:
„So eröffne dieſe Pforte, und gebrauch den Augenblick!
„Setzt hingegen ſich der Feind: ſo bedeck dich durch die Wälle;
„Sonſten aber weiche nicht einen Schritt von dieſer Stelle!„

Und ſo fleugt er durch die Glieder; redet den Verzagten zu,
Und bezeigt in ſeinen Blicken eine falſch' und ſtolze Ruh.
Nur ſein Herze pochet doch; dieſes läßt ſich nie entblöden;
Und er ſucht es nur umſonſt ſeines Muths zu überreden.
Als er eines Führers Wangen bleich, und voller Schröcken ſieht;
„Hüt dich! ſpricht er, daß der Adler dir nicht von der Stang' entflieht!„
Zu dem Tapfern ſaget er: „denk an Rom, und an die Götter!„
Und zum Stolzen: „ſey einmal heute deines Lagers Retter!„
Niemals hatten noch die Römer ihren Feldherrn ſo geſehn;
Und ſein Roß ſchien ſelber ſtölzer unter ihm einher zu gehn.
Viele ſahen über ihm einen großen Adler ſchweben;
Und der Wahn ſchien ihren Muth, und die Waffen zu beleben.

So bedienet ſich der Himmel manchmal ſelbſt des Irrthums auch;
Was die Menſchen oft erhitzet, iſt ein eitler Dunſt und Rauch.

Wie verborgen ſind doch nicht, Vorſicht! deine weiſen Wege!
Und wie leiteſt du uns oft auf ſo glatt, und rauhem Stege!

Hermann aber unterdeſſen ſparet weder Hand noch Wort;
Lindert ſanft der Kühnen Flammen; die Verdroßnen treibt er fort.
Nun theilt er den Angriff ein; ordnet die geſpannten Flügel;
Läßt ſodann ganz voller Glut ſeinem Roſſe freyen Zügel.

„Siegmund! ruft er, und Thusnelde! ſteht einander tapfer bey:
„Denn ich will, daß euer Haufen uns zugleich zum Schutze ſey.
„Sollt' etwan der Himmel uns nicht gewiſſe Lorbern ſchenken:
„Siegmund! deine Reiterey muß des Sieges Ausſchlag lenken.
„Hier, im Thale, ſollt ihr ſtehen! Doch Thusnelde ſchlägt es ab;
„War es darum, ſagt ſie ſeufzend, daß Thusnelde ſich ergab?
„Iſt das Liebe, wenn du mich ſucheſt von dir zu entfernen?
„Wann ich unter dir nicht darf jene Räuber dämpfen lernen?
„Nein! ich will an deiner Seite, ſterben, ſiegen, ſtehn und gehn;
„Hermann ſoll mich nirgends wieder, als an ſeiner Seite ſehn!„
Ein erfreutes Zährennaß thauet von des Helden Wangen;
Und er ſchämt ſich nicht die Braut in der Rüſtung zu empfangen.

Solche Liebe heget Deutſchland, ſolche Treu nicht mehr in ſich!
Hermann! ſolche Zärtlichkeiten waren nur allein für dich;
Für die Bräute, die noch ſtolz in den Händen Waffen trugen;
Für die Schönen, die entbrannt ſich für Volk und Freyheit ſchlugen.
Aber iſt die Tugend einmal unſerer Verehrung werth:
Sagt, wie kömmts, daß ſie nicht immer das verwöhnte Herz verehrt?
War es einmal tugendhaft, Waffen für ſein Volk zu tragen;
Iſt es heute laſtervoll, ſich fürs Vaterland zu ſchlagen?

Endlich hat der Held das Feuer in den Deutſchen angefacht;
Und nun ſpricht er kurz, und tapfer; und ermuntert ſie zur Schlacht.
„Brüder! ſchaut! der Tag iſt da! und dort ſind die frechen Räuber!
„Brüder! fechtet nicht für mich; nein! für euch, und Kind und Weiber!
„Auf den Spitzen eurer Degen tragt ihr heute Glück und Schmach;
„Beydes folget euren Thaten ganz unwidertreiblich nach.
„Deutſchen! reißt den ſtolzen Wall in die tiefen Graben nieder;
„Und gebt ihnen alle Schmach, die wir ſonſt erlitten, wieder!
„Sie verkriechen ſich, die Römer; ſeht! ſie ſcheuen unſern Blick;
„Seht! ſie weichen hinter Mauern ganz verzagt vor uns zurück.
„Nacht und Schatten riſſen ſie geſtern nur aus unſern Ketten;
„Aber was wird heute ſie, bey verklärtem Himmel retten?
„Steigt einander auf die Schultern, auf die Schultern friſch herauf;
„Folgt, und ſteigt mit eurem Hermann dieſen ſtolzen Wall hinauf!
„Auf! Wohlan!„ Ein lauter Ruf, und ein Lärm von blanken Erzen
Dringen in des Varus Bruſt, und in aller Römer Herzen.

Wie in aufgeklärten Tagen, wenn der Himmel glänzt und lacht,
Auf einmal ein ſchwarzes Wölkchen ſich eröffnet, blitzt und kracht.
Wie die Donner aufgebracht durch die bangen Lüfte fliegen;
Und die Elemente ſich mit erhitzter Wuth bekriegen;
Wie die Erde ſelber ſeufzet, und die ſcheuen Menſchen fliehn,
Und die Vögel zitternd flüchten, in die tiefſten Höhlen ziehn;
Wie des holden Phöbus Glanz unter Blitzen ſich verlieret,
Und der Sturm ſo Dach, als Haus mit ſich in die Luft entführet:
Alſo dringt in einem Wirbel der nunmehr erregte Staub;
Alſo zittert von den Tritten auch der Eichen hohes Laub.
Alles bebet! und der Stahl ſcheinet durch den Staub zu funkeln,
Und ſo gar des Phöbus Glanz, durch die Stralen, zu verdunkeln.

Herrmann eilt im dickſten Wirbel, als ein wahrer Held, voran;
Und in wenig Augenblicken wird der Angriff ſchon gethan.
Bäume, Stein' und alles muß die zu tiefen Gräben füllen;
Und der Held beginnt nun erſt ſeine Größe zu enthüllen.

Von den Wällen rollen Balken, und es ſchneyet Pfeil und Stein;
Hier hört man die Stürmer brüllen; dorten die Verwundten ſchreyn.
Hier zerſchmettert Baum und Stein die ſchon angeſetzte Leiter;
Und indem ein Wurfpfeil ſaußt, fällt der allerbeſte Streiter.
Garamanten, und Numiden, die von Deutſchen kaum gehört,
Zittern vor der Rieſengröße, und dem wild geſchwungnen Schwert;
Selbſt der Augen blaue Glut, und die weißen langen Haare
Schicken manchen, bloß aus Furcht, zitternd auf die Todtenbahre.
Raſtolph klimmt vom linken Flügel einen ſteilen Berg hinan,
Und verſuchet, ob er ſeitwärts nicht den Wall erreichen kann.
Aber Quintus kömmt zurück; und der Schleudrer tödtlich Werfen
Scheinet Raſtolphs wilden Grimm und die tolle Wuth zu ſchärfen.
Raſend ſpringt er in die Gräben: doch ein Schutt bedecket ihn;
Mehr als tauſend Katten fallen, eh ſie ihm den Feind entziehn.
Röchelnd greift er nach dem Baum; und beginnt, mit Aeſt u. Stämmen
Sich nun einen ſichern Weg auf den Wall hinauf zu dämmen.

Aber Laſten ſchwerer Steine hemmen ſeinen kühnen Muth;
Und rings um das ganze Lager fleußt noch nichts, als deutſches Blut.
Ihrer ſchweren Pfeile Laſt hatte ſie nur mehr gehindert;
Und des erſten Anlaufs Kraft war durch Wall und Pfeil gemindert.
Laulicht fechten ſchon die Deutſchen; ja ſie weichen ſchon zurück:
Nur des Helden kühne Stirne trotzet Pfeilen und Geſchick.
Unmuthsvoll ſieht er ſein Heer ſchon mit ſachten Schritten weichen;
Er erzürnt ſich, rückt heraus, und muß doch den Wall erreichen.

Sie erröthen; und **Thusnelde** klimmt ihm voller Feuer nach;
Dick und wohlverwahrte Schilder waren beyder feſtes Dach.
Varus ſieht es; eilt herzu, und ermuntert ſeine Schaaren;
Doch er muß **Thusneldens** Pfeil in dem weichen Rumpf' erfahren.
Denn ihr Pfeil dringt an dem Gürtel tief ins Seitenfleiſch hinein;
Aber er verbeißt die Schmerzen, und verdoppelt Ruf und Dräun.
Ja ein zentnerſchwerer Stein muß die Leiter nun zerbrechen;
Und **Thusnelde** ſucht umſonſt ihres **Hermanns** Fall zu rächen.

Zürnend werden die Cherusker ihres Helden Fall gewahr;
Er entreißt ſich ihren Armen; ſtellet ſich dem Feinde dar.
Nun verdoppelt er den Sturm, nun beginnt er ſelbſt zu wüthen;
Nun beginnt er voller Stolz auch dem Glücke zu gebiethen.
Raſtolph ſteht ſchon auf dem Walle; und die Wuth führt ſeine Hand:
Andre folgen voller Eifer; alles iſt um ihn entbrannt.
Nur die Römer ſuchen ihn in das Thal herabzuwerfen;
Aber ihre tolle Wuth ſcheint nur ſeinen Muth zu ſchärfen.
Einzeln trotzt er ihren Adlern, bis das Schwert im Hauen bricht;
Zornig wirft er das Gefäße einem Römer ins Geſicht.
Nur ein Sprung befreyet ihn, und er kömmt auf ſeine Füße;
Doch von neuem ſucht er nun, wo er wieder Blut vergieße.
Wie ein Tieger ſich errettet, wenn er von dem Mohr' umringt,
Von der allerhöchſten Mauer grimmig, und mit Wüthen ſpringt:
Alſo ſprang der wilde Held, und verſucht hinein zu brechen.
Um ſein nun verlornes Schwert durch der Römer Blut zu rächen.

Quintus, der dieß wilde Raſen lächelnd und verwegen merkt,
Sieht, daß man des Helden Hitze immer mehr und mehr verſtärkt.
Man eröffnet nun das Thor: **Quintus** ſcheint heraus zu rücken;
Läßt ſich aber kaum im Feld' und in **Raſtolphs** Augen blicken:

Als

Als der Herzog ſeine Katten muthig an das Treffen führt,
Und des **Quintus** ſchnöde Tücke in dem Wüthen nicht verſpürt.
Quintus weichet, **Quintus** lockt ihn in die gelegten Schlingen:
Raſtolph folgt, und ſcheint ſich recht voller Stolz hinein zu dringen.

„Stirb hier, Deutſcher!„ brüllet **Quintus**: und das nun gehemte Thor
Wirft den Katten ihres Herzogs Wuth und Schimpf und Unglück vor.
Raſend klettern ſie hinan; und erſteigen nun die Höhen,
Und ergrimmen, daß ſie ihn in des **Quintus** Händen ſehen.
Raſtolph ſprühet Gift und Feuer, und der Römer greift ihn an;
Aber Helm und Haupt empfinden was die Wuth verrichten kann.
Schmetternd raubt ein ſchweres Schwert die vor Wuth entbrannten Sinnen,
Und das Blut ſcheint, wie ein Strom, durch den Helm hervorzurinnen.
Raſtolph jauchzet, und ſein Wüthen macht nunmehr den Katten Luft,
Und das Klingen ſeines Schwertes wird am Walle nachgeruft.
Alles tönet, alles blitzt: dennoch hätt' er fallen müſſen;
Hätte nicht der Chauzen Fürſt ihn dem kühnen Feind' entriſſen.
Seines Alters Schmuck und Haare zeigen Eis und Schnee an ihm:
Aber in dem Herzen kochet Jugend, Feuer, Ungeſtüm.
Ehrlich, ſtark, dem Volke treu, lebt' er ſtolz in ſeinen Hütten:
Nur dem Helden wich er noch an Verſtand und Witz, und Sitten.

Itzund drang er mit den Chauzen in das Lager wüthend ein;
Varus ſelber mit den Adlern mußte hier die Mauer ſeyn.
Der Numide wich bereits; der Cantabrer war geſchlagen:
Und die Chauzen glaubten ſchon einen Sieg davon zu tragen.

Hitzig öffnen ſie die Glieder, hauen einzeln wüthend nach;
Varus und die Legionen aber rächen ihre Schmach.
Schnell und mit geſchloßner Kraft brechen ſie die offnen Glieder;
Und was nicht zum Thor' entweicht, haut der Römer wüthend nieder.

Wie auf ſtark beeisten Flüſſen, etwa bey gelinder Nacht,
Sich das Eis nun niederſenket, bricht, und reißet, tönt und kracht;
Wie ſichs thürmet, wie es treibt, wie die Brücken ſchon erzittern;
Wie die Bogen, durch den Stoß, ſich ſchon biegen und erſchüttern;
Wie die aufgethürmten Schollen höher, als die Brücken, ſind;
Und der allerkühnſte Schiffer hier ſein naſſes Grabmaal findt;
Wie die Wuth des Eiſes dann alles krachend mit ſich reißet,
Und, was ihm nur widerſteht, ſtracks in Stück und Drümmern ſchmeißet:
Alſo dringen hier die Adler auf die ſchwachen Chauzen los,
Und ſo grimmig, nnd ſo wüthend iſt der Legionen Stoß.
Hermann eilet, und beginnt ſchon die Lorbern aufzugeben,
Auch **Thusnelden** ſieht man noch an des Helden Seite ſchweben.
„Hier, Soldat! hier! ruft die Schöne; hier, Soldat! hier iſt der Feind!„
Und ergreift ihn bey dem Arme, da er zu entfliehen meynt.
Er erröthet, wird beſchämt, ſtürzt ſich in die wilden Klingen;
Und glaubt nur, durch Wuth u. Tod, Sieg u. Ruhm davon zu bringen.

Nunmehr ſtürzt der wilde **Quintus**, der ſich wüthend aufgerafft,
In die ganz beſtürzten Deutſchen, und verdoppelt Muth und Kraft.
Ja die ſchwere Reiterey bricht des Deutſchen Fußvolks Glieder,
Und die Roſſe treten nun oft den ſtärkſten Helden nieder.

Hermann winkt, und Siegmund eilet, ſchießet wie ein Blitz daher;
Beyde hauen, als wenn Mavors wider ſie im Panzer wär;
Beyde treiben wiederum die ſchon ſtolz gewordnen Sieger:
Schaam und Ehre ſtreiten ſelbſt mit den Armen dieſer Krieger.
Quintus, der ſich von den Helden ganz und gar umzingelt ſieht,
Kehrt ſich um, und alle folgen, wohin nur der Führer zieht.
Trotzig rennt er, und ſein Roß muß den Helden niederwerfen,
Dem er ins Geſicht zu ſehn, ſonſt nicht einmal hoffen dörfen.
„Thörichts Weib! geh! lerne ſpinnen!„ Doch Thusneldens glatter Schild
Bricht der Klinge ſchneidend Sauſen; und der weiße Buſen ſchwillt.
Voller Zorn will ſie den Schimpf an des Quintus Haupte rächen:
Aber ſeines Helmes Stahl muß des Schwertes Schärfe brechen.

„Kühner! ruft ſie, ſchau! ſo hauet ſtets ein deutſch u. thöricht Weib;
„Und dergleichen freche Krieger ſind mir nur ein Zeitvertreib.
„Stirb! Verwegner! freue dich; denn du ſtirbſt von meinen Händen,
„Und ein Feiger ſollte dich zu den blaſſen Geiſtern ſenden.„
Quintus lacht; und ſeine Stirne zeigt Thusnelden nichts, als Hohn;
Er bricht durch, und ſeine Reiter ziehen auch mit ihm davon.
„Laß ſie fliehen, ruft der Held, man muß ihnen Brücken bauen!„
Und ſo hemmet er geſetzt ſeiner Heldinn wüthend hauen.

Unterdeſſen eilet Treumund durch das Heer, und rufet: „Held!
„Held! du ſiehſt, wie ſchwer das Lager heute zu erſteigen fällt.
„Weiche heut, um morgen friſch dieſe Räuber zu bekämpfen;
„In dem Felde müſſen wir ihren kühnen Hochmuth dämpfen.

„Sieh, ſie pochen auf den Wällen; aber locke ſie heraus:
„In den offnen Feldern halten uns die Römer traun nicht aus.
„Morgen halten ihren Stolz keine Wälle, keine Schranken;
„**Varus** wird im mindſten nicht, uns dann anzugreifen, wanken.„
Hermann lobt ihn, und misgönnet ihm den Ruhm des Einfalls nicht:
Helden müſſen öfters loben, was ein mindrer Krieger ſpricht.
Ja ein wahrer Held verſteht, ſeinem Feinden auch zu weichen,
Und wird in der grimmſten Schlacht oftmals nicht den Sieg erreichen.
Auch die Flucht iſt oft dem Treffen und dem Siege vorzuziehn;
Helden ſammlen allzeit Lorbern, wann ſie ſiegen, wann ſie fliehn.
Niemals muß man Menſchenblut nur zur bloßen Luſt verſchwenden;
Auch das Blut des Sklaven ſchreyt; und klebt oft an unſern Händen.

Alſo denkt der Deutſchen Feldherr; ruft ſein fechtend Volk zurück:
„Wälle, ſagt er, Erd' und Graben hemmen unſrer Waffen Glück!
„Laſſet ab, und ruhet aus! morgen wollen wir ſie ſchlagen;
„Und im freyen Felde wird **Varus** ſich vergebens wagen.„
Alſo ſagt er; **Raſtolph** murret! doch die wieder nahe Schlacht
Iſt es, die die Arme ruhig, und ſein Herz zufrieden macht.
„Morgen, denkt er, morgen ſoll mein gereizter Staal erſt blitzen;
„Und noch manches Römers Blut aus dem weichen Halſe ſpritzen!„

Das zwölfte Buch.

Aber wie die ſtolze Göttinn allezeit geflügelt ſteht;
Wie das Glück die falſche Stirne unter Lachen von uns dreht;
Wie die Göttinn voller Gift mit den größten Helden ſpielet,
Und in der geſtählten Bruſt nichts, als wilde Triebe, fühlet;
Wie ſie mit dem einen Arme einen Sklaven oft erhebt,
Der vieleicht den andern Morgen wieder in dem Staube lebt:
Alſo muß ein weiſer Mann nie ſein Herz entführen laſſen;
Und auf der beſtimmten See ſtets das Steuerruder faſſen.

Alles dieſes dringt dem Helden tief in ſein beherzt Gemüth;
Bis der Schlaf die müden Glieder auf die feuchte Wieſe zieht.
Phöbus hatte ſich der Welt in dem Purpurglanz' entzogen;
Und der Schatten düſtres Grau ward dem Heere nun gewogen.

Mit den Waffen in den Händen ſchlummerte der Deutſchen Heer;
Nur ein ſanft Geräuſche tönte, wie ein halb beſänftigt Meer.
Wie des Meeres blaues Naß ſanfte hin und wieder wallet,
Und der Wellen ſanft Geräuſch murmelnd in die Ohren ſchallet.

Hermann ſchläft! die Nacht und Morpheus werden ſeiner Ruh geneigt;
Da ſich Siegmar in dem Traume dem beſtürzten Sohne zeigt.
Hermann zweifelt: iſts ein Traum, der ihn nur ſo ſanft betrüget?
Oder iſt es ſelbſt der Greis, der ſich noch zu ihm verfüget?
Aus den zugeſchloßnen Augen dringt ein heißer Zährenbach;
Und er greifet, doch vergebens, dem entwichnen Schatten nach.
„Vater! ſagt er, ſoll dein Sohn dich nicht in die Arme drücken?
„Willſt du, oder darfſt du mich nicht, durch dieſen Troſt, erquicken?„

Aber Siegmar, deſſen Körper ein verdünntes Weſen iſt,
Lächelt, daß der Held vor Freuden die Unmöglichkeit vergißt.
Endlich ſpricht der holde Mund; endlich hört ihn Hermann ſprechen;
Endlich fängt er an alſo aus der hohlen Bruſt zu brechen.
„Sohn! ich lebe! Siegmars Seele ſtirbet in den Lüften nicht;
„Wenn gleich mein verfallner Körper, wie ein morſches Holz, zerbricht.
„Hermann! nein! die Tugend lebt; und wenn ſollte die auch ſterben?
„Was kann ſonſten, als nur die, uns ein ewig Seyn erwerben?
„Sie iſts, die uns ſchwache Menſchen nur den Göttern ähnlich macht;
„Sie entreißet unſre Namen auch ſogar der dicken Nacht;
„Die der größten Thaten Glanz ohne Tugenden umhüllet:
„Sie iſts, die der Zeiten Wuth, und des Neides Raſen ſtillet.
„Sohn! entweiche nicht vom Pfade, dem du dir mit mir erwählt;
„Sohn! entferne ſtets den Schlummer, der uns unſre Pflicht verhölt.
„Späte Barden werden noch Siegmars Tugenden erheben;
„Und du ſelber, wirſt mit mir in der Deutſchen Munde leben.

„Rom

„Rom erzittert vor den Deutſchen; und mein aufgeklärter Blick
„Sieht noch für die ſpätſten Enkel ein von Rom geſuchtes Glück.
„Deutſchland wird den Zährenbach von der Erden Wangen wiſchen;
„Unſer Heldenblut wird ſich mit der ganzen Welt vermiſchen.
„Zwar die Zeiten ſind noch ferne! aber, Sohn! ſie kommen doch;
„Sohn! es blitzen unſre Schwerter in verbrannten Wüſten noch.
„Denen, die vor Angſt gebeugt nun ſich vor den Adlern bücken;
„Denen werden wir das Joch von den mürben Schultern rücken.

„Aber alle dieſe Lorbern kommen nur von deiner Hand;
„Allen dieſen Strom von Siegen haſt du ihnen zugewandt.
„Morgen kömmt der ſchöne Tag! morgen zeigen ſich die Stunden;
„Da der freche Varus fällt: Rom empfängt die tiefſten Wunden!
„Schau! mein Sohn! dieß ſind die Wunden, die Segeſthens Schwert gemacht:
„Sohn! Segeſthens feiler Degen hat mich in die Gruft gebracht.
„Doch Thusnelde hat den Schimpf, dieſen herben Schimpf gerächet,
„Und durch ihren eignen Arm, ihres Vaters Wuth geſchwächet.
„Solch ein Treffen, ſolche Tugend machet meine Rache matt,
„Die den allerſtrengſten Rächer bloß an deinen Händen hat.
„Ich verlange ſonſt kein Blut, nur des Varus Blut muß fließen;
„Und dieß wird er ſelber noch, ganz Verzweiflungsvoll ergießen.„
Dieſes ſagt er, und umarmt ihn, wie ein Geiſt umarmen kann.
„Sohn! erwache! Varus rücket mit den Adlern ſchon heran!„
Er verſchwindet; und der Held greift zu den beſpritzten Waffen;
Und will Siegmarn Rach und Blut, und ſich Sieg und Lorbern ſchaffen.

Varus aber unterdeſſen rücket aus dem Lager aus;
Denn die ſchon erhaltnen Lorbern locken ſeinen Muth heraus.
An dem Thore glänzet er kriegriſch in dem Purpurkleide;
Und die ſanfte Stirn erhitzt eine ſtolz' und ſtarke Freude.

Hier nun muntert er die Krieger zu dem nahen Treffen auf;
„Glück und Lorbern, ſpricht er muthig, folgen unausbleiblich drauf!
„Haben Erd' und Wälle ſie von den Adlern abgehalten:
„O! wie viele werden nicht erſt durch euren Stal erkalten!„
In der Dämmrung holder Schatten richtet er das Treffen ein;
Und die fremden Völker müſſen auf den beyden Flügeln ſeyn.
In die Mitte ſtellt er ſich mit den ſtolzen Legionen;
In den Rücken aber die, ſo in dürren Wüſten wohnen.
Die Numiden, Garamanten, alles Volk aus Afrika;
Araber, und Syrer waren, wie die ſchnellen Griechen da;
Gallier, die vormals dich, ſtolzes Rom! bereits verſchlungen;
Aber itzt von dir beſiegt in der Brüder Land gedrungen.

„Quintus! ruft er, nimm die Braunen; halt dich hinter uns verſteckt;
„Bis der Anfall unſrer Römer den verwegnen Feind erſchreckt.
„Dann brich auf; und ſuch ſein Heer, wo du denkſt, zu überflügeln;
„Greif' ihn an mit Feldgeſchrey und mit freygelaßnen Zügeln.
„Heute muß uns alles dienen; Heute ſiegen Liſt und Kunſt;
„Wir gewinnen heut ihr Römer! unter unſrer Götter Gunſt.„
Aber wie betrügen ſich nicht der Menſchen ſtolze Blicke!
Wie beſchämet kommen ſie, wie verwirret oft zurücke!

Marcus führt den linken Flügel; **Varus** führt den rechten an:
Wär **Tarpeſus** nicht erblichen, wäre dieß **Tarpeſens** Bahn.
Hier erſt könnte ſeine Wuth in den weiten Schranken laufen;
Held! Hier würdeſt du dein Blut, und dein Grab erſt hoch verkaufen.
So verwegen hat nicht **Turnus** ſeine Rutuler geſtellt;
Und ſo trotzte nicht **Achilles** Göttern, Tugend, Glück und Welt:
Als ſich **Varus** auf die Macht ſeiner ſtolzen Adler ſteifet;
Und ſo hitzig ſein Soldat die verſtumpften Waffen ſchleifet.

Wie

Wie in reichen Aerntetagen ſich die Senſe ſtümpft, und klingt;
Wenn ein wiederhohltes Wetzen ihr die Schärfe wiederbringt;
Wie das ährenreiche Feld von den ſcharfen Zügen ſchallet,
Und die aufgerührte Luft wirbelnd immer weiter wallet:
So erſchallten nun die Lüfte um das ſtolz gewordne Heer;
Und ſo aufgemuntert ſchliffen alle ſchon ihr Mordgewehr.
Varus ſieht es, und ſein Herz lächelt; ja die frohen Augen
Irren ſtolz, und ſuchen ſich Luſt aus Krieg und Schlacht zu ſaugen.

Unterdeſſen tritt die Sonne die gewohnte Herrſchaft an;
Sie verwundert ſich, daß **Varus** ſchon ſein Zelt verlaſſen kann.
Ja, ſie lächelt; und das Heer ruft ihr wild und froh entgegen:
Doch der Deutſchen wilder Laut iſt den Römern überlegen.
Raſtolph brüllet; und die Katten rücken aus, und ſtellen ſich;
Und der Held erhebt ihr Feuer, das ſchon durch die Glieder ſtrich.
Selbſt Aurora konnt' ihn nicht auf dem harten Schilde finden;
Und **Thusneldens** holder Blick ſcheint ſein Herze zu entzünden.
Er iſt ſtolz, daß eine Heldinn ſich ſo ſehr um ihn vergißt;
Er wird ſtolz, daß er ein Feldherr, und **Thusneldens** würdig iſt.
Er erfreuet ſich, das Schwert vor der Heldinn ziehn zu können;
Und kein Lorber kann ſo ſehr, als **Thusneldens** Lob entbrennen.
Sie empfindet gleiche Triebe; und das feuervolle Roß
Bäumt ſich, ſchnaubet, brauſt und wiehert; daß der Schaum vom Zügel floß.
Aber kaum fühlt es den Zaum, den die deutſche Heldinn führet,
Als es Ehrfurcht, Luſt, und Wuth für die tapfre Reitrinn ſpüret.

Niemals bricht der Menſchheit Größe wohl mit ſolcher Pracht hervor,
Niemals ſteigt ein ſchöners Feuer aus der Menſchen Bruſt empor:
Und wie kann ein froher Naß aus der Helden Augen dringen;
Wie der Stolz ein ſanftes Herz wohl in ſchönre Ketten ſchlingen:

Als wann ein beglückter Sieger das Geſchick der halben Welt,
Und das Leben ſeiner Bürger in den ſtolzen Händen hält;
Wann er, wie ein Gott, das Glück lenket, führet, leitet, träget;
Und durch ſeiner Augen Wink ganze Völker niederſchläget.

Kaum entdeckt der Held die Adler, als er mit gefaltner Hand
Froh dem holden Himmel danket, daß er ihm dieß Glück geſandt;
Daß er endlich ſeinen Wunſch, ſeinen heißen Wunſch, erreiche;
Daß das Schröcken doch einmal von der Römer Stirne weiche;
Daß ſie nun in offnen Feldern, und in ſeinen Händen ſeyn:
Ja, er ſammlet ſchon die Lorbern in der Römer Lager ein.
„Himmel! ſeufzt er, laß den Tag noch einmal ſo lange währen;
„Und vergönn' es doch nur mir jenes Raubneſt zu zerſtören.
„**Raſtolph!** ruft er: nimm den Flügel; zeuch ſofort in jenes Thal!
„**Treumund!** folg ihm! und vermehre dorten ſeiner Krieger Zahl.
„**Siegmund!** komm! Hier dieſer Berg muß dich noch zur Zeit bedecken!
„Sollte **Varus** ſeine Macht über unſre Flügel ſtrecken:
„Beug ihm vor; und beut den Mohren mit den ſchnellen Reitern Trutz;
„**Siegmund!** nur von deinen Waffen hänget unſrer Freyheit Schutz.
„**Edmund!** nimm die Leibwacht nur! bleibe dorten in der Mitten;
„Bis der Feind das Heer durchbricht; oder wir wo ſonſten litten.

Alſo rücken beyde Heere ſtark, und wohl gedrungen an;
Beyde Feldherrn reiten blitzend vor der ganzen Schlacht voran.
Beyde ſammeln ihren Muth, Witz, Verſtand, und Glut zuſammen;
Beyde ſuchen gleiche Glut in den Kriegern zu entflammen.
Varus ſtutzt; als er die Ordnung, und die Zucht der Deutſchen ſchaut;
„**Marcus!** ſpricht er, ſag! wer hätte das den Deutſchen zugetraut?
„Ziehn ſie nicht ſo ordentlich, ſo gedrungen, ſo geſchloſſen:
„Hermann! dieſe Zucht iſt nur, ja! ſie iſt von dir entſproßen!„

Ein

Ein verbißner Seufzer dringet aus der ganz umſtählten Bruſt;
Denn ihr ſind ganz andre Triebe, als der kühnen Stirn bewußt.
Wie ein Fechter ſeinen Feind in der ſchnöden Kunſt verlachet;
Und ſchon ganz von Wuth entbrannt, ihn im Geiſte niedermachet;
Wie er ſtutzt: wenn er die Klinge an des andern Klinge legt;
Und dieſelbe ſeine Stöße, Liſt und Kunſt geſetzt erträgt;
Wie er endlich ganz beſtürzt, Muth, und Hohn und Kunſt verlieret,
Und den wohl erfahrnen Feind an der Klinge bald verſpüret.

Endlich öffnet **Varus** prächtig ſeinen wörtereichen Mund;
Zung, und Stirne thun den Römern ihres Feldherrn Willen kund.
„Sieger! ſagt er, denen Rom ſeine Gränzen anvertrauet:
„Was der Deutſche ſich erkühnt, darf ich nicht erſt ſagen; ſchauet!
„Schauet! die ihr geſtern ſchluget; ſie ſind noch davon betäubt:
„Seht nur, wie der kühne Jüngling, **Hermann**, ſie gezwungen treibt.
„Kann Verwegenheit, und Wuth aber Schlachten je gewinnen?
„Römer! nein! beklaget doch eines nackten Volks Beginnen!
„Stärk' und Wuth, und Rieſengröße machen keinen Helden aus;
„Seht, wir tragen in den Händen aller Völker Furcht, und Graus.
„Die den ganzen Erdenkreis in der Römer Joch geſchlagen:
„Dieſe dörfen ja noch nicht vor den nackten Deutſchen zagen.
„Wagt es nun, ſie zu beſiegen! der erleget ſeinen Feind;
„Dem ſein eigen Leben ſchlechter, als des Feindes Leben ſcheint.
„Züchtigt ihren frechen Muth; jagt ſie in die finſtern Wälder;
„Und erobert, und beſitzt **Hermanns** fett', und reiche Felder!
„Dieſes Volk wird uns noch danken; ja es küßt noch unſer Schwert;
„Unſre Sitten und Geſetze werden noch den Deutſchen werth.
„Ihr ſeyd nicht nur dazu da, viele Völker zu bezwingen;
„Tugend, Sitten, Witz und Geiſt folgen den beglückten Klingen.

Nur

„Nur das Volk wird erſt recht glücklich, das in unſre Feſſel fällt;
„Unter uns lernts erſt die Tugend, die allein ein Reich erhält.
„Ungeſtüm, und Barbarey müſſen immer vor uns weichen:
„Unter uns lernt erſt ein Volk ſeine wahre Größ' erreichen.
„Dieſes ſag' ich euch, ihr Römer! denn auf euch beruht der Sieg!
„Römer! ja, dieß Treffen löſchet heut den angeflammten Krieg.
„Beil' und Adler ſollen heut noch in ihrem Hayne blitzen;
„Weder Wuth, noch Barbarey wird ihr Heiligthum beſchützen.
„Greift ſie an! die nackten Deutſchen! ſteiget auf ihr Dach hinauf!
„Brecht durch feſtgeſchloßne Glieder ihren ungeſtümen Lauf.
„Glaubet, Römer! Feinde ſind mehr als halb ſchon überwunden;
„Wenn ſie ſo, wie dieſe ſchon unſrer Schwerter Kraft empfunden.

Und ſo eilt er zum Numiden; flammet ſeine Blutgier an;
Rühmt ihn, wie er geſtern tapfer und den Römern gleich gethan.
Noch einmal ſoll er ſein Gift, und die böſen Pfeile brauchen;
Ja er ſieht ſchon ihren Muth aus den ſchwarzen Stirnen rauchen.
„Eure braun und ſchwarze Farbe wird den Deutſchen ſchröcklich ſeyn;
„Und ein grimmiges Geſichte kann oft mehr, als Muth, zerſtreun.„
Alſo ſagt er; und beginnt ſelber ſchon den Sieg zu hoffen;
Und erfreut ſich, daß dieß Glück, dieſes Schickſal, ihn betroffen.

Hermann aber nimmt die Pflichten eines Feldherrn ſtets in Acht;
Und die feuervollen Blicke werden niemals ſtolz gemacht!
Treumund zieht ſich linker Hand, und muß einen Berg beſetzen:
Raſtolph ſelbſt beginnet nun **Hermanns** Einſicht hochzuſchätzen.
Eines Helden klugen Blicken iſt kein Vortheil leicht zu ſchlecht,
Den er nicht ſogleich ergreifet; wenn er nur die Feinde ſchwächt.
Alſo ſucht ein wahrer Held Glück und Siege zu ereilen;
Und der allerkleinſte Blick kann ihm Ruhm und Sieg ertheilen.

„Freuet

„Freut euch, Deutſche! ſagt er endlich, daß ſie nun ſo trotzig ſind:
„Freut euch! daß ein kühner Hochmuth nun ihr feiges Herz entzündt:
„Wäll' und Gräben, Berg und Sand haben euern Muth gehemmet;
„Aber, wo iſt nun der Sand, den nun **Varus** um ſich dämmet?
„Dreymal kamen ſie gezogen; weichend aber ſchlugt ihr ſie:
„Brecht nur ein, und trennt die Glieder! weiter braucht ihr keine Müh.
„Gold und Purpur gleißen nur auf den aufgeputzten Waffen:
„Gold und Purpur werden nicht ihnen einen Sieg verſchaffen.
„**Marſen**! bebt! das ſind die Feinde, die uns ſchnöde Ketten dräun;
„Schaut doch die vergüldten Waffen, ſollten die euch ſchröcklich ſeyn?
„**Marſen**! nein! ich ſeh', ihr lacht; lachet doch der weichen Krieger!
„Zittert aber nur voraus; zittert, eingebildte Sieger!
„**Raſtolph**! nimm dort jenes Adlers, der ſo prächtig blitzet, wahr:
„Stell' ihn, Herzog! nach dem Treffen im geweihten Hayne dar!
„Wer des **Varus** Scheitel wird vor des **Hermanns** Füße bringen;
„Dem ſoll unſrer Barden Mund Lob und Dank und Lieder ſingen.
„**Siegmar**! aber, theurer Vater! ſäheſt du doch deinen Sohn!
„O empfändeſt du noch einmal deines treuen Rathes Lohn!
„Säheſt du, wie wir das Schwert, Deutſchland zu befreyen, zücken;
„Und wie froh die Deutſchen nun auf die ſtolzen Adler rücken!„

Alſo ſeufzt er, und ein Jauchzen ſchallet durch das ganze Heer;
Und dem Heere wird der Angriff aufzuhalten ſchon zu ſchwer.
Doch der Held weis mit der Hand die Verwägnen aufzuhalten;
Aber läßt der Kühnen Muth dennoch nicht dabey erkalten.
Held und Krieger, Feind und Freunde denken nur an ihre Pflicht;
Staub und Sonne hemmen keinem das verblendete Geſicht.
Zwiſchen beyden Treffen will Platz und Raum zu enge werden;
Und der Streitenden Geſchrey dringt bis in den Schooß der Erden.

Alles zittert; und die Pfeile raſſeln in der finſtern Luft:
Und wer nur verwegen trotzet, findet hier die kalte Gruft.
Charon ſteht ſchon kummervoll in dem morſchen Todtennachen;
Und Alekto iſt bereit, Pein und Fackeln anzufachen.

Säng' ich gleich mit Götterſtimmen; würde doch mein Lied zu ſchwach:
Welche Göttinn folgt den Helden unter Stahl und Klingen nach?
Zwar die Zwietracht ſchürt die Glut, und Bellona ſcheint zu toben;
Und Morbona ſelber hat ihre Schwingen ſchon erhoben.
Seht! ſie bricht ſchon aus der Hölle; bringet Tod und Schröcken mit:
Und das ganze Deutſchland zittert, wenn die Göttinn niedertritt.
Aus den Wüſten treibt ſie Volk; ſie entzündet Süd und Norden;
Und die ſtets beſchneyte Welt iſt zur Schlacht gerufen worden.
Hier ſpannt Mavors ſeinen Bogen, und ſein Ruf erhitzt die Schlacht;
Römer und auch Deutſche gleiten, weil das Blut ſie gleiten macht.
Pfeil und Bogen werden ſelbſt ihnen in der Hand nichts nütze;
Und das ganze Feld erhellt von der Schwerter grimmem Blitze.
Wie ein Blitz in finſtern Schatten leuchtet, und das Feld beglänzt.
So wird auch des Lichtes Mangel durch der Schwerter Blitz ergänzt.
Phöbus ſchämte ſich, ſolch Blut, ſolches Würgen anzuſehen,
Und befliß ſich, ſein Geſicht von dem Treffen wegzudrehen.

Alles kämpfet; und ein Adler reizt **Thusneldens** frohen Muth:
Sie dringt durch; und Pfeil und Schwerter reizen nur der Heldinn Glut.
Durch den wohlgeſchliffnen Stahl muß ſo mancher Römer fallen;
Mancher hat kaum ſo viel Zeit ſeine Noth halb todt zu lallen.
Aber den trifft auch **Thusnelde**, der den Römer rächen will;
Und der Held iſt an der Seite; Mund und Degen ſind nie ſtill.
Varus, den die Schlacht nunmehr, Noth und Schand u. Ruhm entflammen,
Sammelt ſeinen ganzen Muth in der ſtolzen Bruſt zuſammen.

„Römer!

„Römer! ruft er, denkt an Cäſarn, denkt an Rom und an die Welt;
„Die nun ihre ſcheuen Blicke nur auf euch gerichtet hält!
„Folget mir!„ und ſo bricht er durch der Katten feſte Glieder;
Raſtolph ſelber wird gehemmt; Deutſch' und Römer ſinken nieder.
Dieſen flammen Ruhm und Ehre, und die ſtolzen Adler an;
Jenen treibt die Freyheit wieder, die er nicht verlieren kann.
Jeder denk't in ſeiner Hand, nur den Sieg allein zu tragen;
Jeder glaubt durch ſeinen Feind, den ergrimmtſten Feind zu ſchlagen.

Unterdeſſen, da die Mitte von vermengtem Blute fleußt;
Da bald **Varus**, da bald **Hermann** in die feſten Glieder reißt;
Da der Sieg noch zweifelhaft über ihren Häuptern ſchwebet,
Und ein jeder voller Wuth ihn an ſich zu ziehen ſtrebet:
Schwenkt ſich **Quintus** mit den Mohren; bricht mit aller Macht hervor:
Siegmund, der aus ſeinen Blicken nie das ſchwarze Volk verlor,
Schießt daher, und bricht, und haut muthig in die ſchwarzen Haufen;
Und läßt ſie den nahen Tod, nicht einmal durch Gift, erkaufen.
Selbſt die giftbeſtrichnen Pfeile hindern ſie in dem Gefecht:
Und die ganze Wuth der Mohren iſt durch Schwert und Schild geſchwächt.
Zitternd fühlen ſie den Stahl itzund auf den ſchwarzen Brüſten;
Und das Gift fängt ſelber an unter ihnen zu verwüſten.
Einer brüllet, den der Bruder mit dem Stahle leicht berührt;
Einer ſtirbt, der kaum die Ritze an der bloßen Hand verſpürt.
Und die Mohren zittern ſchon vor der Deutſchen weißen Haaren;
Schröcken, Wuth und Gift, und Stahl wüthen in den ſchwarzen Schaaren.

Feige ſterben, Helden fallen, Zärtlinge verzehrt der Stahl:
Untermengte Römer mehren der erblaßten Mohren Zahl.
Und wie ein entſtandner Nord eines Tempels Mauern dränget;
Marmor, Gold, Gemähld' und Holz, Schutt, und Staub u. Kalk vermenget;

Wie ſein aufgedrehter Wirbel alles dieſes weiter treibt;
Und vor ſeinen ſtarken Flügeln nichts in ſeinen Mauern bleibt:
Alſo wüthet **Siegmunds** Stahl in den Gliedern der Numiden;
Und hat faſt die grimme Schlacht, und den Sieg nunmehr entſchieden.

Raſtolph hat den Berg gewonnen; **Marcus** hemmt den Sieger nicht,
Und er haut ihm ſelber wüthend durch den Schild ins Angeſicht.
Marcus wirft den Schild hinweg, und umfaßt des Adlers Stange;
Nur der Adler macht dem Stolz' eher, als ſein Leben, bange.
Raſtolph dringet; doch die Römer weichen auch nicht einen Schritt:
Und ſo oft ein Römer fället, fället auch ein Deutſcher mit.
Marcus greift den Adler an; wirft ihn mitten ins Gedränge;
Aber ſeinem Volk' und ihm wird die Wahlſtatt nun zu enge.
„Nunmehr! brüllet **Marcus** wüthend, ſieheſt du den **Marcus** fliehn!„
Und nun fängt die freche Stirne, an zu blitzen, und zu glühn.
„Seyd ihr Römer?„ doch ein Hieb ſchlitzet ihn bis an die Ohren;
Und durch dieſe Wunde gehn Wort und Blut und Geiſt verlohren.
Scäva eilt, und will ihn halten; aber ſeine weiße Hand,
Wird gefärbet; **Raſtolphs** Degen wirft ſie zappelnd in den Sand.
Thränend ſieht er ſeine Hand in dem rothen Sande liegen:
Aber ſein geſpalten Haupt muß ſich bald zur Hand verfügen.

Die Verwirrung dringt zum **Varus**; und er eilt voll Wuth dahin:
Doch **Thusnelde** ſieht ihn weichen; und erzürnt des Stolzen Sinn.
Denn ein Pfeil von ihrer Fauſt prallt und bricht auf ſeinem Schilde,
Und ſie tummeln beyde ſich auf dem blutigen Gefilde.
Aruns ſiehet das Gefechte, läſſet Bild und Altar ſeyn;
Menget ſich nun ſelbſt gewaffnet in das wilde Treffen ein.
Selbſt der Prieſter will ſich hier ein ſo blutig Lob erwerben:
Doch er muß, o Schmach! er muß von **Thusneldens** Händen ſterben.

Sei

Seine ſchwarze Bruſt empfindet den ſo oft gebrauchten Stahl;
Und er fühlet ſelber ſterbend ſeiner Opferthiere Quaal.
Röchelnd ſtirbt er, und das Blut fleußt auf der betrognen Erden:
Dieſes ſoll ihm nicht einmal hier ein ruhig Grabmaal werden.
Vögel ſollen ihn verzehren! Der ſonſt mit den Göttern ſprach;
Dieſem folgt bey ſeinem Grabe nicht einmal ein Klagweib nach.
Mutius ſtirbt ebenfalls von Thusneldens ſchönen Händen;
Und er muß den weichen Geiſt ſeufzend zu der Höllen ſenden.

Quintus eilet noch zum Varus, ſteht ihm, und den Adlern bey;
Und iſt würdig, daß er ſterbend Hermanns Feind und Opfer ſey.
„Hermann! ruft er, nur dein Schwert ſoll mir Sieg und Leben nehmen;
„Nimmermehr wird Quintus ſich eines ſolchen Todes ſchämen.
Dieſer Held beklagt die Tugend: und nun wanket erſt der Sieg;
Nun beruht auf beyden Helden Freyheit, Ehre, Fried und Krieg.
Aber der Tarpejens Bruſt mitten in der Wuth durchſtochen,
Der hat auch des Quintus Stolz, und ſein tapfers Schwert gebrochen.
Ja! er fällt, und ſtirbt im Fallen: doch er fällt gleichwohl als Held!
Hermann ſelber lobt den Degen, und beklagt ihn, als er fällt.
Varus ſieht den Fall, und knirſcht und ergreift voll Wuth den Degen,
Und ein Hieb muß Hermanns Braut ganz betäubt darnieder legen.

Varus jauchzet: aber Varus! jauchze nicht; die Rach iſt nah!
Römer zittre! Rach' und Hermann ſind auf deiner Scheitel da!
Nein! kein Adler wird dich itzt vor des breiten Schwertes Blitzen,
Vor des Helden Rächerſtahl; und der ſchnellen Rache ſchützen.

Varus weicht, und biegt ſich zitternd unter ſein ſchon weichend Heer;
Doch dem Helden wird kein Graben, und kein Berg zu groß und ſchwer.
Wie ein Adler ſchießet er, auf die nun gewiſſe Beute;
Beyde Heere ſtehn und ruhn von dem lorberreichen Streite.
Varus ſetzt ſich; beyde Feldherrn hauen wüthend auf ſich los;
Und es fallen Hieb' auf Hiebe, Blitz' auf Blitze, Stoß auf Stoß.
Beyde fechten voller Kunſt, und verlaſſen nicht die Klingen;
Keinem aber will ſogleich weder Kunſt, noch Wuth gelingen.
Jenen feuern Rom und Cäſar zu den größten Thaten an;
Dieſer denket, was ihm **Varus** ſchon für Schimpf und Schmach gethan.
Dieſer ficht ums Vaterland; jener um die falſchen Götter:
Dieſer denkt an **Siegmars** Tod; jener an die Lorberblätter.
Beyden werden ihre Schwerter in der müden Fauſt zu klein;
Und die Schilder wollen ihnen kaum noch zur Bedeckung ſeyn.
Ströme Blutes rieſeln ſchon, und das Auge wird verdunkelt;
Weil der Schwerter grimmer Blitz ihnen in die Augen funkelt.

Endlich ſpricht das harte Schickſal beyder Helden Urtheil aus;
Die gehemmte Wage ſinket! und des ganzen Krieges Graus
Soll ſich mit des **Varus** Tod' und mit ſeinem Blute ſchließen,
Er, der Feldherr ſoll ſein Blut; ja er ſelber ſolls vergießen!
Dieſes will er; und der Himmel zittert, und der Tag verſchwindt,
Bis daß der erſchrockne Phöbus ſeine Gluten angezündt.
Varus glaubt in ſeiner Bruſt ſchon den nahen Tod zu fühlen;
Ja er ſieht ſchon **Hermanns** Stahl nach dem ſtolzen Buſen zielen.

Er erſchrickt! und hätte Hermann itzund ſeinen Stoß vollführt,
Hätt' er nun des Feldherrn Schröcken, und ſein banges Herz verſpürt:
Varus hätte hier ſein Blut ohne Gegenwehr vergoſſen,
Und es wär, wie feiges Blut, in den naſſen Sand gefloſſen.
Doch indem erſt **Varus** prächtig ſeine kühne Zunge löſt:
Den ergrimmten Mund eröffnet, und zugleich noch kräftig ſtößt:
Bricht ſein Stahl, und **Hermanns** Schwert muß ihn auf die Erde ſtrecken;
Und die Seele zittert ſchon vor den noch vorhandnen Schröcken.

Eine Wuth entflammt die Römer, und ſo ſtürzen ſie herein,
Ja ſie wollen lieber ſterben, als in deutſchen Feſſeln ſeyn!
Hermann ſieht es, und ſein Heer muß den wilden Anfall brechen;
Sie verſuchen nur umſonſt ihres Feldherrn Fall zu rächen.
Ihr verblendt und ſchwaches Wüthen feuert nur die Deutſchen an,
Die zu ſpät ergriffne Rache locket Schwert und Tod heran.
Nur der Held befiehlt, und winkt, den gemeinen Mann zu ſchonen:
Bloß den Führern ſoll das Schwert den verwägnen Hochmuth lohnen.

Varus, der ſich von dem Sande unterdeſſen aufgerafft,
Schweigt, und ſieht mit bittern Schmerzen ſeines Heers gebrochne Kraft.
Welch ein blutvermiſchtes Naß dringt von den beſtäubten Wangen!
Voll Verzweiflung ſcheint er nun nach dem Tode zu verlangen.
Raſend greift er nach dem Degen, der zerknicket vor ihm liegt;
Stößt ihn wüthend in den Buſen, daß ſich das Gefäße biegt.
Sprudelnd ſpringt das Blut und fleußt auf die grauserfüllten Matten,
Und die ſchwarze Seele fleucht zu der Väter edlen Schatten.

Alſo

Alſo fällt der ſtolze Römer: und er fiele, wie ein Held;
Hätt' er nicht der Völker Freyheit, als ein Räuber, nachgeſtellt.
Können Wäll' und Gräben nun wohl der Sieger Waffen hemmen?
Nein! der Römer fliehend Volk muß die kühnſten Wege dämmen.

Haubold, ein verwegner Deutſcher, nim̃t der Römer Feldherrn wahr;
Gleich trennt er mit einem Hiebe ſeinen Kopf vom Rumpfe gar;
Eilt zum Hermann, ruft u. ſpricht: „Fürſt, hier liegt dein Feind im Staube!
Hermann ſiehts und giebt ihm gleich den vergoldten Helm zum Raube!
Edmund aber wird berufen: „Freund, ſo lautet Hermanns Wort,
„Bringe dieſen Kopf dem Marbod! „ Augenblicklich eilt er fort,
Dieſes Zeichen des Triumphs, da hier Deutſchland Rom geſchlagen,
An der Marcomannen Hof, zur Beſchämung hinzutragen.

Ach! wo lebt nun wohl ein Hermann? holder Himmel! ſchaff' ihn doch!
Deutſchland heget ja wohl Helden; aber keinen Hermann noch.
Iſt es möglich, o! ſo laß meinen heißen Wunſch gelingen;
Und du, Muſe! ſollſt alsdann mit erhabnerm Tone ſingen!

Ende des Hermanns.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schönaich, Christoph Otto <<von>>,

Herrn Christoph Ottens, ... Hermann oder das befreyte Deutschland ein Heldengedicht

Leipzig 1751

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.L.g.q.20
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433169-2
VD18 12638366-001